Predigten

von

Julius Müller,

Doktor und ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg, Königl. Preuß. Konsistorialrath.

Zweiter Band.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1846.

Zeugniß von Christo

und

von dem Wege zu ihm

für die Suchenden.

Predigten

von

Julius Müller, Dr.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1846.

Vorrede.

Der Gesichtspunkt, unter dem die hier mitgetheilten Predigten in Eine Sammlung vereinigt sind, ist durch deren Titel angezeigt und bedarf keiner Erläuterung. Nur dieß mag hier bemerkt werden, daß unter den Suchenden auch solche mitverstanden sind, welche Christum suchen, ohne es zu wissen. Und an solchen scheint diese tiefbewegte Zeit besonders reich zu sein, an Menschen, welche von innerer Unruhe getrieben bald nach diesem bald nach jenem Gute greifen, um darin Licht und Frieden und Freiheit zu finden, die ihnen doch nur der Glaube an Christum und der Gehorsam gegen sein Wort gewähren kann. Quaerite quod quaeritis, sed non est ubi quaeritis. Mein innigster Wunsch ist, daß es diesen Predigten durch Gottes Segen gelingen möge, hie und da einem solchen Suchenden, dem es Ernst ist mit seinem Fragen und Forschen, den offenbaren und doch so verborgenen Weg zu zeigen zu Dem, welcher selbst der Weg ist und die Wahrheit und das Leben.

Es ist fast zu einem stehenden Thema für die Vorreden von Predigtsammlungen geworden, den Herausgeber deßhalb zu entschuldigen, daß er es unternehme die unabsehliche Reihe solcher Sammlungen abermals um ein Glied zu verlängern. Mir scheint eine solche Entschuldigung überflüssig, nicht als bedürften diese Predigten nicht gar sehr der schonenden Nachsicht, sondern darum, weil ja doch die Vorrede in der Regel nur diejenigen zu Lesern hat, die an dem Inhalt der Sammlung selbst Interesse nehmen, also im Grunde schon geurtheilt haben. Die Ungünstigen aber, und die vielleicht den Verfasser öffentlich über Papierverschwendung zur Rede setzen wollen, diese wird, wenn sie einmal der Sammlung nach Beschaffenheit ihres Inhaltes das Recht zu existiren absprechen, auch die bestgestellte Entschuldigung in der Vorrede schwerlich erweichen. Mag also das Kind ohne solchen Schutz seine Lebensfähigkeit, wenn es kann, dadurch beweisen, daß es lebt. Sichert dem Buche sein Inhalt jenes Recht, so wird ihm die Form der Predigt gewiß nicht schaden; wie denn vielmehr eben diese Form, die Ausführung eines bestimmten Themas auf der Grundlage eines biblischen Textes, dem evangelischen Theologen sich von selbst als eine sehr geeignete darbietet, wenn er auch Andern als seinen Berufsgenossen Manches aus dem Gebiet christlichen Glaubens und Lebens, was ihm der Beherzigung werth scheint, zu sagen wünscht.

Gesetzt nun, es fände sich etwas dergleichen in

diesen Predigten, so muß ich freilich denen Recht geben, welche mir sagen werden, dieß ließe sich denn doch jedenfalls auf eine anziehendere Weise darstellen, welche eben den Bedürfnissen eines größern Kreises besser entspräche. Was ich selbst an meiner homiletischen Darstellungsweise gar sehr vermisse, das ist die eigentliche Volkssprache, wie sie z. B. unser ehrwürdiger Harms, wenn gleich nicht ohne eine Zuthat von Manier, meisterlich handhabt. Beruhte das Wesen dieser Sprache, ihr Unterschied von der Schreibart dieser und tausend anderer Predigten lediglich in der Beschaffenheit der einzelnen Elemente, in dem eigenthümlichen Gepräge der Bezeichnungen für die einzelnen Vorstellungen, so ließe sie sich zur Noth noch erlernen. Aber die ganze Bildung und Verknüpfung der Vorstellungen ist eine andere, und das ist etwas, was sich durch Studium nicht erwerben läßt, sondern nur da ist es in ächter Weise vorhanden, wo es naturwüchsig ist. Daß aber bei uns Deutschen unter den Schriftstellern diese naturwüchsige Volkssprache verhältnißmäßig so selten angetroffen wird, das scheint seinen Grund in dem allgemeinen Charakter unsers nationalen Lebens zu haben, in der auch in andern Beziehungen sehr unersprießlichen Absonderung von dem Volk und seiner Sinnesweise, in welche unsre höhere geistige Bildung einmal hineingerathen ist. Dieser Mangel, wie er nicht von heute und gestern, sondern das Ergebniß einer Geschichte von Jahrhunderten ist, wurzelt bei uns sehr

tief, so tief, daß selbst Göthes Genius in seinem anfänglichen Bemühen eine Brücke über diese Kluft zu schlagen später ermüden und daran irre werden konnte, daß auch das wiedererwachte Interesse für Volksleben und Volkspoesie bisher noch wenig dagegen vermocht hat. Am wenigsten natürlich könnte es zur Heilung, sondern nur zur verderblichsten Steigerung des Uebels dienen, wenn das in neuerer Zeit immermehr hervortretende Bestreben, die Trennung dadurch aufzuheben, daß man unser Volk in Zeitschriften, fliegenden Blättern, Volkskalendern u. dgl. mit dem schlechtesten Abhub unsrer Bildung und Litteratur zu beschenken und so, im besten Falle, für fades Geschwätz und hohle Phrasen zu begeistern sucht, von durchgreifendem Erfolge wäre. Ueberhaupt müßte, wo noch ein gediegener Kern deutschen Volkes vorhanden ist, unsre aus der Welt der Bücher stammende Bildung, wenn sie jene Vermittelung sucht, vor allen Dingen ihre vornehme Herablassungsmiene ablegen und zu der Selbsterkenntniß kommen, daß sie hier mehr zu empfangen als zu geben hat.

Es wäre nun gewiß eine schöne und würdige Aufgabe unsrer evangelischen Predigt, diese Vermittelung zu übernehmen, sich zu ihrer Darstellungsform unsre, Gott sei Dank! noch nicht ausgerottete Volkssprache, natürlich gereinigt von allen unedlen Elementen, anzubilden und eben damit auch ihrer weitern Entwickelung einen festern Halt zu gewähren. An der Stelle dieser wahrhaft volksthümlichen Sprache

hat sich in unsrer homiletischen Theorie und Praxis der zweideutige Begriff der Popularität eingebürgert, der, wie er gewöhnlich gefaßt wurde, auch seinen Theil beigetragen hat, um die Predigt zu verflachen und auszuleeren, um ihr den kernhaften Inhalt durch den Vorwand, dergleichen sei einer populären Darstellung nicht fähig, zu rauben. Eine ächte Volkssprache steht vielmehr in einer Art von Wahlverwandtschaft mit einem gediegenen religiösen Inhalt; die schalen, verwaschenen Vorstellungen, die sich heut zu Tage für fortgeschrittene Aufklärung in der Religion ausgeben, stößt sie ab, dafür ist sie nicht gemacht.

Allein es ist auch hier viel leichter das Ziel zu zeigen als den Weg, der dahin führt, und das Schwerste ist, ihn selbst zu betreten. Nur eine Andeutung erlauben wir uns. Wie überhaupt, was deutsche Volkssprache ist, von Niemandem besser zu lernen ist als von Luther, so gewährt seine Bibelübersetzung dem evangelischen Geistlichen, dem hierin noch zu helfen ist, eine bedeutende Hülfe, einen festen Grundtypus, an den die Behandlung der Sprache in der Predigt sich überall möglichst eng anzuschließen hat. Es ist ein unschätzbares Besitzthum unsrer deutsch-evangelischen Kirche, welches nur noch mehr benutzt werden sollte, als es gewöhnlich geschieht, daß wir vermöge des dem protestantischen Christen zustehenden Rechts selbst zu forschen in der Schrift an der starken und frischen Sprache unsrer Bibelübersetzung ein treffliches Mittel religiöser Verständigung zwischen dem geist-

lichen Stande und der Gemeinde, zwischen den wissenschaftlich Gebildeten und dem Volke haben. —

Die Freiheiten einer Vorrede vielleicht über das Maß benutzend, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen hinzuzufügen über das innere Verhältniß der Predigt zur heiligen Schrift, um die Art, wie dieses Verhältniß hier behandelt wird, so weit es in der Kürze thunlich ist, zu begründen.

Mir ist die Predigt allerdings nichts weiter als Auslegung der heiligen Schrift; ihr ganzes Wesen beruht in dieser Bestimmung. Wie die Gemeinde nur dann des Namens einer christlichen Gemeinde würdig ist, wenn sie beim Eintritt in das Gotteshaus alle Prätensionen der Eitelkeit, des Eigendünkels, des Hochmuthes an der Schwelle niederlegt und der Predigt mit dem schlichten, demüthigen Sinne entgegenkommt: Nun sind wir Alle hier gegenwärtig vor Gott zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist — so steht für den evangelischen Prediger über dem Aufgang zur Kanzel die Inschrift: Verleugne dich selbst! Nicht im Namen deiner eignen Weisheit, sondern als ein Dollmetscher der Offenbarung Gottes in Christo und ihrer Urkunde, der heiligen Schrift, bist du zu deiner Gemeinde gesandt. Deine eignen absonderlichen Gedanken, deine geistreichen Einfälle, deine philosophischen Ansichten, das Alles verlangt die Gemeinde nicht von dir. Und gesetzt, sie verlangte es, so dürftest du es ihr doch nicht geben, weil es ihr nicht wahrhaft nützen kann.

Denn nicht was dieser zufälligen Versammlung, die oft gar wenig von dem Wesen einer evangelischen Gemeinde an sich hat, sondern was dem Herrn gefällt und der Gemeinde nütze ist, sollst du reden; die feile Volksschmeichelei, die immer zugleich versteckte Selbstschmeichelei ist, auch an diese heilige Stätte verpflanzen, das hieße aus dem Hause des Herrn, welches ein Bethaus sein soll, eine Mördergrube machen. Darum tauche deinen Geist mit allen seinen Gedanken und Empfindungen ganz in die tiefe, stille Fluth des göttlichen Wortes, damit er in ihr neugeboren im Stande sei Worte des ewigen Lebens zur Gemeinde zu reden. —

In der That ist es eben dieses Abhängigkeitsverhältniß der Predigt zur heiligen Schrift, worauf die Befugniß des evangelischen Predigers der gesammten Gemeinde lehrend, strafend, ermahnend gegenüberzutreten wesentlich beruht. Denn von einer priesterlichen Bevollmächtigung weiß die protestantische Kirche nichts und wird sich dergleichen niemals einreden lassen. Daß aber eine Einsetzung Christi für das Amt des Predigers oder überhaupt des Geistlichen als solches, also für das geistliche Amt, wie es innerhalb der schon bestehenden Kirche in dem engern Kreise der Gemeinde seine Wirksamkeit hat, sich nicht nachweisen läßt, wird eine unbefangene Prüfung der von unsern ältern Theologen dafür angeführten Aussprüche zugeben müssen. Selbst an der Herleitung aus apostolischer Stiftung haftet diese Einschränkung,

daß das Amt der πρεσβύτεροι oder ἐπίσκοποι, auf dessen Anordnung durch die Apostel man dabei zurückgehen muß, doch nur sehr unvollkommen unserm geistlichen Amte in der evangelischen Kirche nach dessen wesentlichen Thätigkeiten entspricht, indem es, wie es in der Urkirche gestaltet war, nach der einen Seite, der des Gemeinderegimentes, mehr, nach der andern, der des eigentlichen Dienstes am Wort, weniger enthielt. Man wird sich auf protestantischem Boden zunächst immer an die sehr sorgfältig abgewogene Schleiermachersche Herleitung (in der Glaubenslehre), nach welcher das geistliche Amt mit innerer Nothwendigkeit aus dem relativen Gegensatze zwischen überwiegend selbstthätigen, mittheilenden und überwiegend empfänglichen Gliedern der Gemeinde entspringt, zu halten haben. Allein wenn auch die neuestens hin und wieder laut gewordenen Zumuthungen an den evangelischen Geistlichen, daß er nur das Organ seiner Gemeinde und der in ihr herrschenden Meinungen sein, daß er nur den Inhalt ihres religiösen Bewußtseins, wie es nun eben beschaffen ist, aussprechen solle u. dgl., insofern sie sich zuweilen auf jene Grundbestimmung gestützt haben, als ein gänzliches Mißverständniß des Schleiermacherschen Gedankens zu betrachten sind, so ist doch mit jener Herleitung der innere Rechtsgrund der Vollmacht, welche der evangelische Prediger in der Ausübung seines Amtes seiner Gemeinde gegenüber hat, noch nicht hinreichend bestimmt, wie sie auch

wohl nicht mit diesem Anspruch von ihrem Urheber aufgestellt worden ist. Wo ist die Bürgschaft, muß der Prediger sich dann fragen, daß du allen Gliedern dieser Versammlung gegenüber auch wirklich berufen bist der Mittheilende zu sein? der Mittheilende in schlechthin höchster Beziehung, in Beziehung auf ihre Theilnahme an dem ewigen Leben, welches in Christo ist? Soll er diese Bürgschaft etwa in dem subjektiven Bewußtsein finden, welches er von dem höhern Maße seiner Frömmigkeit — denn darauf wird ja doch jene überwiegende Mittheilungsfähigkeit vornehmlich beruhen — im Vergleich mit den Gliedern seiner Gemeinde hat? Dann wird er wenigstens zu dieser Frömmigkeit die Demuth nicht rechnen dürfen. — Und wenn er sich hier zunächst des ihm einmal anvertrauten amtlichen Berufes getrösten mag, so wird doch damit der Zweifel nicht gelöst, sondern nur zurückgeschoben; er kehrt wieder in der Frage, ob es nicht anmaßend sei sich diesem Beruf zu widmen, sich um das geistliche Amt zu bewerben, wenn die Bewerbung jenes Bewußtsein zu ihrer Voraussetzung hat. Es erhellt hier zugleich, wie selbst die Einsetzung des Amtes durch Christus die innere Schwierigkeit nicht heben würde, sondern, wenn nicht in der eigenthümlichen Ordnung des Amtes die Lösung gegeben wäre, nur eine unmittelbare göttliche Berufung des Einzelnen zu demselben.

Die Lösung liegt nun eben darin, daß das evangelische Predigtamt ganz an das göttliche Wort ge-

bunden ist — **ministerium verbi divini** —, daß es dieses der Gemeinde auslegen und es so immermehr zum wirklich bestimmenden Princip ihres Lebens machen soll. Das ist ein objektiver Grund, der den evangelischen Geistlichen über die bedenkliche Abwägung seiner subjektiven Zustände und Befähigungen, über das daraus entspringende Gewirr von Zweifeln und Selbstquälereien und Gewissensstricken hinweghebt und ihm eine Vollmacht zu reden giebt, der Niemand in der Gemeinde ein wirkliches Recht hat sich zu entziehen. Weiß er sich in diesem Grunde fest gewurzelt, so braucht er nicht zu sorgen, ob nicht in seiner Gemeinde solche sind, die ihn an Frömmigkeit, Erkenntniß, Weisheit übertreffen, sondern Allen ohne Unterschied theilt er mit, was er nicht von sich selbst hat, sondern aus einer Quelle, aus welcher Alle ohne Unterschied, auf welcher Stufe immer ihr religiöses Leben stehen mag, immerfort zu empfangen haben; die innigste Frömmigkeit, das tiefste Denken über die christliche Religion steht nicht zu hoch, um von dem einfachsten Dollmetscher des göttlichen Wortes in Demuth zu lernen. Und das muß auch gewiß jeder evangelische Christ erfahren haben, mit welcher ganz andern Kraft eine Predigt auf ihn eindringt, die das Mark des göttlichen Wortes in sich hat, als eine andere, in welcher nur die immerhin fromme, kluge, geistreiche Subjektivität des Predigers sich breit auslegt.

Auf den Grund des göttlichen Wortes also sich

fest zu stützen, daran ist grade in unsrer Zeit die evangelische Predigt mit besonderm Nachdruck gemahnt. Wenn aus der Theilnahme vieler Gemeindeglieder, Einzelner und ganzer Körperschaften, an den religiösen Streitigkeiten der Gegenwart irgend ein Ergebniß klar herausgetreten ist, so ist es dieß, daß in diesen Kreisen die jammervollste Unwissenheit über den Inhalt der h. Schrift vorherrschend ist. Auch diejenigen, denen die Religion Herzenssache ist, wissen größtentheils zu wenig vom Christenthum; es ruht bei ihnen ganz im unbestimmten Gefühl und in dunkeln, verworrenen Vorstellungen, oft auch nur in der Anhänglichkeit an eine bestimmte Persönlichkeit, die sie anzieht oder ihnen imponirt; darum vermögen sie auch gar nicht die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind. Und so werden diese Wohlgesinnten die leichte Beute jedes Verführers, und es bedarf nur einiger süßer, frommer Redensarten, um ihnen das Gift der verderblichsten Irrlehre einzuflößen. — Unsre Geistlichen haben gewiß die heiligste Pflicht Alles aufzubieten, um die Fortpflanzung dieser traurigen Erbschaft aus einer Zeit der religiösen Gleichgültigkeit und Erstorbenheit auf das kommende Geschlecht zu verhüten. Auch die umfassendere Betheiligung an kirchlicher Thätigkeit, wie sie unsern deutsch-evangelischen Gemeinden sich darzubieten im Begriff steht, würde in letzter Instanz unfehlbar zu einem schmachvollen Bankerott der deutsch-evangelischen Kirche in der Verfassungsfrage führen, wenn sie nicht zu ihrer

Unterlage eine tüchtige Schriftkenntniß gewinnt; denn ohne diese läßt sich in der Kirche einmal nichts Ordentliches schaffen und bauen, am wenigsten in der protestantischen.

Was nun für die Wiederherstellung einer solchen Schriftkenntniß in unsern Gemeinden ein gründlicher Schulunterricht in der Religion und besonders der Konfirmandenunterricht zu leisten vermag, ist von großer und segensreicher Bedeutung; aber es reicht bei Weitem nicht aus; ja die da aus der Schrift gewonnene christliche Erkenntniß ist nach einem längern Zeitraum, wie die Erfahrung zeigt, fast überall erloschen, wenn ihr nicht in stetigem Zusammenhange neue Nahrung zugeführt wird. Es sind mannigfache kirchliche Institutionen, durch deren Benutzung, Wiederherstellung, Neubildung unsre evangelischen Geistlichen das Verständniß der heiligen Schrift in den Gemeinden zu fördern vermögen, Lektionen aus der Schrift, biblische Katechisationen in der Kirche für die heranwachsende Jugend und alle übrigen Glieder der mündigen Gemeinde, Bibelstunden oder Wochenpredigten, die sich die erbauliche Auslegung von ganzen Büchern oder doch größern Abschnitten der heiligen Schrift zur Aufgabe setzen; vornehmlich aber und natürlich um so mehr, je weniger die bezeichneten Einrichtungen überall vorhanden sind oder in diesem Sinne benutzt werden, ist die Befriedigung dieses Bedürfnisses von der Predigt im ordentlichen Gottesdienste zu erwarten.

Faßt die Predigt diese Aufgabe fest in's Auge, so wird sich freilich damit von selbst die Nothwendigkeit ergeben, eine größere Fülle von Lehrstoff in sie zu verarbeiten, als heut zu Tage in der Regel der Fall ist. Aber darin können wir eben auch nur Gewinn erblicken. Es ist in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten her der evangelischen Predigt zugerufen worden: mehr Gefühl! mehr Phantasie! mehr Reden mit Zungen! Wir sind weit entfernt zu widersprechen, sondern fügen nur hinzu: aber auch mehr Lehre, überhaupt mehr kernhaften Inhalt! Am Ende sind es doch nur die starken, gediegenen Gedanken, die der Predigt eine nachhaltige Wirkung verschaffen können. Wenn viele Zeitgenossen mit einer Predigt, in der das Element der Lehre stark hervortritt, sofort die Vorstellung ermüdender Trockenheit verbinden, so hat dieß Urtheil wohl in der gewöhnlichen Predigtpraxis des Rationalismus seinen Grund, in welcher den Lehrgehalt der Predigt eine von allen tiefern religiösen Wurzeln losgerissene Moral bildete und noch bildet. Fehlt nun der Darstellung dieses Inhalts noch die Unterstützung durch eine umfassendere Kenntniß des menschlichen Herzens und Lebens, so weit sie auf dem Pelagianischen Standpunkt überhaupt möglich ist, so kann die Wirkung natürlich keine andere als Langeweile sein. Ist es dagegen die ganze Fülle der christlichen Religion und einer von ihr beseelten Weltbetrachtung, aus welcher die Predigt ihre Lehrstoffe schöpft, so mag sie sich wohl zu hüten haben, daß sie

nicht zu schwer werde; aber wie sie dadurch andern als ganz verweltlichten Gemüthern trocken und interesselos werden sollte, ist schlechterdings nicht einzusehen.

Und dabei gewinnt diese Behandlung der Predigt noch den unschätzbaren Vortheil für das innere Leben des Predigers, daß er in der Darstellung eben nur die innere Natur und Gewalt der Sachen wirken zu lassen braucht, während jede Anstrengung, die ausdrücklich darauf gerichtet ist das eigne Gefühl in zweckdienliche Aufregung zu versetzen, eben so sehr das innere Leben des Predigers als die Wirkung der Predigt verfälschen muß. Es giebt auch eine Keuschheit des religiösen Lebens und seiner Darstellung, und Niemand bedarf der Warnung ihr heiliges Gesetz nicht zu verletzen dringender als der Prediger, und zumal der reichbegabte. Jener stille Grund der Seele ist gleich dem Wasser des Teiches Bethesda; seine heilkräftige Erregung vermag der Mensch nicht nach Belieben hervorzurufen; soll er sich bewegen, so muß ein Engel ihn rühren. Wer aber erführe gar nichts von der Bewegung dieses Grundes, wer sähe nicht etwas von dem offnen Himmel und von dem Hinauf- und Herabfahren der Engel Gottes auf des Menschen Sohn, wenn er in der Vorbereitung zur Predigt mit treuem Ernst über die Tiefen des göttlichen Wortes, des Zeugnisses von Christo, sinnt? Wie das Werk als das unsre heraustritt in die Erscheinung, haftet an ihm alle menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit;

selten oder niemals vermag es das ganz zu sagen, was uns vorschwebte, als es der Geist empfing; an den Früchten seiner Arbeit sich zu erquicken, auch das ist dem treuen evangelischen Prediger in tausend Fällen nicht vergönnt; giebt es einen sichern Lohn, der unmittelbar an seine Arbeit geknüpft ist, so sind es die stillen Stunden der Meditation selbst, in denen er mit dem göttlichen Worte verkehrt.

Ruht nun die evangelische Predigt ganz auf diesem Wort, und hat sie eben dadurch ihre Autorität der Gemeinde gegenüber, daß sie auf ihm ruht und nicht auf der Subjektivität des Predigers, so entspricht nun auch die evangelische Gemeinde ihrerseits nur so weit ihrem Begriff, als ihr religiöses Bewußtsein und Leben ganz im Boden des göttlichen Wortes wurzelt. Und so erweist sich die Abhängigkeit der Predigt von der heiligen Schrift nach verschiedenen Seiten hin als die das Maß wahrende, die besondern Sphären verknüpfende und vermittelnde Macht. Die Predigt ist mit Recht von neuern Schriftstellern, auch von Palmer in seiner Homiletik, als diejenige unter den Thätigkeiten des Kultus bezeichnet worden, welche „das persönliche Element im Unterschiede von der Gemeinschaft" vertritt. Es ist klar, daß eben in diesem Unterschiede, also im Unterschiede von der unmittelbaren Selbstthätigkeit der Gemeindeversammlung so wie von den eigentlich repräsentirenden Funktionen des Geistlichen als Liturgen, aber auch im Unterschiede von der katechetischen Thä-

tigkeit desselben, in der Predigt die Persönlichkeit in ihrer freisten, lebendigsten Bewegung hervortritt, und nach diesem Gesichtspunkte müssen auch die eigenthümlichen Rechte und Freiheiten der Predigt anerkannt werden. Aber damit die nur im Gehorsam gegen Christum freie Persönlichkeit sich nicht in die leere Eitelkeit der selbstgenugsamen Subjektivität verirre, fordert sie zur bestimmten Grundlage ihrer Selbstoffenbarung die höchste Objektivität, die die Kirche besitzt, das göttlich beglaubigte Zeugniß von der vollkommenen Offenbarung Gottes in Christo, die heilige Schrift. Nirgends ist der relative Gegensatz zwischen mittheilenden und empfangenden Gliedern der Gemeinde so stark gespannt, wie in der Predigt. Und doch ist er grade hier auch am vollkommensten aufgehoben, indem die Mittheilung überall aus einer Quelle schöpft, welche die empfangende Versammlung, sofern sie wirklich Glied der evangelischen Kirche ist, zugleich als ihren eigensten Lebensgrund erkennt.

Hieraus erhellt beiläufig, wie schlecht sich diejenigen Gemeinden unsrer Tage auf ihre protestantische Freiheit verstehen, welche es in dem Interesse dieser Freiheit gefunden haben, daß ihre Prediger sich losreißen von der Richtschnur der heiligen Schrift. Wäre es überhaupt thunlich solche unbedachte Einfälle ernsthaft in ihre Konsequenzen zu verfolgen, so könnte aus der praktischen Anwendung dieses Grundsatzes sich schwerlich zunächst etwas Andres ergeben

als ein kläglicher Kampf zwischen der Willkür der einzelnen Geistlichen und Gemeinden, worin jeder Theil den andern seinem Belieben zu unterjochen suchte, aus welchem aber der Regel nach die Geistlichen, die in diesem Gebiet doch hoffentlich besser Orientirten, als Sieger hervorgehen würden. Um aber die weitern Folgen uns deutlich zu machen, wird es heilsam sein zu bedenken, daß Alles, was die innere Einheit und zusammenhaltende Kraft der evangelischen Kirche schwächt und untergräbt, zugleich die Macht der Römisch-katholischen Kirche stärkt und befestigt. —

Nach dem oben Bemerkten nun können wir die bestimmte Stellung, welche die allgemeine kirchliche Sitte der Predigt zur heiligen Schrift angewiesen hat, wenigstens auf protestantischem Standpunkte nicht als etwas betrachten, was wohl auch anders sein könnte, sondern nur als eine nothwendige Einrichtung. Die der evangelischen Predigt überhaupt wesentliche Abhängigkeit von der heiligen Schrift muß auch in der bestimmten Abhängigkeit der einzelnen Predigt von einem Abschnitte der heiligen Schrift als ihrem Texte zur Erscheinung kommen. Wohl kann, wie Harms bemerkt, eine Predigt sehr unbiblisch sein, wenn sie auch einen biblischen Text hat, gleichwie auch ohne biblischen Text sehr biblisch. Aber es ist in keinem Gebiete der Gemeinschaft zulässig, objective Ordnungen, die aus der Natur der Sache abfolgen, darum gering zu achten oder aufzugeben, weil es der

Willkür ein Leichtes ist, durch Mißbrauch ihren Zweck tausendmal zu vereiteln. Gestattet sich der Prediger dergleichen, so thue er es auf seine Gefahr und Verantwortung; die Ordnung des biblischen Textes aber bleibe eine ernste Mahnerin an sein Gewissen, die ihm, so oft er die Kanzel betritt, vorhält, was seine Predigt sein sollte. Und wenn gleich der rechte Mann auch ohne biblische Texte biblisch predigen wird, so vermag er doch für einen wesentlichen Zweck der Predigt, für das Verständniß der heiligen Schrift in der Gemeinde, nimmermehr so viel zu leisten, wie durch Predigten auf der Basis biblischer Texte. Auch wird die Würde der Predigt auf bedenkliche Weise herabgezogen, wenn man ihr zur Textgrundlage neben der heiligen Schrift etwa auch Gesangbuch, Katechismus, Bekenntnißschriften anweisen wollte.

Das aber ist klar, daß uns die Gründe, aus denen uns die Forderung bestimmter biblischer Texte entsprang, keineswegesauch zu einer bestimmten Perikopensammlung als Grundlage der evangelischen Predigt, wenigstens nicht zu der kirchlich geltenden führen. Es ist in der That ein schwieriges Problem für die Praxis der evangelischen Kirche, wie sie sich zu dieser Perikopenordnung, welche, unbefangen gewürdigt, mit schönen Eigenschaften große Mängel und Gebrechen vereinigt, zu stellen hat; starke Gründe sprechen für ihre Beseitigung, nicht minder starke für ihre Erhaltung im kirchlichen Gebrauch. Beurtheilen wir sie

aber aus dem Gesichtspunkte, der uns hier leitet, aus dem Zwecke der Textordnung, die protestantischen Gemeinden in dem Besitz eines umfassenden Schriftverständnisses zu erhalten und zu fördern, so müssen wir unbedenklich anerkennen, daß sie dafür viel zu wenig leistet; wie denn überhaupt eine Perikopensammlung, deren Texte alle zwei Jahr wiederkehren, auch bei einer vollkommnern Auswahl und Abgrenzung der biblischen Abschnitte diesem Zwecke nicht wohl entsprechen könnte. Bei dieser Bewandtniß der Sache dürfte es die beste Auskunft sein, die Perikopen nicht zu verdrängen, aber zu ihrer Ergänzung auf das Jahrespaar ihres Gebrauchs immer ein anderes Jahrespaar der freien Texteswahl folgen zu lassen. Doch auch in den den Perikopen gewidmeten Jahren müßte dem Prediger für außerordentliche Fälle, namentlich wo Ereignisse in dem Leben der Gemeinde eben jetzt die Behandlung eines bestimmten Gegenstandes fordern, der dem Inhalt des Textes fern liegt, das Recht der freien Textwahl vorbehalten bleiben.

Und dieß führt uns auf die andere Seite des hier in Rede stehenden Verhältnisses, auf die freie Bewegung, welche der evangelischen Predigt in ihrem festen Beruhen auf dem Grunde des göttlichen Wortes gewahrt werden muß. Daß den Gliedern und Beamten der evangelischen Kirche, die mit ihren Ueberzeugungen und Bestrebungen außerhalb derselben stehen, ihre guten Ordnungen zu einem drückenden

Gesetzesbuchstaben werden, dieß läßt sich, wenn sie einmal selbst in diesem unwahren Verhältniß verharren wollen, auf keine Weise verhindern; aber daß sie es auch denen werden, deren inneres Leben wahrhaft im Grunde der evangelischen Kirche wurzelt, das kann und muß verhindert werden. Allerdings soll die Ordnung, durch welche die Meditation jedesmal an einen bestimmten biblischen Text geknüpft ist, dem Prediger ein mächtiger Sporn werden, über sich selbst und sein schon errungenes christliches Leben und Erkennen hinauszugehen, immer auf's neue tiefe Züge zu thun aus einer höhern göttlichen Quelle, welche sich dem, der sie mit treuem Sinne sucht, niemals versagen wird. Aber wenn so der Text wesentlich über ihm steht, so soll er ihm doch nicht zu einem äußerlich bindenden Gesetzesbuchstaben gemacht werden, der die Ansprüche der Eigenthümlichkeit, der Stimmung und Bewegung des innern Lebens, der besondern Zustände und Bedürfnisse des Gemeindelebens rücksichtslos niederschlägt, anstatt daß jene Ordnung sie in sich aufzunehmen und sich mit ihnen innerlich zu vermitteln hat. Schwingen bedarf die Meditation, um sich wahrhaft in die Gedankenkreise der heiligen Schrift zu erheben; macht man ihr aber den Text zu einer Gesetzesrichtschnur in diesem Sinne, daß jedesmal jedes einzelne Wort auszulegen sei, so wird sie lahm am Boden kriechen und, wie eine bekannte Methode der Uebersetzung aus fremden Sprachen, bei sklavischer Treue im Einzelnen untreu werden gegen das Ganze

und seinen lebendigen Geist. Oder bei beweglichern Naturen wird dadurch nur jene eitle Gewandtheit und Geschwindigkeit gefördert werden, die, während sie den Buchstaben treulich festzuhalten scheint, seiner spottet durch die falsch berühmte Kunst, aus Allem Alles zu machen. Vor einem Textgebrauch, der durch ein witziges Spiel der Gedanken und durch geistreiche, aber bei genauerer Betrachtung in nichts zerfallende Kombinationen das Entlegenste und Fremdartigste mit dem Texte in irgend eine Beziehung zu bringen weiß, können wir nicht die geringste Achtung haben, vermögen auch nicht abzusehen, was daraus für Nutzen erwachsen soll als etwa für den Prediger selbst jene Bewunderung, welche Faust bei Göthe näher bezeichnet. Der Gemeinde wenigstens kann dergleichen nicht frommen; was sie bedarf, das ist ehrliche, gründliche Auslegung des göttlichen Wortes, und eben damit die Auslegung ehrlich und gründlich sein könne, darf man der Predigt im Gebrauch ihres Textes nicht überall Ein bestimmtes Verfahren zumuthen.

Unsre homiletischen Theorien schleppen aus dem vorigen Jahrhunderte bis in die neueste Zeit gar manche Forderungen fort, die, dem Leben immer fremd geblieben, als bloße Schulformeln zu betrachten sind. Dahin rechnen wir namentlich die Vorschrift, daß die Predigt ihren Text erschöpfen solle. Hätte man nur die organische Natur dieses Verhältnisses erkannt, so hätte schon dieß von dem Gebrauch dieser

äußerlichen Bestimmung abhalten müssen. Den Text erschöpfen! Ist denn der Text ein Gefäß, welches ein gewisses Quantum von Stoff enthält, und aus welchem man nun herausnimmt, bis man auf den Grund gekommen und nun Alles leer ist? Quellen euch nicht aus eurem Texte, welcher ja doch nur ein Strahl ist aus dem in allen Richtungen sich ergießenden Brunnen der h. Schrift, die ewig ursprünglichen und frischen Gedanken derselben wie aus grundloser Tiefe um so reicher entgegen, je mächtiger ihr schöpft? Habt ihr nie in eurer Meditation erfahren, wie dieses nimmer versiegende Nachströmen aus der innern Unendlichkeit des göttlichen Wortes euch nöthigte, anders woher, etwa aus den in der kirchlichen Ordnung begründeten Umfangsgrenzen der Predigt oder aus der Beschaffenheit eurer Gemeinde, dem Maße ihrer Empfänglichkeit die Schranken der Mittheilung zu entnehmen, welche der Inhalt eures Textes euch nicht setzen wollte?

Aber nicht bloß weil die Aufgabe unlösbar ist, sondern auch um der Freiheit und Mannigfaltigkeit willen, deren die Predigt für die Behandlung ihres Verhältnisses zum Text im Einzelnen bedarf, müssen wir jene Forderung ablehnen. Die evangelische Predigt soll Auslegung der h. Schrift sein im großen und durchgreifenden Sinne; jene Herabwürdigung des Textes zum bloßen Motto oder gar die Benutzung desselben per antiphrasin, wie wenn ein namhafter Prediger — instar multorum — aus Philipper 1,

23: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, das Thema ableitete: Wie thöricht es sei sich nach dem Himmel zu sehnen — möge dergleichen Unfug an heiliger Stätte abgethan bleiben aus der deutsch-evangelischen Kirche, und möge es dem unsaubern Geiste nicht verstattet sein wiederzukehren, wie er gern möchte, mit sieben andern Geistern, die ärger sind denn er selbst! Aber aus diesem Grundverhältniß der Predigt zur h. Schrift darf nimmermehr gefolgert werden, daß sie in der Gestaltung ihres Verhältnisses zum Texte überall an die analytische Methode gebunden sein solle, wie aus der Forderung der Texterschöpfung, so weit man sich dabei überhaupt etwas Bestimmtes zu denken vermag, allerdings folgen würde. An die evangelische Predigt machen außer dem Inhalt des Textes, welcher ausgelegt sein will, auch noch andre Bestimmungen ihren Anspruch auf Berücksichtigung und Befriedigung geltend. Vor Allem die Zustände und Veränderungen in dem Leben der Gemeinde und die besondern Bedürfnisse, die sich daraus ergeben. Aber auch das eigne innere Leben des Predigers, dessen ganze Entwickelungsgeschichte, die Gedanken, Erfahrungen, Bestrebungen, die es gegenwärtig eben bewegen, auch dieß muß als ein zum mitbestimmenden Einfluß berechtigtes Motiv der Meditation (als stofferzeugender Thätigkeit) anerkannt werden. Es kommt doch vor Allem darauf an, daß das Erzeugniß ein lebendiges sei; die praktische Schriftauslegung ist nur dann die

rechte, wenn sie ihren Weg durch das innere Leben des Auslegers nimmt. Aus dieser nähern Bestimmung ergiebt sich denn von selbst unter Umständen eine Einschränkung im Gebrauch des Textes; am fruchtbarsten wird bei sonst gleichen Verhältnissen die Predigt sein, wenn sie solche Momente des Textinhaltes oder wenn sie den Textinhalt unter solchen Gesichtspunkten behandelt, die mit der eignen Lebenserfahrung des Predigers am innigsten zusammenhangen; weshalb er nicht zu tadeln sein wird, wenn er solchen Momenten und Gesichtspunkten ein Uebergewicht einräumt, andere dagegen, die an sich vielleicht nicht minder bedeutend sind, mehr zurücktreten läßt — Alles natürlich unter der Grundvoraussetzung, daß das wahre Herz des Schriftinhaltes auch der Pulsschlag seines innern Lebens geworden ist. Diese mitwirkenden Faktoren der Meditation sind es eigentlich, auf denen das unbestreitbare Recht der synthetischen Methode neben der analytischen beruht.

Die oben angeführte Homiletik von Palmer, die, so selbstständig und den Stoff neu durchdringend sie in andern Beziehungen verfährt, doch auch den Grundsatz der Texterschöpfung für jede Predigt aufstellt, bestimmt indessen den Sinn desselben dahin, „daß die Momente des Textes, die seine Hauptgedanken ausmachen, in denen der erbauliche Gehalt sich zunächst und unzweifelhaft darbietet, auch in der Predigt vollständig zu Tage kommen müssen", S. 376. Da Palmer bald darauf für die Hauptgottesdienste

den ausschließlichen Gebrauch einer auf der Grundlage der alten Sammlung errichteten Perikopenordnung fordert, so dürfte es sehr schwer sein nachzuweisen, wie bei so häufigem Vorkommen derselben Texte aus der einfachen Anwendung dieser Regel nicht die lästigsten Wiederholungen derselben Gedanken — denn die, in welchen der erbauliche Gehalt des Textes sich zunächst und unzweifelhaft darbietet, diese aber auch vollständig werden ja doch jedesmal verlangt — entspringen müßten. Ja wenn man weiter bedenkt, daß das Thema doch wohl nicht immer dasselbe wird sein sollen, wie viel Kunst wird da erforderlich sein, um jenes verwerfliche, alle kräftige Gedankenentwickelung von innen heraus hemmende Künsteln und Drehen an Text und Predigtstoff zu vermeiden! Sehen wir indessen ganz ab von feststehenden Perikopen, so giebt uns diese Regel für diejenigen Predigten, welche sich in der engsten Beziehung zum Text halten, namentlich also für die analytischen Predigten zu wenig — denn diese sollen ja doch nicht bloß das zu Tage bringen, was sich zunächst als erbaulicher Inhalt des Textes darbietet, sondern in ernster Forschung und Arbeit auch das Verborgene aus der Tiefe herausholen —, für diejenigen Predigten aber, welche sich nach der gewählten Methode in eine losere Beziehung zum Texte stellen, also der Regel nach für die synthetische Predigt zu viel. Von dieser ist vermöge des Grundverhältnisses der evangelischen Predigt zur heiligen Schrift zwar durchaus zu

fordern, daß ihr Thema nicht bloß an den Text angeknüpft sei, sondern im substantiellen Inhalt des Textes wurzele; ihr weiteres Verfahren aber wird vor allen Dingen durch die bestimmte Natur ihres Grundgedankens und durch die Forderung einer im Wesentlichen vollständigen Entwickelung desselben normirt. Es wird dabei sehr ersprießlich sein, wenn die Meditation Gesichtspunkte findet, aus denen sich auf ungezwungene Weise noch weitere Momente des Textinhaltes zu Stützpunkten jener Entwickelung verwenden und in dieselbe einflechten lassen; oder um es richtiger auszudrücken: die Entstehung und Feststellung des Themas wird in der Regel schon durch den Hinblick auf weitere besondere Momente des Textinhaltes und ihre mögliche Verwendung für die Predigt bedingt sein. Ob aber dann andere Theile des Textes unbenutzt bleiben, darum braucht sich die Meditation nach der synthetischen Methode gar nicht zu kümmern, und die Zumuthung jener Vollständigkeit kann ihr nach dem innern Gesetz ihres Verfahrens nur als Willkür erscheinen.

Wie wir schon im Allgemeinen alle Ursache haben, in unserm kirchlichen Leben Allem, was wirklich das Gepräge religiöser Ursprünglichkeit hat, die Freiheit der Bewegung sorgfältig zu wahren, so ist durch den eigenthümlichen Charakter unsrer Zeit auch die homiletische Theorie dringend gemahnt sich vor Ueberschreitung ihrer wahren Befugnisse durch zu enge Bestimmungen zu hüten. Die religiösen Verwirrungen

und Kämpfe der Gegenwart drängen dem evangelischen Geistlichen oft sehr bestimmte Aufgaben für seine Predigt auf; ist er wirklich, was er heißt, so kann ihm gar nicht einfallen, sie anders als auf dem Grunde des göttlichen Wortes lösen zu wollen; aber um sie in ihrer Besonderheit gründlich verfolgen und so auf die vorhandenen Zustände unsrer Gemeinden bestimmt und kräftig einwirken zu können, darf ihm die freie Bewegung auf diesem Grunde nicht beschränkt werden. In dieser Vereinigung von Mannigfaltigkeit und Einheit, von Freiheit und Maß, von beweglicher Entwickelung und festem Beharren liegt eine bauende Macht der evangelischen Predigt, gegen welche der wiedererwachte Fanatismus des Niederreißens nichts auszurichten vermag. Es ist in den neuesten Manifestationen dieses Fanatismus in Flugschriften, Protesten u. dgl. fast zur stehenden Formel geworden schließlich zu versichern, daß die Zukunft ihm gehöre, daß er zuletzt doch siegen müsse. Die christliche Kirche kann es wie mit tiefem Schmerz so mit unerschütterter Ruhe ansehen, daß die Geister, welche in den Strudel des verneinenden Treibens gerathen sind, die Gewalt dieses Strudels eben darum, weil er sie selbst besinnungslos dahinrafft, überhaupt für unwiderstehlich halten. Sie hat einen bessern Grund ihrer Zuversicht, die Verheißung ihres Herrn, die über alle vorübergehenden Schwankungen der Zeiten und Völker hinaus die Jahrtausende in Einem Blicke zusammenfaßt, die Verheißung, daß seine Gemein-

de, wie sie gebaut ist auf den Fels des Bekenntnisses, daß Jesus ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Halle am Sonntag Lätare **1846**.

[illegible]erklärung der Natur durch den Menschen 13
[illegible]
[illegible]
die Folgen [illegible] geistlichen Bildung
47 23 p. Tr.
49

Inhalt.

Seite.

I. Die Würde des Menschen.
Apostelgesch. 17, 22—31. 1

II. Nur durch eine neue Geburt vermag der Mensch seiner Bestimmung zu entsprechen.
Ev. Joh. 3, 3. 25

III. In der göttlichen Führung des menschlichen Geschlechts zum ewigen Heil hat auch die Offenbarung des Zornes ihre nothwendige Stelle; aber sie ist nur dazu da, um die Offenbarung der Liebe vorzubereiten. (Homilie)
1. Kön. 19, 9—13. 61

IV. Was für Gesinnungen setzt Christus bei denen voraus, die in seine Gemeinschaft aufgenommen werden sollen? (Homilie)
Ev. Joh. 1, 37—49. 83

V. Die Heiligkeit Jesu ist der Beweis für die Wahrheit seines Zeugnisses von seiner göttlichen Würde.
Ev. Joh. 8, 46. 113

VI. Das Versöhnungswerk Christi als die Verherrlichung der Heiligkeit Gottes.
Röm. 8, 2—4. 142

Seite.

VII. Christus der Menschenfischer. (Homilie)
Ev. Luc. 5, 1—11. 171

VIII. Die Liebe zu Jesu Christo, wie sie aus der empfangenen Sündenvergebung entspringt. (Homilie)
Ev. Luc. 7, 36—50. 200

XI. Drei Stufen des christlichen Lebens.
Ev. Matth. 17, 1—18. 225

X. Worauf beruht das Ansehn einer Glaubensrichtschnur, welches der heiligen Schrift des Neuen Bundes in der christlichen Kirche für immer gebührt?
1. Petr. 1, 22—25. 246

XI. In welchem Sinne fordert Christus von uns, daß wir ihn vor den Menschen bekennen sollen?
Ev. Matth. 10, 32. 33. Ev. Matth. 7, 21—23. 277

XII. Wie sollen wir an dem Kampfe der Gegenwart im Gebiet der Religion theilnehmen?
1. Cor. 3, 11—15. 305

XIII. Das Verhältniß zwischen unsern Pflichten gegen Gott und gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft.
Ev. Matth. 22, 15—22. 334

I.

Die Würde des Menschen.

Was ist der Mensch, fragt David im achten Psalm, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn, so lauten die Worte nach dem Grundtexte weiter, wenig geringer gemacht als Gott, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönet. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; Alles hast du unter seine Füße gethan *). — Es ist die hohe Würde des Menschen, welche der königliche Sänger in diesen begeisterten Worten preist, die Würde, durch welche Gott den Menschen über alle andern irdischen Geschöpfe erhoben und seiner Nähe und Gemeinschaft theilhaftig gemacht hat.

Wie überall in unsrer Zeit, so giebt es gewiß auch unter uns, m. gel. Fr., Manche, welche von der Würde des Menschen ganz gern predigen hören, während sie durch vieles Andre, was zu dem Inhalt der christlichen Predigt gehört, sich verletzt und abgestoßen finden. Steht es aber so mit uns, daß wir diesen Unterschied machen zwischen den verschiedenen Bestandtheilen der christlichen Lehre, o so laßt uns sorgfältig den Grund erforschen, weßhalb die

*) Ps. 8, 5—7.

Rede von der Würde des Menschen unserm Ohr so lieblich lautet. Ist es vielleicht nichts Andres als Eigenliebe und Stolz, nichts Andres als daß es uns schmeichelt von uns selbst groß denken zu dürfen? Fürwahr, dann sind wir auf dem graden Wege zu der traurigen Verirrung jener, die um ihrer Menschenwürde willen nichts hören wollen von der Sünde und von der Nothwendigkeit sich deßhalb zu demüthigen und Buße zu thun, die mithin diese Würde auch auf das, was den Menschen entwürdigt, übertragen. Und wie ein Irrthum den andern erzeugt, so kommt diese verkehrte Vorstellung von der Größe des Menschen, die nur den Stolz des Herzens nähren will, am Ende dahin, die Anerkennung der Abhängigkeit von Gott und seiner Gnade als eine Verletzung der menschlichen Würde abzuweisen. In der Losreißung von seinem Schöpfer sucht dann der Mensch seine Ehre, und je tiefer er sich versenkt in die Dinge dieser Welt, desto erhabener dünkt er sich.

Ist es bei diesen verkehrten Vorstellungen, wie sie in unsrer Zeit gar nicht selten sind, zu verwundern, daß der ernsten christlichen Gesinnung die Rede von der Menschenwürde zuweilen verdächtig werden will, daß sie besorgt, es laufe damit doch nur auf jene angemaßte Selbstständigkeit und Selbstgenugsamkeit des Menschen hinaus? Und gewiß ist nur das Gefühl der menschlichen Würde das ächte, welches in seiner Wurzel mit der Demuth unzertrennlich verbunden ist und welches, je lebendiger es ist, desto sichrer den Menschen zur tiefsten Demuth führt. Wie diese Verbindung auch in dem vorher angeführten Ausspruch des achten Psalms angedeutet ist, so stellt das

Neue Testament die Würde des Menschen in's hellste Licht, aber ohne den dunkeln Schatten zu verbergen, der dieses Licht zu verschlingen trachtet. Darum soll die eben erwähnte Verzerrung dieser Lehre uns nicht hindern uns an der wahren Gestalt, wie sie uns im göttlichen Wort entgegentritt, zu erbauen.

Text: Apostelgesch. 17, 22—31.

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid. Ich bin herdurch gegangen und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte; so Er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen: nun aber gebietet

er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket.

Diese Rede hat der Apostel Paulus zu Athen gehalten, als er aufgefordert wurde Auskunft zu geben über seine Predigt von Christo. Doch hat ihn der leichtfertige Unglaube seiner Zuhörer die Rede nicht beenden lassen; denn als er auf die Auferstehung der Todten zu sprechen kommt, da unterbricht ihn ihre Verspottung.

Wenn wir nun den Inhalt des Vernommenen überblicken, so scheinen zwei verschiedene, ja einander widerstreitende Ansichten von dem Menschen sich darin geltend zu machen. Einerseits bezeugt er die Hoheit des Menschen als eines Wesens, von welchem Gott nicht ferne ist, welches, des göttlichen Geschlechtes theilhaftig, in Gott lebet, webet und ist. Andrerseits erinnert er uns an die Ohnmacht des menschlichen Geschlechts, an sein Versinken in Unwissenheit und thörichten Götzendienst, an die Nothwendigkeit der Buße. Eben deßhalb aber dürfen wir nach dem vorher Bemerkten hoffen, aus ihm eine desto gründlichere Belehrung über die Würde des Menschen zu schöpfen. **Die Würde des Menschen** sei demnach der Gegenstand unsrer Betrachtung, und zwar so, daß wir zuerst auf **das Wesen**, sodann auf **den Fall des Menschen** unsre Aufmerksamkeit richten.

I.

Das Erste, m. Gel., was uns in's Auge fällt, wenn wir mit dem Gedanken an die dem Menschen beigelegte Würde sein Wesen betrachten, dürfte wohl etwas sein, was mit der Vorstellung dieser Würde im Widerspruch zu stehen scheint, die Abhängigkeit des Menschen. Und wäre es nur das abhängige Verhältniß, in welchem alle Menschen zur Natur oder in welchem Einer unter ihnen zum Andern und zu den verschiedenen Gebieten der menschlichen Gemeinschaft steht! Wie in dieser Beziehung die größten Unterschiede zwischen den Einzelnen stattfinden, so ist hier überall die Abhängigkeit nur eine eingeschränkte; in jedem Menschen ist von Anfang an der Keim eines eignen Lebens vorhanden, welcher nach Entfaltung strebt, und die Mächte der Natur und der Einfluß andrer Menschen vermögen nur so auf ihn zu wirken, wie er ihre Einwirkung sich aneignet; ja je kräftiger er jenen Keim entwickelt, desto mehr vermag er selbst auf seine Umgebung in Natur und Menschenwelt einen bestimmenden und bildenden Einfluß zu üben, desto geringer wird seine Abhängigkeit, desto größer seine Selbstständigkeit. Aber über diesem Verhältniß zu andern geschaffenen Kräften, in welchem Abhängigkeit und Selbstständigkeit wundersam mit einander verflochten und durch einander bedingt sind, waltet allumfassend und allbeherrschend eine höchste Macht. Sie wirkt nicht erst auf uns ein, nachdem wir schon ein eignes Leben empfangen haben, sondern sie ist es, der wir unser Dasein selbst und jenen Keim eines eignen

Lebens und jeden Augenblick unsrer Fortdauer verdanken. Das ist die Alles schaffende und Alles erhaltende Macht Gottes, des Gottes, der, nach der Verkündigung des Apostels an die Athener, die Welt gemacht hat und Alles was darinnen ist, der Niemandes bedarf, so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt.

Hierin also finden wir uns in derselben Abhängigkeit mit allen Naturwesen, über die wir uns sonst hoch erhaben dünken, und eben darum scheint diese Betrachtung uns eher an menschliche Niedrigkeit und Ohnmacht als an die Würde des Menschen zu mahnen. Und doch, liegt nicht eben darin schon ein unermeßlicher Vorzug des Menschen vor allen jenen Wesen, daß wir uns in derselben Abhängigkeit mit ihnen finden, das heißt, daß wir uns der Abhängigkeit, die wir mit ihnen gemein haben, im Unterschiede von ihnen bewußt sind? Den Blick an die Erde gefesselt, wandeln die andern Geschöpfe dahin; sie wissen nicht, woher sie kommen und wessen Macht sie trägt; wir aber wissen es; uns allein ist es vergönnt unser Haupt emporzuheben über die strömenden Fluthen des Vergänglichen zu Ihm, in dessen Hand unser Dasein ruht wie das der ganzen Welt. Und eben dieses, daß wir uns bewußt sind Leben und Odem und Alles von Ihm zu haben, daß wir den warmen Hauch der schöpferischen und ihre Geschöpfe pflegenden Liebe, wie er uns überall umfließt, zu empfinden vermögen, dieses eben erhebt uns über alle andern Bewohner der Erde; ja schon darin besitzen wir eine gewisse Freiheit von der Welt und ihren Mächten, daß wir uns von Gott, dem Herrn der Welt, abhängig wissen.

Und dieses Bewußtsein unsrer Abhängigkeit von ihm, kann es denn sein ohne irgend eine Erkenntniß des Gottes, an dessen Macht wir uns gebunden finden mit unzerbrechlichen Ketten? Drängt uns nicht unser Herz zu Ihm, dem unsichtbaren Gott, der nicht wohnet in Tempeln mit Händen gemacht, dem Allmächtig-Allgegenwärtigen, der ein Herr ist Himmels und der Erde, dem unerschöpflich Reichen und sich selbst Genügenden, der Niemandes bedarf, zu Ihm, dem Weisen und Heiligen und Gerechten, der den Geschlechtern der Menschen ihre Ordnungen gesetzt und ihnen seinen heiligen Willen kund gethan und sie einst richten wird mit Gerechtigkeit? — O m. Fr., laßt es uns tief und innig fühlen, wie hoch uns Gott dadurch geehrt hat, daß er den Gedanken an ihn selbst in unsre Brust gelegt, daß er sich uns auf ursprüngliche Weise im innersten Grunde unsers Geistes geoffenbart und es uns eben dadurch allein möglich gemacht hat, seine weitern Offenbarungen zu unserm Heil zu vernehmen. Und eben dieses ist es, was der Apostel in unserm Texte so bezeichnet, daß Gott nicht ferne sei von einem Jeglichen unter uns. Wahrlich, er ist nicht ein Gott, der uns von sich hinausgestoßen hätte in eine unendliche Ferne, sondern er ist uns unaussprechlich nahe. Er ist es dadurch, daß wir uns unser selbst nicht wahrhaft bewußt werden können, ohne uns seiner bewußt zu werden; er ist es dadurch, daß er uns seinen heiligen Willen, wie uns deß unser Gewissen Zeugniß giebt, in unser Herz geschrieben hat, so daß unser Wille sich nicht bewegen kann, ohne dem Willen Gottes zu begegnen.

Denn das Gebot, das ich dir gebiete, spricht Gott zu Israel, ist dir nicht verborgen noch zu fern noch im Himmel, daß du möchtest sagen: wer will uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir es hören und thun? Denn es ist das Wort fast nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust *). —

Und forschen wir nach dem wesentlichen Grunde dieser heiligen Nähe Gottes für unser Bewußtsein, so antwortet uns auch darauf der Apostel, wenn er fortfährt: denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechtes. Ihr sehet wohl, Gel., es ist hier nicht die Rede von einem Verhältniß zu Gott, welches dem Menschen zugleich mit allen andern Kreaturen zukäme, sondern von einem Verhältniß, welches ihm allein eigen ist. Abhängig sind die Geschöpfe allzumal von Gott nicht bloß in ihrer Entstehung, sondern auch in ihrer Fortdauer, mithin ganz umfaßt und durchdrungen von seiner allmächtigen Wirksamkeit. Aber nur eins unter allen uns bekannten Geschöpfen hat er zu der Würde erhoben, daß von ihm gesagt werden kann: es lebet, webet und ist in ihm; es ist ein Wesen seines Geschlechtes. Wie nun Er selbst unvergänglich ist in seinem Wesen, so hat er auch dem, was seines Geschlechtes ist, unvergängliches Dasein mitgetheilt.

Um aber zu verstehen, was es mit diesem göttlichen Geschlecht zu bedeuten hat, müssen wir uns erinnern an die einfache und doch so tiefsinnige Kunde von der Er-

---

*) 5. Mos. 30, 11 — 14.

schaffung des Menschen, wie wir sie gleich zu Anfang der h. Schrift finden. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, heißt es da, zum Bilde Gottes schuf er ihn. *) Vorher ist von einem Bilde Gottes durchaus nicht die Rede; als Gott ein Abbild seiner selbst in der Welt schauen will, da schafft er den Menschen. Die Wesen, welche ihrer selbst und eben darum auch Gottes sich nicht bewußt sind, und welche, weil sie den freien Willen nicht haben, auch des heiligen Willens entbehren müssen, diese von dem blinden Naturtrieb beherrschten Wesen können das Bild Gottes nicht an sich tragen; Gott ist Geist **) und nur in den geschaffenen Geistern vermag sein Wesen sich abzuspiegeln. Wohl ist auch die Natur, wie uns Paulus lehrt zu Anfang des Briefes an die Römer ***), eine Offenbarung Gottes; aber sie ist es nicht für sich selber; sie weiß nichts von der Weisheit, Macht und Güte, die sie durch ihre Werke preiset; sie offenbart den Gott, der ihr selbst verborgen ist; sie offenbart ihn nur, insofern es ein Auge giebt, welches in ihr die Fußtapfen Gottes zu erkennen vermag. Und damit es ein solches Auge gäbe, schuf Gott ein Wesen, welches in sich selbst Gottes Bild und Aehnlichkeit erblickt, den Menschen. Darum ist der Mensch wie die höchste so die letzte in der Reihe der Schöpfungen Gottes, das Wort zu dem Räthsel der Natur und zugleich der Verstand, der das Räthsel deutet; er ist es, in dem das Schaffen Gottes ruht und seinen Sabbat feiert, damit der Mensch wiederum in Gott ruhe und in ihm

*) 1. Mos. 1, 27. **) Ev. Joh. 4, 24. ***) Röm. 1, 20.

seinen Sabbat feire mitten in der Mühe und Arbeit des Lebens; die Menschenkinder sind es, an denen, wie Salomo lehrt, die schöpferische Weisheit Gottes ihre Lust hat *), damit sie ihre Lust wiederum an dieser Weisheit haben. Das ist die große Würde des Menschen, sagt ein frommer Lehrer der Kirche tief und wahr, daß ihm kein geringeres Gut genügt als das höchste, nämlich Gott.

Wie aber jeder Mensch in seinem geistigen Wesen Gott verwandt ist, so ist auch sein Ursprung aus göttlichem Geschlecht. In tiefes Geheimniß gehüllt ist dieser Ursprung; aber wie schon die Schöpfungsgeschichte uns erzählt, daß Gott dem menschlichen Gebilde seinen Odem eingehaucht habe **), so sollen wir dieses wissen, daß auch alle folgenden Menschen als Geist vom Geiste stammen, von dem, den die Schrift den Vater der Geister nennt ***). Das ist ein göttlicher Blitzstrahl, der in die Welt der dunkel wallenden Kräfte und Triebe einschlägt und in jedem vernünftigen Geschöpf zu einem Licht wird, das sein ganzes Wesen erleuchten soll; es ist in seinem Ursprung inniger und unmittelbarer an Gott geknüpft als alle die andern Kreaturen; sein ganzes Dasein wurzelt in ihm; in ihm leben, weben und sind wir. —

Doch dieselbe Rede des Apostels, die uns so die Größe des Menschen in der Verwandtschaft mit Gott verkündigt, lenkt unsern Blick zugleich auf eine Seite unsers Wesens, nach welcher es mit der Natur der Pflanzen und Thiere verwandt ist. Oder ist es nicht so, wenn Paulus uns

*) Sprüche Sal. 8, 31. **) 1. Mos. 2, 7. ***) Hebr. 12, 9.

daran erinnert, daß nach der Ordnung Gottes von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf Erden wohnen? Ist hierin die Entstehung der Menschen nicht geartet, wie die der gering geachteten Erzeugnisse der Natur um uns her? Ein Geschlecht verdrängt das andere, wie in der Natur Aussaat und Ernte immer auf's neue mit einander wechseln; der Mensch vom Weibe geboren lebet kurze Zeit und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht *). Und wie er in dieser Rücksicht den Naturwesen gleicht, so hangen damit hundert andre Aehnlichkeiten zusammen; er bedarf der Speise und des Trankes, der Ruhe nach Thätigkeit und des Schutzes gegen die Einflüsse der Witterung, gegen die Wuth der Elemente. Ursprünglich aus dem Staube gebildet verräth unser Leib überall seine Staubnatur, bis er endlich wieder zur Erde wird, von der er genommen ist **). Weil es ferner eben die Erzeugnisse der Natur sind, deren wir uns zur Befriedigung jener Bedürfnisse bedienen müssen, so finden wir uns mit tausend Fäden an die Natur gefesselt und in die Natur verflochten. Wenn wir den Blick ganz versenken in dieses wunderbar verschlungene Gewebe, o dann mag es uns wohl erscheinen, als sollten wir den hohen Gedanken von des Menschen Natur und Bestimmung entsagen und uns als vergängliche Kinder der Erde betrachten wie die andern Geschöpfe alle.

Und doch, m. gel. Fr., grade dieß gehört zur eigenthümlichen Würde des Menschen, daß er das in sich ver-

---

*) Hiob 14, 1. 2. **) 1. Mos. 3, 19.

einigt, was, jedes für sich betrachtet, durch eine weite Kluft von einander getrennt ist — Staub und Asche und ein leuchtender Funke Gottes drin, sinnliche Natur mit ihren Kräften und Trieben ähnlich dem thierischen Leben und ein gottverwandter Geist. Ein Wesen, in welchem so die verschiedensten Bewegungskräfte der Welt sich zusammenfinden, wahrlich, dessen Bestimmung in der göttlichen Welthaushaltung kann nur eine große sein. Dazu ist es berufen, um auch die Gebiete der Welt, welche an sich selbst niederer Natur sind, dem Reiche Gottes anzueignen und für eine Verklärung empfänglich zu machen.

Und dieses Werk, wir können es nirgends anders beginnen als an uns selbst; unsern eignen Leib mit allen seinen Sinnen und Trieben — das ist hier das Erste — sollen wir in die Zucht des Geistes nehmen, daß, wie dieser ein Diener Gottes, so der Leib ein bereitwilliges Werkzeug des Geistes werde, ja daß die finstre, schwere Hülle, die der Geist so oft an seinem Körper hat, immer lichter und leichter werde und immer durchsichtiger für das Leben und Weben des Geistes. In dieser Schule wird die Kunst gelernt das Aeußerliche zu verinnern und das, was dem niedern Bedürfniß dient, zu adeln, dadurch daß es Mittel und Erscheinung eines Höhern wird.

Und wenn wir unsern Blick richten auf die Natur, die außer uns ist, wie könnte sie uns, geschaffenen Wesen wie sie es ist, wahrhaft unterthan werden, wenn ihre Kräfte und Triebe nicht zugleich in uns wären? Zum Könige der irdischen Natur ist der Mensch berufen durch Gottes Einsetzung *);

*) 1. Mos. 1, 26. 28.

aber wie die Völker nicht fremden, sondern ihren angestammten Königen unterthan sein wollen, so soll auch die Natur einen König haben, in dessen Adern ihr Blut strömt, in dessen Herzen ihr Puls schlägt. Und das ist die hohe Aufgabe, die dieser König zu lösen hat, die irdische Natur, wie sie dem Geiste zuerst fremd und gleichgültig gegenüber tritt, ihm mit sanfter Gewalt immermehr dienstbar und eigen zu machen, daß sie ihm im großen Ganzen immermehr das werde, was dem einzelnen Menschen sein Leib ist. Und ist dieß der große Sinn des wesentlichen Verhältnisses, in welchem der Mensch zur Natur steht, sollen wir es dann tadeln, wenn er sich mit Innigkeit der Natur zuwendet in Erforschung und Bildung ihrer Kräfte, in Anschauen und Genuß ihrer Werke, in Verbesserung und Verschönerung ihrer Erzeugnisse? Gewiß nicht, sondern rühmen wollen wir es, wenn er nur seine Lust an der Natur nicht selbst in einen thörichten Götzendienst verkehrt, mit andern Worten, wenn nur der Geist sich nicht in das äußerliche Wesen verstricken läßt, sondern in sich gesammelt vor Gottes Angesicht bleibt.

Auch unser Text deutet auf jenen Zweck der engen Verbindung, in welche Gott den Menschen mit der Natur gesetzt hat, wenn es dort heißt, Gott habe den Geschlechtern der Menschen, wie sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, Ziel gesetzt, wie lange und wie weit sie, nämlich die einzelnen Völker, wohnen sollen. Daran will Paulus seine heidnischen Zuhörer erinnern, daß in diesen Schranken, die den einzelnen Völkern in Beziehung auf zeitliche Dauer und räumliche Ausbreitung gesetzt sind, also

namentlich in ihren besondern Verhältnissen zur umgebenden Natur, wie sie auf die Entwickelung ihrer Eigenthümlichkeiten einen so bedeutenden Einfluß ausüben, kein Zufall herrsche, sondern daß dieß Alles unter göttlicher Ordnung stehe. Steht es aber unter göttlicher Ordnung, so soll es eben dem Zwecke dienen, daß die Natur dem Menschen je mehr und mehr unterworfen und angeeignet werde.

II.

Haben wir nun so die wesentliche Würde des Menschen nach verschiedenen Seiten erkannt, so können wir uns doch unmöglich mit dieser Erkenntniß begnügen. Denn darauf kommt es uns doch vor Allem an, inwiefern wir in dem wirklichen Zustande, in dem wir uns finden, diese Würde uns zuschreiben dürfen. Diesen Zustand durchdringt ein tiefer Zwiespalt, dessen wir uns Alle theilhaftig erkennen; wir sind nicht, was wir sein sollen, denn an unserm Leben haftet die Sünde. So also, m. Gel., müssen wir den Menschen in's Auge fassen, um uns seiner Würde als eines wirklichen Besitzes zu vergewissern, wie denn auch der Apostel in unserm Text, während er die Würde des menschlichen Geschlechtes rühmt, keinesweges von dem Fall desselben den Blick abwendet.

Wie die Sünde nie aufhört die verkehrtesten Vorstellungen in der Seele hervorzubringen, um damit ihre abscheuliche Gestalt zu verschleiern, oder, wenn dieß durchaus nicht mehr angeht, sie gradezu für die wahre Schönheit auszugeben, so hat es zu keiner Zeit an Menschen gefehlt, welche sich etwas darauf zu gute gethan haben,

jedem Gelüsten ihrer Sinne, jedem Belieben ihrer Willkür zu folgen und sich Gott in frecher Lästerung und Nichtachtung seines heiligen Willens zu widersetzen. Solchen furchtbaren Wahn, der in der Sünde selbst eine Würde des Menschen erblickt, wird Niemand unter uns auch nur mit einem Wort begünstigen oder dulden wollen. Vielmehr ist die Sünde überall, auch wo sie sich das Ansehen stolzer Selbsterhebung giebt, die tiefste Entwürdigung des Menschen, sie ist, wie wir es so eben nannten, sein Fall. Denn jene Würde ist nicht etwas, was der Mensch eigenmächtig und mit Gewalt zu sich reißen könnte, sondern was ihm vom Himmel gegeben sein muß*). Gott ähnlich zu sein in heiliger Freiheit und Liebe, dazu ist der Mensch bestimmt; aber maßt er sich an zu sein wie Gott in der Losreißung von Gott und seiner heiligen Ordnung, so verkehrt sich ihm Alles in Erniedrigung und elende Sündenknechtschaft. Mag man die List und Klugheit, die Entschlossenheit und Beharrlichkeit bewundern, die der Mensch oft auch im Bösen zeigt; wahre Würde giebt es für ihn schlechterdings nur vermöge seines Verhältnisses zu Gott, dem Urquell aller Macht und Herrlichkeit und Majestät; die Sünde aber ist es, welche in dieses Verhältniß die tiefste Entzweiung gebracht hat. Eben darum ist in der Sünde, wie schlimm sie ist in allen ihren Erweisungen, dieses doch das Schlimmste, daß sie in unserm Herzen selbst das Bewußtsein von Gott zerrüttet und verkehrt, so daß die Menschen mit der wachsenden Verfinste-

*) Ev. Joh. 3, 27.

rung ihres Sinnes endlich auf die Meinung fallen, die Gottheit sei gleich den goldnen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht, oder sich gänzlicher Gottvergessenheit überlassen. Jenes Bewußtsein mit seinem unzertrennlichen Begleiter, dem Gewissen, ist das Salz des innern Lebens; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen *)? Wenn das Licht, das in dir ist, finster ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein **)! Wo diese Finsterniß um sich greift, da erlöschen immermehr die leuchtenden Funken großer Gedanken, edler Empfindungen und Bestrebungen, und das ganze Leben wird zur grauenvollen Nacht, in welcher die wilden Thiere zügelloser Begierden und Leidenschaften ihre Beute jagen.

Das ist die Schmach der Sünde. Und dennoch, th. Zuh., nehmt es nicht für eine Behauptung, die aus der eiteln Sucht etwas Ungewöhnliches und Seltsames zu sagen entsprungen wäre, sondern für ernste, schlichte Wahrheit: nur vermöge der ihm eigenthümlichen Würde ist der Mensch der Sünde fähig. Blicket doch nur auf die Wesen unter uns: mag das Thier thun was es will, wir rechnen es ihm nicht als Sünde an. Ja auch in dem Gebiete des menschlichen Lebens — ehe in dem Kinde die Stimme des Gewissens erwacht, so lange also die höhere Seite des menschlichen Wesens in ihm noch unentwickelt ist, betrachten wir die Erscheinungen, die sich auch da als bedenkliche Vorboten schlimmerer Nachfolger schon zeigen, doch nicht als wirkliche Sünden. Auf diesen Stufen steht

---

*) Ev. Marc. 9, 50. **) Ev. Matth. 6, 23.

das Geschöpf Gottes eben noch zu tief, um des schrecklichen Falles, der Sünde, fähig zu sein. Nur vor einem hochgestellten Wesen öffnet sich dieser furchtbare Abgrund; nur was göttlichen Geschlechtes ist, kann von Gott abfallen; nur was in Gott lebet, webet und ist, vermag wider Gott zu sein.

Auch unser Text bestätigt uns dieß durch sein Zeugniß von den Folgen, welche die göttliche Gerechtigkeit an die Sünde geknüpft hat. Von einem Tage zeuget er, an welchem Gott richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit. — Ein schädliches Thier tödtet man, ein unzurechnungsfähiges Kind, wenn es etwas Verderbliches beginnt, nimmt man in Zucht und hindert es mit Gewalt an der Vollbringung. So aber behandelt Gott nicht den sündigen Menschen, sondern er richtet ihn mit Gerechtigkeit; er vergilt ihm, je nachdem seine Werke werth sind. Und dieß, m. Fr., ist etwas Großes; indem Gott den Menschen für seine Thaten verantwortlich macht, erkennt er in ihm eine Würde persönlicher Selbstständigkeit an, wie sie keiner andern Kreatur auf Erden eignet, wie sie der Mensch selbst erst dadurch erwirbt, daß er die erste Stufe unreifer Kindheit, auf welcher er noch nicht fähig ist gerichtet zu werden, hinter sich hat. —

Und doch, es stände unaussprechlich traurig um das Menschengeschlecht, wenn es keine andere Gegenwirkung gegen die Sünde und ihre Macht gäbe als das Gericht Gottes, wenn es hinfort nur noch empfänglich wäre für die göttliche Strafe. Aber so ist es nicht, sondern aus der innersten Tiefe der menschlichen Natur dringt ein lei-

ses Seufzen nach Gott hervor und sträubt sich, wenn auch mit noch so schwachem Widerstande, gegen die Gewalt der Sünde. Ein Suchen des Herrn, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, schreibt der Apostel in unserm Texte auch den Menschen in ihrem gefallenen Zustande vor der Erlösung zu. Wahrlich, es ist so; das Menschengeschlecht kann seinen Urstand bei Gott nicht vergessen zum Zeugniß, daß diese Würde ihm nicht unwiederherstellbar verloren ist; es kann sich des Gedankens an Gott nicht entschlagen, so sehr es in der Sünde danach strebt; immer wieder wird es dahin zurückgetrieben; hat es Gott nicht mehr, so sucht es ihn doch, mit den Händen tastend wie der Blinde, um ihn aus seinen Wirkungen herauszufühlen und zu finden. Ach es sucht ihn meist im dunkeln Drange seines Herzens, ohne zu wissen, wen es eigentlich sucht; aber gewiß ziemt es der christlichen Frömmigkeit, dieses Suchen auch in denjenigen Aeußerungen jenes Dranges, in denen es sich selbst ein Räthsel ist, und die auf den ersten Blick nur wie Nebelgebilde einer unbestimmten Vorstellung erscheinen, zu erforschen und zu deuten.

Und hier geht uns der Apostel selbst mit seinem Beispiel voran. In ihrem vielgötterischen Wahn hatten die Athener auch einen Altar errichtet, der seiner Inschrift nach einem ihnen unbekannten Gott geweiht war. Es spricht sich darin das Gefühl aus, daß die Menge ihrer Götter dem Bedürfniß ihrer Seele doch niemals eine feste und abschließende Befriedigung gewähren könne, die Ahnung, daß es außer diesem großen Kreise, dessen Glieder sich ihre Phantasie mit bestimmten Namen und Eigenschaf-

ten bezeichnet hatte, noch eine Gottheit geben möge, der sie Verehrung schuldig seien und die zu verletzen sie sich scheuen müßten. Daran knüpft der Apostel an, um sie zu dem wahrhaftigen Gott, dessen Erkenntniß ihnen noch mangelte, zu führen; diesen unbekannten Gott, dem sie unwissend Gottesdienst thäten, wolle er ihnen nun kund machen. Und geht nicht durch das ganze Heidenthum ein solches Gefühl des unbefriedigten Verlangens, ein solcher Zug zu dem unbekannten Gott? Bricht er nicht mannigfach hervor mitten aus dem wüsten Gewirr seiner Götterdienste als ahnungsvolle Vorausnahme höherer Wahrheit, zu der diese trüben, vielgestaltigen Erzeugnisse ihrer Einbildungskraft übel paßten? Und dient nicht das Alles zum Beweise, daß ein edlerer Keim in der menschlichen Natur gegen diese Verunstaltung und Erniedrigung kämpft?

Eben darauf beruht die Empfänglichkeit unsrer Natur für die Wiederherstellung, wie wir sie selbst im tiefsten Verfall noch voraussetzen müssen, weil der Erfolg der Bemühungen um das Heil der Menschen das Vorhandensein dieser Empfänglichkeit unzähligemal auch da dargethan hat, wo vorher keine Spur davon zu entdecken war. Und von der Voraussetzung dieser Empfänglichkeit aus verkündigt der Apostel in unserm Text, daß Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen habe, nun aber allen Menschen an allen Enden gebiete B u ß e zu thun. Welches dieses Nun ist, worin Gott die Menschen zu dieser Entscheidung drängt, wisset ihr, es ist das große Nun, welches mit der Auferweckung Christi von den Todten begonnen hat. Gebietet nun Gott in Christo gewiß nichts, was überhaupt nicht

erfüllt werden könnte, so erkennen wir, daß in allen Menschen an allen Enden, sofern sie eben Christum noch nicht von sich gestoßen haben in bewußtem und hartnäckigem Widerstreben, auch die Empfänglichkeit für die Buße noch vorhanden ist. Also wie tief immer jene Heiden in ein eitles Dichten und Trachten versunken sein mochten, und wie kläglich sich auch unter uns Viele in Sündendienst verstrickt haben mögen, es ist in ihnen noch das Vermögen nach Aenderung des Sinnes zu streben, und die Gnade Gottes kommt gewiß der leisesten Regung dieses Strebens, wenn es aufrichtig ist, hülfreich entgegen.

Zu dieser Aenderung des Sinnes gehört aber vor Allem die Reue über die mannigfache Sünde, welche der Mensch bis dahin in der Regel gleichgültig und unbekümmert wie in Unwissenheit begangen. Es war ihm eben noch nicht der Mühe werth, die Forderung der Heiligkeit und die Forderung der Sünde überall genau zu unterscheiden, und eben darum haftete die Sünde noch ununterscheidbar an seinem Innern, sie hatte sich von dem Kern seines Wesens noch durchaus nicht getrennt. In der wahren Reue nun beginnt diese Trennung; der Mensch sondert die Sünde wenigstens in seiner Erkenntniß und Empfindung von seinem eigentlichen Wesen ab, erkennt sie als etwas demselben Fremdes und Feindliches und doch zugleich als ein Solches, welches er durch verdammliche Willkür und Selbstverkehrung zu seinem Eigenthum gemacht hat. O es ist eine große Sache um die ächte Reue, in der der Mensch mit Zorn und Entrüstung um der Sünde willen sich schuldigt und zugleich von der Sünde

sich lossagt; mitten in ihrem Schmerz und ihrer tiefen Schaam enthält sie, dem Reuigen unbewußt, ein bedeutungsvolles Zeugniß für die unverleugbare Würde des Menschen; diese ist es, welche sich darin mit heiligem Unwillen erhebt gegen ihre tyrannische Unterdrückerin, die Sünde.

Aber der Apostel sagt uns nicht bloß von der Buße, welche Gott allen Menschen zu thun gebiete, sondern auch davon, daß, nachdem er Christum auferweckt von den Todten, er allen Menschen vorhalte und darbiete den Glauben. In demselben Sinne bezeichnet es Christus selbst als die göttliche Ordnung, daß er nach seiner Auferstehung von den Todten predigen lasse in seinem Namen nicht bloß Buße, sondern auch Vergebung der Sünden unter allen Völkern *); denn die Vergebung der Sünden ist der Gegenstand und das Besitzthum des Glaubens. Hält aber Gott allen Menschen, die Christum noch nicht kennen, den Glauben vor, gewiß, so will er sie damit nicht täuschen, wie wenn Jemand einem Kranken, der keine Hand mehr regen könnte, das Labsal vorhielte nur zur Verspottung seines Verlangens. Indem Gott in Christo allen Menschen den Glauben darbietet, erkennt er sie alle als empfänglich für den Glauben, als fähig der Erlösung theilhaft zu werden, wenn sie sich nur seiner Gnade öffnen wollen. Das ist es, was ihnen in ihrem tiefen Fall doch noch geblieben ist — und wahrlich! wiewohl es wenig, unsäglich wenig ist gegen das, was die göttliche Gnade

*) Ev. Luc. 24, 47.

thun muß, nichts als das Handaufthun des Kranken, um das dargebotene Labsal zu empfangen, so ist es doch etwas, was die sündigen Menschenkinder hoch erhebt über jene unseligen Wesen, welche selbst diese Fähigkeit in sich zerstört haben. Denn der Glaube ist es, durch welchen der Mensch Christum mit aller seiner Gnade und Herrlichkeit ergreift und sich zu eigen macht; die Empfänglichkeit für diesen Glauben, was kann sie also sein als ein heiliger Zug zu Christo tief im Innersten des sündigen Menschen, mithin, da nur das Gleichartige sich anzieht, ein Zeichen, daß darin noch wie ein Funke unter der Asche eine Spur von Christusähnlichkeit verborgen liegt, das was jener Kirchenvater der ältesten Zeit im Sinne hat, wenn er die Seele eine Christin von Natur nennt, das was die menschliche Natur fähig macht zur Vereinigung mit dem Sohne Gottes in Jesu Christo? — Und eben diese Spuren und die daraus entspringende Würde sollen wir auch da noch erkennen und ehren, wo die Sünde im Einzelnen und in ganzen Völkern und Stämmen eine solche Verwilderung und Entartung erzeugt hat, daß die Züge menschlichen Wesens nur trübe hindurchblicken durch die mißgestaltete Verhüllung; wir sollen an jenen Funken glauben, auch wo wir ihn nicht sehen. —

Es wird euch nicht entgangen sein, gel. Zuh., was sich hier aus dem Zusammenhange unsrer Betrachtung ergiebt — dieses nämlich, daß, wenn dem Menschen seine Empfänglichkeit für den Glauben an des Menschen Sohn eine Würde verleiht, diese Würde in ihrer vollkommnen Herrlichkeit Ihm selbst zukommen muß, von dem sie vermöge

jenes Verhältnisses auf uns ausfließt. Ist aber die Empfänglichkeit für Christum schon eine Würde des Menschen, wievielmehr wird es das wirkliche Empfangen sein! Hat das Gottsuchen schon eine Herrlichkeit, wieviel größer wird die Herrlichkeit sein Gott gefunden zu haben in Christo! Indem wir in der Buße, die Gott gebeut, uns selbst richten, und den Glauben, den uns Gott vorhält in dem Auferstandenen, uns wahrhaft aneignen, so ist der, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens richten will mit Gerechtigkeit, uns nicht mehr Richter, sondern Vollender unsrer Erlösung; wir sind in ihm und er in uns, und Alles was er hat als der nun verklärte Menschensohn, theilt er uns mit, auf daß wir, dem Ebenbilde des Erstgebornen unter vielen Brüdern gleich geworden *), mit ihm das Reich besitzen, das ihm sein Vater beschieden hat **).

Nach diesem Glauben, m. gel. Fr., laßt uns mit ganzem Ernst unsrer Seele ringen, damit das, worauf die wahre Würde des Menschen beruht, die Gemeinschaft mit Gott, nicht bloß eine Fähigkeit und Möglichkeit in uns bleibe, sondern je mehr und mehr wirklich werde. Auch in unsrer Zeit und mitten in der Christenheit verehren Unzählige noch gleich jenen Athenern den unbekannten Gott, ungewiß was sie an ihm haben und weß sie sich zu ihm versehen sollen, schwankend in ihren Vorstellungen, allerlei Wind der Lehre Preis gegeben. Gott ist ihnen der Name, mit dem sie ein dunkles, unbestimmtes Gefühl, wie es sie zuweilen an ein Höheres, Unendliches über ihnen mahnt,

---

*) Röm. 8, 29. **) Ev. Luc. 22, 29.

bezeichnen. Wir wollen uns freuen, daß doch diese Mahnung in ihnen noch nicht verstummt ist; aber sagen wollen wir ihnen, daß unser Gott nicht mehr im Dunkel wohnet wie einst selbst für Israel *), daß das Geheimniß offenbar geworden ist im Wort und Evangelium, daß der unbekannte Gott sich kund gegeben hat in Christo. Dahin hat er uns gewiesen, da sollen wir ihn suchen, ob wir doch ihn fühlen und finden möchten, nicht mehr bloß in den Erscheinungen und Gesetzen der Natur, in den Ordnungen der Geschichte, sondern in dem, welcher gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer mich siehet, der siehet den Vater **). Und wahrlich! er wird sich finden lassen von Allen, die ihn mit aufrichtigem und demüthigem Herzen suchen! Amen.

*) 1. Kön. 8, 12. **) Ev. Joh. 14, 6. 9.

II.

Nur durch eine neue Geburt vermag der Mensch seiner Bestimmung zu entsprechen.

Text: Ev. Joh. 3, 3.

Jesus sprach zu Nikodemus: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, wird er das Reich Gottes nicht sehen.

Der vorgelesene Ausspruch, a. 3., ist entnommen aus einer längern Unterredung des Herrn mit dem Nikodemus, einem Pharisäer und Beisitzer des hohen Rathes, den zwar Verlangen nach der Wahrheit, Suchen nach Heil zu Christo führte, Furcht vor den Juden aber bewog zu seinem Besuch die Nacht zu wählen. Wenn ihm nun Christus von dem Reiche Gottes sagt, so konnte dieß dem Nikodemus keine neue und fremde Vorstellung sein. Das Reich Gottes — das war es ja, worauf die suchenden Gemüther in Israel, Alle welche das Ungenügende ihres gegenwärtigen Zustandes fühlten und nach Gerechtigkeit hungrig und durstig waren, sehnlich warteten. Und mochte sich diese Erwartung mit mancherlei sinnlichen Vorstellungen von der äußern Herrlichkeit dieses Reiches umkleiden, dieß erkannten sie doch, daß in demselben Gott und sein Wille voll-

kommen herrschen würde; denn eben davon hatte es ja seinen Namen: Reich Gottes. Die Errichtung dieses Reiches Gottes auf Erden war es nun, welche die Frommen in Israel von dem verheißenen Messias erwarteten. Und ihre Erwartung hat sie nicht getäuscht, wenn gleich die Wege und Mittel Gottes andre waren, als sie der Menschen Gedanken ihm vorzeichnen wollten.

Einer dieser Frömmern in Israel nun ist eben Nikodemus. Von der Erscheinung Christi fühlt er sich angezogen; daß er ein Prophet Gottes ist, wird ihm besonders durch seine wunderbaren Thaten gewiß; ja ihn scheint der Zweifel zu beschäftigen, ob er nicht vielleicht selbst der Messias, der König in jenem Reiche, sei; er spricht zu Jesus im Namen der ihm gleich Gesinnten: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Nikodemus scheint gedacht zu haben: Ist dieser Prophet von Nazaret wirklich der Messias, ist mit ihm das Reich Gottes gekommen, so wird ihm diese Anerkennung gewiß genügen, um mich und Meinesgleichen für würdige Genossen dieses Reiches zu erklären. Mochten, wenn zu demselben nach prophetischen Aussprüchen auch Heiden berufen werden sollten, diese dazu einer gänzlichen Erneuerung ihres Herzens bedürfen; daß ihm, dem Sohne Abrahams, der wohl auch als ein rechtschaffener Mann von dem Bunde mit Gott und von dessen heiligem Gesetz nicht wie so Viele seines Volkes abtrünnig geworden war, eine solche Erneuerung zugemuthet werden könne, darauf war er offenbar gar nicht gefaßt.

Und doch ist es eben diese Zumuthung in ihrer vollen Strenge und Entschiedenheit, mit der ihm Christus entgegentritt: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Eine neue Geburt, eine Geburt aus Gott, die in das natürliche Leben von der fleischlichen Geburt her als ein neuer Anfang, als eine Mittheilung göttlicher Lebenskräfte eintritt, daß der alte Mensch abgelegt und der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, angezogen wird *), das ist es, was Christus von denen fordert, die des Reiches Gottes theilhaftig werden wollen.

Dieses Reich Gottes nun, es ist nicht etwas Besonderes, welches nur einen Theil der Menschen anginge, welches etwa nur für diejenigen Bedeutung hätte, die sich nun einmal nach ihrer Eigenthümlichkeit eine bestimmte Lebensweise gewählt haben, sondern es ist seinem Wesen und seiner Bestimmung nach etwas schlechterdings Allgemeines; nur in ihm geschieht vollkommen der Wille Gottes, nur in ihm wird die vollkommne Gemeinschaft der Menschen unter einander wirklich; darum weiß auch die h. Schrift von keinem Heil und von keinem ewigen Leben außer dem Reiche Gottes. Das Reich Gottes ist es, in welchem allein die wahre Bestimmung des Menschen erfüllt werden kann. Ist nun also der Zweck, den der Ausspruch des Herrn aufstellt, ein so durchaus allgemeiner, so geht diese Allgemeinheit auch von

*) Eph. 4, 22. 24.

selbst auf die Bedingung, ohne welche der Zweck nicht erreicht werden kann, über. Eins also ist noth für Jeden, der der Bestimmung des Menschen überhaupt entsprechen will, eine neue Geburt. So sei denn dieß der Grundgedanke unsrer heutigen gemeinschaftlichen Betrachtung, *daß der Mensch nur durch eine neue Geburt seiner Bestimmung zu entsprechen vermag.* — Weil aber dieser Satz heut zu Tage sehr viele Gegner hat, so wird es das Zweckmäßigste sein, uns von seiner Wahrheit so zu überzeugen, daß wir dasjenige prüfen, was diese Gegner hauptsächlich an die Stelle der Wiedergeburt setzen. Soviel wir sehen, ist es besonders ein Dreifaches: geistige Bildung, Rechtschaffenheit und Tugend, endlich die mittelbare Theilnahme an den eigenthümlichen Wirkungen des Christenthums. Lasset uns demnach prüfen, ob nicht der Mensch auch *ohne eine neue Geburt* entweder *durch Geistesbildung* oder *durch Rechtschaffenheit und Tugend* oder *durch die mittelbare Theilnahme an den Wirkungen des Christenthums* seiner Bestimmung zu entsprechen vermöge.

I.

Daß der Mensch, wenn er in dumpfer Trägheit, von der Gewalt des sinnlichen Bedürfnisses ganz unterjocht, dahin lebt, oder wenn er in ungezügelter Leidenschaftlichkeit von seinen Trieben und Begierden sich beherrschen läßt, daß der Mensch in solchem Zustande nicht ist, wie er sein soll, daß er darin seiner Bestimmung nicht ent-

spricht, dieß, m. Fr., erkennen auch diejenigen vollkommen an, welche die geistige Bildung gern auf den Thron setzen möchten. Sie sind mit uns darin einverstanden: aus diesem engen Raume des selbstischen, in sich verschlossenen Lebens, in welchem der Mensch, sich selbst überlassen, verharren würde, muß er heraus; er bedarf einer Befreiung, einer Erneuerung, welche auch seinen von der Begierde gefesselten Willen angeht und deßhalb auch eine sittliche ist; aber eben die geistige Bildung sei es, die dieß am besten erreiche. Unmerklich gewinne sie der rohen Sinnlichkeit einen Vortheil nach dem andern ab, und bändige mit sanfter Hand die wilde Selbstsucht, so daß ein umgewandelter Mensch zum Vorschein komme. Die Bildung ist es darum, die sie als das wahre Heilmittel für die Gebrechen der Zeit uns anpreisen; ein allseitig gebildeter Mann, das ist der höchste und schönste Begriff, den sie haben.

Und fürwahr, es ist nicht etwas Geringes und für die wahre Befreiung des Menschen Gleichgültiges, dem sie ihre Bewunderung und ihre thätigen Bemühungen weihen. Zu dieser wahren Freiheit des Menschen, in welcher er ganz mit seiner Bestimmung Eins geworden ist, steht die geistige Bildung schon dadurch in einem günstigen Verhältnisse, daß sie ihm eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen zuführt, für die sie seine Theilnahme und Thätigkeit in Anspruch nimmt. Eben dadurch lenkt sie seine Aufmerksamkeit von dem eignen Selbst und dessen Lust und Begierde ab; sie durchbricht die enge Schranke eines Lebens, in welchem Alles nur auf den eignen Ge-

nuß und Vortheil angelegt ist, und erweitert den Gesichtskreis des Menschen.

Schon die äußere Seite dieses großen Bildungswerkes — diejenige meine ich, welche es zunächst mit den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten unsers sinnlichen Lebens zu thun hat, und zu diesem Zweck den Boden bearbeitet und Fluß und Meer befährt, Dörfer baut und Städte gründet, die Menschen zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereinigt und in dieser Vereinigung eine unerschöpfliche Fülle von Beschäftigungen entwickelt — wir brauchen bloß das tägliche Leben der Menschen in Völkern, welche dieser äußern Bildung entbehren, und in andern Völkern, die sie besitzen, mit einander zu vergleichen, um uns von den wohlthätigen Wirkungen dieser Bildung zu überzeugen. Dort für die Regel der halbthierische Zustand eines dumpfen Brütens, in welchem der Mensch, ein Knecht der Natur, für alle höhern und edlern Antriebe unempfänglich ist — hier ein thätiges, rühriges Leben, in welchem die Kräfte des Körpers und des Verstandes sich fleißig regen und bewegen. Die wahre Befreiung des Menschen von der Herrschaft der Natur mag in einem andern Gebiet liegen: aber ist nicht die List zu bewundern, mit welcher er diese stolze Macht hier zu brechen und einzuschränken weiß, dadurch daß er einen Theil der Naturkräfte sich dienstbar macht und sie dann als Gegenwehr gegen die unbezwungenen Gewalten der Natur gebraucht?

Müssen wir dieß schon von der äußern Kultur der Völker rühmen, wievielmehr wird es der Bildung des Geistes zu gute kommen, der Bildung, die gar nicht mehr

zu ihrem Zwecke die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse hat, sondern nur das reiche Leben des Geistes um seiner selbst willen entwickeln und darstellen will. Es ist eine innere Welt, die sich hier dem Menschen eröffnet, und die er erobert, indem er sie schafft. Die mannigfachen Aufgaben, die ihm hier entgegentreten, wie müssen sie schon dadurch, daß sie seine Zeit und Kraft für ein höheres Sinnen und Streben fordern, ihn von dem Gemeinen und Niedrigen abziehen, ihn vor dem Versinken in den faulenden Sümpfen des Lebens bewahren! Es liegt doch etwas Edles darin, sich mit einem Gegenstande des Wissens in ernster Anstrengung nicht um irgend eines Gebrauchs und Vortheils willen, sondern aus bloßer Wißbegierde zu beschäftigen. Eine solche Mühe trägt in sich selbst eine gewisse Weihe, eine für den Augenblick reinigende Kraft; der Mensch hat nun etwas über die Sinnenwelt Erhabenes, was er sucht und liebt, dem er sich hingiebt. Und wenn nun vollends die Forschung sich auf die letzten Gründe alles Erkennens und Seins richtet, wie groß fühlt sich da unser Geist und wie hoch gehoben über all das Geringe, das ihn sonst zur Sünde versucht! Und dasselbe Lob — dürfen wir es der Beschäftigung mit dem Schönen in der Pflege der Dichtkunst und anderer Künste versagen? Steht sie nicht in unverkennbarer Verwandtschaft mit dem Streben nach dem Guten und Heiligen? Wie verbieten ihre Regeln uns so oft dasselbe, was das sittliche Gesetz uns nicht gestattet! Wie ist jene Beschäftigung geeignet uns einen Begriff zu geben von der Schönheit des vollkommnen Einklangs in unserm Leben, wie ihn

nur der geheiligte Wille wirklich hervorzubringen vermag! Wie mäßigt sie die Neigungen, mildert die Sitten, drängt alle rohen Ausbrüche der Natur zurück!

So wäre es denn also die Bildung des Geistes, welche die Einzelnen wie die Völker am sichersten zur höchsten Würde des menschlichen Lebens führen und vor Verderbniß und Untergang schützen soll. —

Aber, m. gel. Fr., wenn es wirklich so wäre, so hätte schon vor länger als zwei Jahrtausenden die Menschheit ihre Aufgabe gelöst. Die Geschichte belehrt uns, wie damals schon ein Volk, das griechische, eine weder vorher noch nachher wiedergesehene Höhe der Bildung in Kunst und Wissenschaft erstiegen, jenen Gipfel, auf dem es durch seine Werke zum Gesetzgeber der fernsten Nachwelt werden konnte. Wo ist dieses Volk? Verschwunden ist es längst vom Erdboden; all seine bewundernswürdige Bildung hat es nicht zu schützen vermocht vor der innern Auflösung seines Lebens, welcher bald auch der äußere Untergang gefolgt ist. Aber wie war es möglich, daß ihm seine Bildung nicht unvergängliches Bestehen sicherte, daß sie nicht als eine reinigende, heilende Kraft von ihm ausging über die andern Völker der Erde? — Als dort der Apostel Paulus an dem Hauptsitz dieser Bildung auftritt, da zögert er keinen Augenblick die Athener aus den Schulen ihrer Weltweisen zu dem verachteten Galiläer zu rufen, da nennt er die ganze große Vergangenheit dieses Volkes mit allen ihren gefeierten Schöpfungen eine Zeit der Unwissenheit *). Eine Zeit der Unwissenheit war es,

*) Apgesch. 17, 30.

weil sie mitten unter allen den herrlichen Schätzen ihrer Bildung doch das Höchste nicht besaßen und nicht erlangen konnten, den Geist der Erkenntniß und des Friedens und der Heiligung in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes. Und weil dieses Eine ihnen fehlt, erhebt sich aus der Blütenpracht ihrer Bildung ein giftiger Hauch, der die Luft verpestet und den Boden zerfrißt, der das Gewissen betäubt und den sittlichen Ernst tödtet, der das Gefühl des Volkes gegen die schändlichsten Sünden durch die tägliche Gewohnheit abstumpft und seinen Verstand nur sinnreich und erfinderisch macht in den Künsten des Verderbens, daß endlich das schönste, reichste Saatfeld, das in dem großen Garten Gottes je gesehen worden, in einer allgemeinen Fäulniß zu Grunde geht.

Aber, wenden uns diejenigen ein, denen die geistige Bildung das höchste Gut ist, es sei so, daß jener glänzende Versuch doch mißlungen ist; was folgt daraus gegen die Sache selbst? Warum soll der Versuch, auf anderm Boden wiederholt, nicht besser gelingen?

Nun wohl, laßt es uns ruhig mit einander überlegen, ob dieß jemals zu hoffen ist. Ihr wißt es selbst — als mit den Verständigen rede ich —, daß diese Bildung nur dann ächter Art und wirklich etwas werth ist, wenn sie die Frucht ernster Arbeit und Anstrengung ist. Meint ihr nun wirklich, eine Bildung, die so zu Stande kommt, könne jemals ein allgemeines Besitzthum der Menschheit werden? O gewiß, es bedarf nur eines offnen Blickes in die Welt, wie sie in der Wirklichkeit ist, um diesen wunderlichen Traum zu verscheuchen. Es ist ja nicht bloß

dieß, daß Unzählige nach dem Maß ihrer Gaben zum Besitz dieser höhern Bildung nicht berufen sind: die wesentlichen Ordnungen des irdischen Lebens werden es immer mit sich bringen, daß der größere Theil der Menschheit vorzugsweise an äußerliche Beschäftigungen gewiesen ist, die ihm nicht Zeit lassen sich jene geistige Bildung zu erwerben, und zu denen der Besitz und die Pflege derselben gar übel passen würde. Und wenn wir nun diese Bildung als das Eine was noth ist preisen, was folgt daraus? Was anders, als daß das höchste Gut nicht für Alle bestimmt sein soll, sondern nur für eine Auswahl bevorzugter Naturen? O dann laßt sie nur verstummen, die hohen Reden zum Preise unsrer Menschheitsbildung! Denn dann fehlt dieser hochmüthigen Bildung nichts so sehr als der warme Athem der Liebe, der ächten Menschlichkeit, ohne welche doch gewiß Niemand der Bestimmung des Menschen zu entsprechen vermag.

Ja dieser Mangel an Liebe wird zur rücksichtslos zerstörenden Selbstsucht, der Besitz dieser gesteigerten Bildung, in welchem ihr mit stolzem Behagen eure Befriedigung findet, er gereicht den großen Schaaren eurer Brüder, die daran einmal nicht wahrhaft Theil nehmen können, nur zum entsetzlichsten Verderben, wenn ihr nicht ein höheres Besitzthum kennt als Schutzmittel gegen diese Gefahren, und ihnen mit allem Eifer dazu zu verhelfen sucht. Denn es liegt ja nahe, und in unsrer Zeit zumal sind die bequemsten Wege dazu gebahnt — einzelne Bruchstücke eurer gerühmten Bildung werden auch diejenigen sich aneignen, die das Ganze nicht aufzunehmen im Stande

sind, natürlich diejenigen Bruchstücke, die am leichtesten und müheloſesten zu haben sind. Und so entsteht denn jenes oberflächliche Halbwissen, jener thörichte Dünkel auch aufgeklärt zu sein, jenes eitle Bestreben aus unverstandenen Begriffen über die höchsten Gegenstände zu urtheilen, welches grade an dem Leben unsrer Zeit wie ein immer weiter fressender Krebsschaden nagt. Von den schlechtern, ja größtentheils schon faul gewordenen Früchten der geistigen Bildung zu kosten, und dann doch dieses Kosten für etwas Rechtes und Ganzes zu nehmen, daraus kann nichts Andres entstehen als die Untergrabung der Scheu und Ehrfurcht vor dem Heiligen durch leeres, willkürliches Meinen und auflösende Zweifelsucht, die Stärkung der Sünde und ihrer Macht durch die Waffen der Gewandtheit und Verschlagenheit, mit Einem Wort, ein Verderben, durch welches die Rohheit noch zur Tugend gemacht wird. — Ihr seht, Gel., wie schwer wir uns an unsern armen Brüdern versündigen, wenn wir Alles nur auf die geistige Bildung stellen; es ist uns nicht genug unbekümmert um ihr wahres Wohl nur für uns selbst zu sorgen; wir stoßen sie hinab in das brausende Meer der Sünde und des weltlichen Treibens, um nur für uns das Ufer zu gewinnen.

Und wäre es wirklich das Ufer, das wir so gewinnen! Aber auf den Höhen dieser Bildung in aller ihrer Anmuth und Feinheit, hat uns nicht auch die neuere Zeit bei Völkern und Einzelnen vielfach zugleich die tiefste Verderbniß der Herzen und Sitten gezeigt? Es ist wahr, die Bildung beschneidet die wilderen Auswüchse am Baume

der Sünde; sie drängt die rohen Aeußerungen selbstischer Leidenschaft zurück, und giebt den Sitten im gewöhnlichen Verkehr der Menschen eine tugendartige, die Liebe, Selbstverleugnung, Demuth nachahmende Gestalt; aber weil eben ihr ganzes Bemühen in dieser Rücksicht nur auf die Erscheinung des Menschen gerichtet ist, so läßt sie die giftige Wurzel jenes Baumes völlig unangetastet. Die geistige Bildung, wie hoch sie immer gestiegen sein mag, rottet keine einzige Richtung der Sünde wirklich aus, aber sie verfeinert alle. Was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch *), spricht Christus zu Nikodemus und bezeichnet damit das gesammte natürliche Wesen des Menschen, wie es losgetrennt von der Wirksamkeit des Geistes Gottes ist; aber diese Bildung, die jeder sonst dazu Befähigte sich sehr wohl erwerben kann, ohne mit den verkehrtesten Neigungen seines natürlichen Menschen zu brechen, ist eben auch nur Fleisch und vom Fleische geboren; wie vermöchte sie den Geist zu bringen? Die Selbstsucht hofft ihr so zu vertreiben aus der Seele, und den Menschen für das Ganze und Allgemeine leben zu lehren; aber ihr nöthigt die Selbstsucht nur sich tiefer in's Innere zurückzuziehen und sich dort um so fester zu verschanzen. Ja die Bildung wird selbst der Sünde dienstbar. Der Gebildete nimmt einen höhern Standpunkt, um mit seinen eigennützigen Absichten einen desto weitern Kreis zu beherrschen. Er geht nicht wie der Rohe grade auf das Ziel seiner Begierde los, weil er weiß, daß er auf krummem und ver-

*) Ev. Joh. 3, 6.

steckten Wege seinen Zweck sichrer erreicht. So wird die durch die Bildung verfeinerte Sünde doppelt mächtig und verderblich. Ja doppelt verderblich; denn tritt uns die Sünde in ihrer Nacktheit frech entgegen, so ist es leichter sie zu kennen und uns vor ihr zu hüten; kleidet sie sich in das Gewand feiner, anmuthiger Sitte, so werden wir ihrem Netz um so schwerer entgehen.

Und das Alles darum, weil die Bildung bei ihren Bemühungen um eine würdige Gestalt des menschlichen Lebens ihr Augenmerk eben nur auf die Gestalt und Erscheinung desselben richtet. Soll dem Menschen geholfen werden, so muß die Hülfe von der Reinigung und Heiligung seines innersten Herzensgrundes ausgehen. Und eben in diesem Innersten ist es, wo jene Unterschiede zwischen einer höhern und niedern Menschenklasse verschwinden, wo Ein Bedürfniß und Ein Heil euch mit den Geringsten und Beschränktesten verknüpft. Ist den Armen eure Bildung zu **hoch**, o gebt ihnen nicht dafür etwas Geringeres, sondern lernt das mit ihnen theilen, was das Höchste ist. Und dieß kann, insofern es der Mensch besitzt, nur im Gebiet seiner G e s i n n u n g liegen. Seine geistige Bildung auch in ihren innerlichsten Richtungen ist im Verhältniß zu seiner Gesinnung das Aeußerliche; an dieser, dem Grundstreben seines Willens, hat sie ihre bewegende Seele. Und wie jene Bildung den Menschen, dessen Gesinnung eine verkehrte ist, nur tiefer in die Sünde verwickeln wird, so vermag sie, wo die Gesinnung die rechte ist, allerdings seiner Heiligung förderlich zu sein, indem sie in ihm ein feineres und zarteres Gefühl erzeugt

für die mannigfachen Weisen, in denen die Heiligung nach der verschiedenen Natur der Verhältnisse sich zu bethätigen hat.

II.

Täuschen wir uns nicht, m. Fr., so ist Vielen unter euch das eben Gesagte recht aus der Seele gesprochen; nicht die Bildung des Geistes — darin seid ihr mit uns einverstanden —, sondern die Beschaffenheit der Gesinnung ist es, die den Menschen zu dem macht, was er sein soll; also, schließt ihr, eine tugendhafte Gesinnung, die den sinnlichen, selbstsüchtigen Neigungen nicht die Zügel schießen läßt, sondern sie überall den Geboten der Pflicht unterordnet, die Bethätigung dieser Gesinnung in einem rechtschaffenen, unanstößigen Wandel, das ist es allein, wessen der Mensch bedarf, um seiner höchsten Bestimmung zu entsprechen.

Und gewiß, diese Tugend und Rechtschaffenheit ist nicht etwas, was an besondere Gaben und Berufsarten geknüpft wäre, sondern etwas Allgemeines, was Jeden angeht und Jedem obliegt. Der Geringste wie der Vornehmste, der Aermste wie der Reichste, der Ungebildetste wie der Gebildetste vermag sie zu üben. Ihre Anforderungen an uns begleiten uns in die Gesellschaft der Menschen und ziehen sich mit uns zurück in die stillste Einsamkeit, sie treten mit uns hinaus in das Gewühl mannigfacher Geschäftigkeit und verlassen uns nicht in der freundlichen Gewohnheit des häuslichen Lebens. Sie sind so einfach, daß sie auch dem eingeschränktesten Verstande

einleuchten; sie sind so erhaben, daß auch der umfassendste Geist immerfort nach ihrer Erfüllung zu streben hat. Unsichtbar-allgegenwärtig umgeben sie alle Gebiete und Verhältnisse des menschlichen Daseins, sind für alle im Wesentlichen die gleichen, und vereinen so mit einem heiligen Bande, was sonst die Ordnungen der Welt durch einen weiten Abstand von einander scheiden.

Auch ist hier nicht die Rede von einem Besitzthum, dessen sittlicher Einfluß wie der jener Geistesbildung sich auf die Erscheinung des menschlichen Lebens beschränkte, sondern mit Eigenschaften haben wir es zu thun, die das Innerste unsers Herzens angehen. Denn wo Rechtschaffenheit und Tugend herrschen, da ist es nicht genug, daß nur überhaupt das Gute und Rechte äußerlich geschieht, sondern nur dann — so saget ihr ja — ist es das wahrhaft Gute, wenn wir es darum thun, weil wir es als unsre Pflicht erkennen.

Sollen wir nun etwa einwenden: das seien zwar hohe, aber leere Worte; mit dieser gepriesenen Tugend und Rechtschaffenheit sei es darum nichts, weil im natürlichen Leben des Menschen, so lange er noch nicht von der Kraft der Erlösung ergriffen ist, seine sogenannten guten Werke doch nicht aus den rechten Antrieben hervorgingen, sondern lediglich aus unreinen Beweggründen des Eigennutzes, des Stolzes und der Ruhmsucht, somit nichts Andres wären als glänzende Sünden? Nicht also, m. Fr., denn das gestattet uns weder die Schrift noch die Erfahrung. Da wo der Apostel Paulus den Zustand des unerlöseten Menschen beschreibt, legt er demselben doch die Fähigkeit

bei Lust zu haben an dem heiligen Gesetz Gottes *), nach der Uebereinstimmung mit ihm zu ringen; und wenn er gleich eben da sehr nachdrücklich lehrt, daß dieses Ringen, im Ganzen betrachtet, vergeblich sei, daß es zur Freiheit nicht führe, so hat er doch damit nicht behaupten wollen, daß es dem Menschen in diesem Zustande überhaupt niemals gelingen könne, etwas Gutes zu thun, etwas Böses, wozu er versucht wird, zu lassen vermöge jener Lust an dem Gesetz. Wie hätte er auch sonst von den Heiden sagen können, daß sie von Natur thun des Gesetzes Werk, das in ihren Herzen beschrieben ist **)? Damit stimmt auch Petrus überein, wenn er dort im Hause des Heiden Cornelius bekennt: nun erfahre er in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansehe, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchte und recht thue, der sei ihm angenehm ***), d. h. willkommen zur Aufnahme in seine Gemeinde. Und unser Herr selbst, rühmt er nicht vom Nathanael, ehe er noch zum Glauben an ihn gelangt ist: er sei ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch, keine Absicht zu täuschen sei †)? Zeuget er nicht vor dem Pilatus von Solchen, die aus der Wahrheit seien und darum seine Stimme hörten ††)? Und dort den reichen Mann, der sich vor ihm rühmen darf die Gebote des Gesetzes alle gehalten zu haben von seiner Jugend auf, blickt er ihn nicht liebend an †††)?

*) Röm. 7, 22. **) Röm. 2, 14. 15. ***) Apgesch. 10, 34. 35. †) Ev. Joh. 1, 47. ††) Ev. Joh. 18, 37. †††) Ev. Marc. 10, 20. 21.

Und gewiß, m. Fr., wir brauchen uns nicht zu erinnern an die mancherlei Tugenden und edeln Thaten, die uns die Geschichten heidnischer Zeiten und Völker aufbewahrt haben; sehen wir uns mit offnem Auge unter den Unzähligen um, die mitten in der Christenheit doch von Christo und seinem Evangelium gar nichts wissen, auch, wie jene Jünger des Johannes, noch nie gehört haben, ob ein heiliger Geist sei*), wieviele schöne und löbliche Eigenschaften treten uns da entgegen! wie Manche haben wir kennen gelernt, die sich niemals in ihrem Leben erniedrigenden Begierden und Leidenschaften hingegeben, niemals dem Laster gedient haben, die pflichttreu und zuverlässig sind in ihrem Beruf, redlich und gerecht, so weit ihre Einsicht reicht, in ihrem Verkehr mit den Menschen, wohlthätig gegen Arme und Nothleidende, aufopfernd für ihre Familie, die die Lüge hassen und die Wahrheit lieben, deren Leben mit Einem Wort sich im Ganzen eine ruhigere, edlere, über das Gemeine sich erhebende Haltung bewahrt hat.

Und wenn unser Gewissen uns nicht dieses Zeugniß giebt, wenn wir uns sagen müssen, daß wir mit schlimmen Neigungen viel gekämpft und oft von ihnen Niederlagen erlitten haben, o hüten wir uns, das uns beschämende Beispiel jener durch die Entschuldigung von uns zu schieben, daß sie wohl eben keine Versuchungen zur Sünde erfahren haben möchten. Allerdings besteht hier eine große Verschiedenheit zwischen den Einzelnen, und

*) Apgesch. 19, 2.

Reizungen zur Sünde, die dem Einen schwere Kämpfe bereiten, sind oft für den Andern wie gar nicht vorhanden. Dennoch können wir nach der allgemeinen Natur des Menschen und seiner Verhältnisse davon überzeugt sein: an Versuchungen zur Sünde, denen innere Neigung entgegenkam, wird es jenen in der einen oder andern Richtung auch nicht gefehlt haben; so ganz ohne Sträuben fügt sich die menschliche Selbstheit nun einmal nicht den Ordnungen des Gesetzes; auch für jene gab es gewiß Manches, was sie haben in sich unterdrücken und überwinden müssen. Und haben nun diese vergleichungsweise Unschuldigen schon frühzeitig besser, glücklicher gestritten als wir, können sie wie jener Mann mit dem Blick auf die zehn Gebote Gottes, wie ihr Inhalt sich eben dem ersten Blick darstellt, sich selbst das fröhliche Zeugniß geben: das haben wir Alles gehalten von Jugend auf*), sollen wir sie da nicht lieben und ehren? Sollen wir uns nicht freuen, wenn wir Menschen sehen, welche wirklich Ehrfurcht haben vor dem heiligen Gesetz, rede es nun zu ihnen durch das Wort oder aus ihrem eignen Innern?

Ob sie nicht also ein Recht haben sich ihres Besitzthums zu rühmen? — Wohlan! laßt uns ihre Tugend und Rechtschaffenheit etwas schärfer in's Auge fassen, nicht um uns wieder zu erheben, indem wir sie herabziehen, sondern um zu erkennen, ob ihr Weg derjenige ist, auf dem wir unsrer Bestimmung wahrhaft entspre-

*) Ev. Matth. 19, 20.

chen würden. Der höchste Begriff also, den sie haben, das ist der der Pflicht, der Unterwerfung aller Neigungen unter ihr Gebot. Fürwahr, ein edler und erhabner Begriff und werth, daß sich der Mensch für ihn begeistere! Und doch, wenn dieser Begriff ihr Höchstes ist, wo ist denn da eine ursprüngliche, wahrhaft beseelende, von innen heraus drängende und gestaltende Bewegkraft ihres Lebens? Denn ihr Pflichtbewußtsein werden sie uns doch nicht als solche anpreisen wollen, da dieses und sein verwerfendes oder gebietendes Urtheil ja vielmehr selbst einen solchen Quell des Lebens und die mannigfaltigsten aus ihm hervorströmenden Antriebe zur Thätigkeit voraussetzt. Oder sollten sie den Mangel eines solchen von innen heraus quellenden Triebes, der das ganze Leben zu durchdringen und sich anzueignen strebt, gar nicht als Mangel empfinden? Sollten sie sich schon so ganz an das bloße Gesetzeswesen gewöhnt haben, daß ihnen selbst die Vorstellung von etwas Höherm unverständlich geworden ist? O möchte diese gesetzliche Rechtschaffenheit erkennen, daß, während sie so recht im tiefsten Innern zu walten meint, ihre Tugend doch auch noch ein äußerliches Treiben ist, ein Abmühen mit einzelnen Vorschriften und Geboten, die sie selbst, damit der Pflichtbegriff ihr nur ja immer das Höchste bleibe, sich in einer gewissen Entfernung halten muß! Möchte dieser kalte Dienst der Pflicht erkennen, daß ihm die lebendige Seele noch mangelt, und daß schon darum seine Gerechtigkeit nichts Andres sein kann als ein Stück- und Flickwerk, worin Alles von außen zusammengesetzt ist!

Und wie sollte sich dieser Mangel einer den Grund reinigenden und belebenden Kraft nicht auch in der Beschaffenheit der einzelnen Bestandtheile verrathen? Es ist wahr, sie sind mäßig und redlich und gerecht in ihrem Wandel, so weit ihre Einsicht reicht; aber ist es nicht eben schon ein großer Fehl an diesen Kindern der Pflicht und des Gesetzes, daß gewöhnlich ihre Einsicht nicht bis zu den tiefern Wurzeln des sittlichen Lebens reicht? Wo sie darum auf Gegensätze treffen, die aus diesen tiefern Wurzeln entspringen, wo ihnen das Streben nach etwas Höherm, als ihr gepriesener Pflichtbegriff ist, entgegentritt, wo sie überhaupt in die größern Strömungen des Lebens hineingezogen werden, wie verlieren sie da so schnell das rechte Maß und vergessen der wahren Redlichkeit und Gerechtigkeit! Und dann wieder in den engsten Kreisen des Lebens, in Haus und Familie — ist es nicht nur allzuoft so, als wollten sie sich hier von der Anstrengung ihrer Pflichterfüllungen nach außen erholen dadurch, daß sie allen kleinlichen Neigungen der Selbstsucht, der weichlichen Trägheit und Genußsucht, der jähen Reizbarkeit, dem Wechsel ihrer Launen und Stimmungen, jeder ihren Umgebungen noch so beschwerlichen Eigenheit die Zügel rücksichtslos schießen lassen?

Blicken wir von da aus auf das Ganze eines solchen Lebens, welch ein seltsames Gemisch von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Pflichttreue und Fahrlässigkeit, von Kraft der Entsagung und Unfähigkeit sich auch nur die geringste Gewalt anzuthun, von Einsicht in das Entferntere und gänzlicher Verblendung über das Nächste, von

Ringen nach dem Guten und unbegreiflich ruhiger Hingebung an das Böse! Wie vermag das in Einem Lebensganzen wirklich zusammenzubestehen? Und doch, es hat sich nun eben vertragen und geht in Unzähligen in einmal gewohnter Weise fort, bis der Alles scheidende Tod auch hier scheidet, indem er offenbar macht, was verborgen war. Aber werdet ihr uns dann nicht gestatten müssen so zu schließen: wenn ihr zu schwach oder zu bequem oder zu verblendet seid, um hier der Sünde zu widerstehen, so verdankt ihr es doch nur der Gunst der Umstände, daß ihr von euren übrigen Pflichten nicht auch schon abgefallen seid; es bedürfte nur stärkerer Versuchungen, die zu ungünstiger Stunde auf eure schwachen Seiten den Angriff richteten, so würde die Sünde euch auch hier fällen. O abhängige Selbstständigkeit und gebrechliches Tugendheldenthum! Reiche Bettelarmuth! erhabne Nichtigkeit! O stolze Pflichttreue, die ein einziger unglücklicher Augenblick in Sündenknechtschaft verwandeln kann!

Ihr sagt: du schilderst den Menschen, dieses Gemisch von Stärke und Schwäche, diese seltsamen Widersprüche, das ist seine allgemeine Beschaffenheit; warum legst du uns zur Last, was auch die Besten trifft? — Wohl, es sei so; dann laßt uns Alle in tiefer Beugung vor Gott erkennen, daß unsre Gerechtigkeit vor Gott ist wie ein zerrissenes Kleid, und im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit warten, auf die man hoffen muß *). Und diese schmerzliche Beugung, diese hoffende Sehnsucht,

*) Gal. 5, 5.

sie bereiten still das Herz zur Geburtsstätte für das neue Leben, dessen der Mensch bedarf, um seiner Bestimmung wirklich zu entsprechen in der Gemeinschaft Gottes; die tiefste Demuth und die kühnste Zuversicht mit einander vereinigt, das ist das Wesen der Wiedergeburt in Christo. Aber jene, die durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit ihrer Bestimmung entsprechen wollen, stimmen sie denn mit ein in dieß Bekenntniß der Demuth und des Verlangens nach einem Bessern, Neuen? Nichts weniger, sondern sie sagen uns wenn nicht ausdrücklich, so durch ihre gesammte Haltung, daß sie Ursache haben im Ganzen mit sich selbst zufrieden zu sein; im behaglichen Bewußtsein ihrer Pflichterfüllungen und guten Werke fühlen sie sich reich und haben gar satt und bedürfen nichts *), und fragen wie jener Reiche: was fehlet uns noch **)?

Was euch fehlt? Einer, der dieses mühselige Stückwerk eurer Tugend und Rechtschaffenheit zu nichte machte durch seine fleckenlose Reinheit und Heiligkeit, daß ihr euch selbst verlöret und euer Eigenleben, um ihn zu finden und sein eigen zu werden. O seht es an, das gepriesene Werk eurer eignen Gerechtigkeit — es ist ja schön und löblich, daß ihr euch erhoben habt über den großen Haufen derer, die nur ihrem Genuß und Vortheil leben und ihres Gewissens etwa nur noch bei den gröbsten Uebertretungen inne werden — aber Eins fehlt euch noch: dieß Alles dahinzugeben, euern Reichthum für nichts zu achten, und in tiefer Demuth und kindlichem Vertrauen zu Christo zu

*) Offenb. Joh. 3, 17. **) Ev. Matth. 19, 20.

kommen, um ihm nachzufolgen. Niemand ist gut denn der einige Gott *) — Eins fehlt euch noch, nicht mehr eure vereinzelten Pflichterfüllungen, sondern dieses als die wahre Tugend zu erkennen, daß euer Verhältniß zu Gott das rechte, daß die Liebe zu ihm und in ihm zu den Menschen die Seele eures Lebens sei. Habt ihr diese Erkenntniß gewonnen, so werden aus ihr von selbst jene Demuth und Sehnsucht erwachsen, ohne welche der Mensch niemals dahin kommen kann seiner Bestimmung zu entsprechen.

III.

Und dieß ist es, m. Fr., wovon in unsrer Zeit auch Vielen unter denen, welchen die christliche Lehre von der Wiedergeburt fortwährend ein Stein des Anstoßes ist, eine lebhafte Ueberzeugung geworden zu sein scheint. Eure kalte, trockne Pflichtenlehre, sagen sie jenen, wie sie sich um den bloßen Begriff einer gesetzlichen Rechtschaffenheit dreht, reicht nicht aus; sie vermag den Menschen nicht zu erwärmen und zu begeistern. Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch vor Gott gerecht **). Dazu bedürfen wir einer tiefern Liebe, welche nur aus der Religion kommen kann. Denn sie erst macht uns in jedem Menschen die gleiche hohe Würde und die innige Verwandtschaft mit uns kund, indem sie uns die Menschen insgesammt als nach Gottes Ebenbilde geschaffen und als Kinder Eines Vaters kennen lehrt. Das eben ist die

*) Ev. Matth. 19, 17. **) Röm. 3, 20.

große, herrliche Wirkung, welche vom Christenthum in die Welt ausgegangen ist; und in diesem Sinne soll sich unser ganzes Leben und unsre gesammte Thätigkeit an das Christenthum anschließen, in seinem milden Geiste, dem Geiste der Liebe, sollen wir für das Wohl der Menschen wirken. Aber weil wir eben diesen Geist des Christenthums ja schon haben, bedürfen wir auch nicht mehr, um unsre Bestimmung wahrhaft zu erfüllen, jener Wiedergeburt, die einen bestimmten Glauben an Christum in sich schließt und einen Gegensatz macht zwischen dem natürlichen Leben und dem Leben aus der Gnade. Eine solche Wiedergeburt mochte den Heiden und Juden, die sich zur christlichen Religion erst bekehrten, noth thun; wir aber sind ja geboren und erzogen in Verhältnissen, in welchen die christlichen Grundsätze schon zur Herrschaft gelangt sind. Daß diese Grundsätze auch uns beherrschen, darauf kommt es an; das ist die wahre, für die ganze Welt bestimmte Frucht des Christenthums; in dieser mittelbaren Theilnahme an seinen Wirkungen genügt der Mensch seiner Bestimmung.

Allerdings, m. Fr., erstrecken sich die Wirkungen Christi in der Geschichte des menschlichen Geschlechts ungleich weiter als das Bewußtsein einer Gemeinschaft mit ihm und die Kenntniß seines Evangeliums. Sie umfließen uns wie die Luft, die man für jeden Athemzug bedarf, ohne daran zu denken. Unzählige leben in den Ordnungen, die das Christenthum geschaffen hat und wissen es nicht: sie genießen täglich seine Früchte, und danken nicht dem Baume, der sie ihnen trägt. Das Christenthum

hat in allen Verhältnissen die Würde des Menschen, des Gegenstandes der erlösenden göttlichen Liebe, gewahrt und geschirmt. Es hat dem wahren Wesen der Ehe als der für das Leben geschlossenen Verbindung Eines Mannes und Eines Weibes Anerkennung verschafft und, so weit sein Einfluß reicht, die Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes im Alterthum abgestellt. Es hat die Sklaven frei gemacht und uns gelehrt, auch in den Dienenden die menschlichen Rechte in Liebe zu ehren. Es hat die Völker näher mit einander verbunden und auch in ihren Kriegen der Menschlichkeit ihr Recht gesichert. Es hat sich der Armen, Schwachen und Leidenden in allen Gebieten des Lebens angenommen und sie als die Wehrlosen unter den besondern Schutz der Starken und Reichen, unter die Fürsorge ihrer freien Liebe gestellt; es hat Waisen- Armen- Krankenhäuser gestiftet, für die Unterweisung und Erziehung der Geringsten gesorgt, und für die Entarteten und Tiefgefallenen Anstalten gegründet zur Rettung ihrer Seelen. Dieß Alles hat es gewirkt, und wievielmehr würde es schon erreicht haben in allen Ordnungen der Gemeinschaft, wenn es nicht mit einem Geschlecht von hartem Nacken, von unbändigen Neigungen und schwer zu überwindender Trägheit zu thun hätte!

Doch wir wissen es wohl: daß Einer eben nur diesen Ordnungen des gemeinsamen Lebens unterthan sei und etwa auch zu ihrer Erhaltung an seinem Theil beitrage, das genügt euch noch nicht; er soll eben auch in sein eignes Innere jenen Geist des Christenthums, wie

ihr sagt, den Geist der Frömmigkeit und Liebe aufnehmen. Wenn ihn dann frommes Vertrauen auf Gott und innige Liebe zu seinen Brüdern beseelt, so werden wir an ihm nicht bloß einen edeln, über das Gemeine sich erhebenden Geist, sondern auch ein mildes und warmes Herz haben. Und einen so Gesinnten, meint ihr, würde Christus gewiß als einen Solchen anerkennen, an dem der Zweck seines Werkes erreicht sei, wenn er gleich einen Glauben an ihn selbst als Erlöser und somit eine neue Geburt im Sinne der h. Schrift nicht in ihm fände.

Gewiß, m. Fr., man braucht das Leben nur wenig zu kennen, um öfters Menschen begegnet zu sein, deren Wirksamkeit in engen oder weiten Kreisen diesen Geist der Liebe und des Vertrauens athmet, und die dennoch zum Christenthum nur in diesem Verhältniß mittelbarer Theilnahme an seinen Wirkungen stehen. Wohlwollen ist die Grundstimmung ihrer Seele; eine schöne Begeisterung für Menschenwohl und Menschenrettung durchdringt sie in ihren bessern Stunden, eine uneigennützige, ja unter Umständen großer Aufopferungen fähige Liebe offenbart sich in ihrem Thun; auch ist ihr Wirken im Ganzen ein anspruchsloses, sie folgen mit einer gewissen Unschuld wie einem Triebe der Natur, ohne davon viel Aufhebens zu machen; dabei waltet über ihrem Leben ein sanfter Hauch von Frömmigkeit, der stille Glaube an eine allumfassende und allgegenwärtige Vorsehung, die Ueberzeugung, daß Kraft und Segen zu allen ihren Unternehmungen von oben komme.

Wer die Zustände und Thaten der Menschen nicht

vereinzelt, sondern in ihrem großen Zusammenhange unter einander betrachtet, der wird freilich nicht zweifeln können, daß jene diesen Sinn von Christo her empfangen haben, daß er sich in ihnen niemals entwickelt haben würde, wenn Christus nicht durch Wort und That gelehrt hätte, was unbedingtes Vertrauen und völlige Ergebung in Gott, was uneigennützige, selbstverleugnende Menschenliebe ist, ja wenn er nicht seiner Gemeinde seinen heiligen Geist gegeben hätte, daß er in ihr fortwirke, bis er das Reich der Gnade zum Reich der Herrlichkeit verklärt. Wenn wir das innere Getriebe der Menschengeschichte seit der Erscheinung Jesu Christi, die bewegenden Gedanken, Gesinnungen, Bestrebungen als ein großes Gewebe uns vor Augen stellen, so ist Er der Meister, der die Grundfäden des Gewebes gezogen hat. Aber davon haben jene eben kein Bewußtsein; sie finden sich nicht mit ihrem höhern Leben in dieser gänzlichen Abhängigkeit von Christo; er ist ihnen etwa ein hochverehrtes Muster der Tugend und Frömmigkeit, dem sie nachstreben, in diesem Sinne auch wohl ihr Heiland, aber nicht der Anfänger eines neuen Geschlechts, der zweite Adam, der einige Erlöser. Das zwar ist nicht möglich, daß Menschen von dieser Sinnesweise auf ihre eigne Kraft pochen und sich ihrer Verdienste überheben; denn wo Liebe und Frömmigkeit nur zu keimen beginnen in einem Gemüth, da führen sie auch nothwendig eine gewisse Anspruchslosigkeit mit sich, entspringend aus dem Bewußtsein Alles zuletzt Gott zu verdanken und aus dem schönen Drange, der dem Menschen nicht gestattet sich

selbst genug zu thun, sein Werk als fertig zu betrachten. Aber jenen großen Uebergang aus dem natürlichen Leben in ein neues Leben, wo der Mensch sich von der Gnade Gottes umfaßt und getragen weiß, finden wir bei ihnen doch nicht; die Wiedergeburt durch den lebendigen Glauben an Christum können wir ihnen nicht zuschreiben. So befinden wir uns mit ihnen in dem seltsamen Falle die Wurzel zu vermissen und uns doch an dem Anblick der Früchte zu erfreuen, in denen sich sonst eben die eigenthümliche Kraft dieser Wurzel offenbart.

Ja wir müssen noch mehr zugeben: diese Früchte sind zuweilen grade da, wo die selbstständige Wurzel fehlt, lieblicher von Ansehen und süßer von Geschmack, als da wo sie vorhanden ist. Es hat etwas eigenthümlich Anziehendes, ja Rührendes, jene Tugenden theilnehmender Liebe und frommen Vertrauens da anzuschauen, wo sie als die sich ganz von selbst verstehende Aeußerung schöner Natur hervortreten, ohne Bewußtsein ihres Gegensatzes zu dem Dichten und Trachten der sich selbst überlassenen menschlichen Natürlichkeit; ein solches Leben erscheint so mild und friedlich, wie ein heller Sonnentag ohne einen nächtlichen Hintergrund finster drohenden Gewölks. Wo dagegen ein Mensch nach tieferer Erfahrung von dem innern Zwiespalt des Lebens und von der Macht der Sünde über das menschliche Herz in Christo Rettung gefunden hat, da kommt es schwerer zu dieser Anmuth und Lieblichkeit des frommen Lebens in seiner Erscheinung; ein tieferer Ernst hat sich ihm eingeprägt, herbere Züge durchfurchen sein Antlitz; der Kampf hat seine Wunden,

und die Wunden lassen auch nach der Heilung Narben zurück, welche nicht ganz verschwinden wollen. Sollen wir nun nicht sagen, daß das Evangelium da seine schönsten Wirkungen hervorbringt, wo es die Stimmung der Seele unbewußt beherrscht und ihr den höhern Einklang giebt, den Andre erst nach hartem Streit mit sich selbst errungen haben?

Oder wollt ihr uns darauf aufmerksam machen, daß doch auch in dem Leben und Wirken solcher Menschen, wenn wir es in der Nähe mit schärferm Blick erforschen, gar mancherlei Flecken und Gebrechen sich zeigen? O wir wissen es wohl, aber wir wissen auch, daß es bei uns, die wir in dem Glauben an Christum, unsern einigen Mittler mit Gott, ein neues Leben gefunden haben, eben so wenig an solchen Flecken und Gebrechen fehlt; und wie sollten wir wagen jene mit einem strengern Maßstabe zu messen als uns selbst? Mit besserm Rechte werden wir uns an das erinnern, was aus dem vorher Gesagten folgt, daß diese Erwärmung ihrer Seele, wenn gleich sie selbst es nicht wissen, dennoch das Werk der Gnade ist; eben darum aber weil sie es nicht wissen, und weil die neue Geburt doch nicht wie unsre erste natürliche Geburt geschehen kann, ohne daß wir ein Bewußtsein davon haben, sind sie wohl der vorbereitenden Wirksamkeit der göttlichen Gnade, aber noch nicht der wirklichen Wiedergeburt theilhaftig. Und wenn sie nun dennoch das besitzen, was die neue Geburt dem Menschen bringt, scheint diese nicht also überflüssig zur Erfüllung unsrer Bestimmung vor Gott? —

Und doch, m. Fr., es bedarf nur einer einfachen Erwägung, um, falls es mit eurem Leben so bewandt ist, euch selbst zu überzeugen, daß in diesem Schlusse keine Wahrheit ist. Wenn ihr nur an den Wirkungen des Evangeliums Theil nehmt, ohne die Ursache selbst euch wahrhaft anzueignen, saget selbst, seid ihr dann wahrhaft frei und selbstständig in eurem Verhältniß zum Evangelium? Gewiß nicht, sondern es ist eine dunkle Macht, die euch treibt und trägt, ohne daß ihr die bewegenden Kräfte kennt, eine göttliche Gewalt, der ihr das Beste, Edelste in eurem Leben verdankt, und welche euch dennoch immer in einer gewissen Ferne und Fremdheit bleibt, während es doch bei euch stände euch ganz mit ihr zu vereinigen. Ihr seid in dieser eurer Bewußtlosigkeit nicht frei, sondern bloß abhängig; und meint ihr wohl, daß es euer würdig ist, wenn ihr wahrhaft frei werden könntet, lieber in dunkler Abhängigkeit zu bleiben? Ja in dunkler Abhängigkeit nicht bloß vom Evangelium als einer euch noch nicht zu eigen gewordenen Kraft Gottes, sondern auch von euern menschlichen Umgebungen. Denn wenn ihr mit eurer unbestimmten Frömmigkeit keine selbstständige Wurzel im Worte Gottes gefaßt habt, ist es nicht natürlich, daß dann die Pflanze eures höhern Lebens in ihrem Wachsthum und Gedeihen ganz von der unzuverlässigen Gunst der Luft und des Bodens abhängt? Herrscht in dem Kreise, in welchem ihr täglich lebt, Ehrfurcht vor der Religion, Vertrauen auf Gottes Vorsehung, so entwickelt sich diese Stimmung in eurem empfänglichen Herzen leicht inniger als bei Andern; werdet

ihr in einen andern Kreis versetzt, wie wollt ihr mit euern euch selbst unklaren Empfindungen und Stimmungen dem kräftigern Einflusse derer widerstehen, welche besser wissen was sie wollen? Und wenn es erst gelungen ist euer Gemüth der Religion zu entfremden oder wohl gar gegen ihre großen Verkündigungen zu verbittern, o dann hat auch eure schöne Menschenliebe und Anspruchslosigkeit den Taumelkelch voll von zerstörendem Gift getrunken.

Es ist so, m. Gel., die Wirkungen der wahrhaftigen Erneuerung durch den lebendigen Glauben an Christus und jenes mehr oder minder unbewußten Zusammenhanges mit dem Evangelium mögen einander oft sehr ähnlich sehen; aber das ist der unermeßliche Unterschied, daß sie dort von innen kommen, hier von der Gunst der Umstände abhangen, daß sie dort immer von neuem aus ihrer eignen Wurzel sich erzeugen, hier nur so lange fortdauern, als ihnen äußere Nahrung zugeführt wird, daß sie eben darum dort bleibend, hier der größten Gefahr des Unterganges ausgesetzt sind. In stillern Kreisen, in regelmäßigen, sich gleich bleibenden Verhältnissen mag die Erscheinung jenes durch die mittelbaren Einflüsse des Christenthums gebildeten frommen und wohlwollenden Sinnes Bestand haben, und nach verschiedenen Seiten hin wohlthätig und fördernd wirken. Aber so wie diese weichen, sanften Gemüther in die stärkern Bewegungen des Lebens, in die heftigern Stürme desselben gerathen, so zeigt es sich, daß diese Sinnesweise nicht ausreicht; um da festzustehen im Wirken für das Reich Gottes, bedarf es einer gründlichern Erkenntniß des menschlichen Herzens, eines

festern Blickes auf Christum als den einigen Hort, einer tiefern Selbstverleugnung, eines sichrer begründeten Vertrauens auf Gott, eines heiligern Ernstes der Liebe, welche sich nicht bloß im Wohlthun und Dulden und Friedenhalten, sondern dem Bösen gegenüber auch im Wehethun und Strafen und Kämpfen bewähren muß. Es ist ein köstlich Ding, sagt die Schrift, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade *).

Wo nun dieser Gnade das Herz noch nicht recht aufgeschlossen ist, wie schwankend und wandelbar sind da die Unternehmungen der Menschen zum Heile ihrer Brüder! Wie oft hat dieses Jahrhundert und das vorige im Kleinen und im Großen vielversprechende Werke entstehen sehen, begonnen in liebevollem Sinn und mit warmer Begeisterung, aber nicht auf Christum gegründet! Sie glänzten eine Zeitlang und wurden gepriesen, und wenn wir wieder zusahen, da waren sie zusammengestürzt und ihre Urheber mit sich selbst zerfallen. Ein Gebrechen ist es besonders, was ihnen verderblich zu werden pflegt, der Mangel an ächter Demuth; darum sowie sie anfangen Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, so erwacht der Dünkel und erhebt sich der Hochmuth, der vor dem Falle kommt.

Und zumal in unsrer Zeit, m. gel. Fr., wie gewaltig dringt an uns die Mahnung des Herrn, zu ringen nach der neuen Geburt in der innigen Anschließung unsers ganzen Lebens an Ihn! Es giebt Zeiten, wo dem

*) Hebr. 13, 9.

Reiche Gottes weniger eine entschiedene Feindschaft gegen Christum, als Gleichgültigkeit, Trägheit, völlige Unwissenheit entgegensteht. In solchen Zeiten vermag jene bewußtlose Abhängigkeit von den Kräften des Evangeliums viel eher einen gewissen Bestand zu gewinnen und mancherlei Heilsames zu wirken im innern und äußern Leben. Wer aber möchte behaupten, daß eine solche Zeit die unsre sei, wo dem Glauben an Christum nicht bloß der unverhüllte Haß entgegentritt, sondern auch das ausdrückliche Bemühen Unzähliger, aus dem Evangelium sich diese und jene Wahrheit anzueignen, aber mit gänzlicher Zerreißung des Bandes, das sie alle an die Eine Botschaft von Christo, dem Sohne Gottes, dem Erlöser der Welt knüpft. So wollen sie auch Kinder Gottes sein, aber nicht durch Christum den Eingebornen, wie doch die Schrift nur in seiner Gemeinschaft eine Gotteskindschaft der Menschen kennt, sondern von Natur. So meinen sie auch Vergebung der Sünden zu haben, aber nicht durch Christum und sein Versöhnungswerk, sondern als eine natürliche Folge der väterlichen Nachsicht Gottes mit der menschlichen Schwäche. So hoffen sie auch dereinst die Seligkeit zu erlangen, aber nicht durch Christum, den einigen Seligmacher, und in seinem Reich, sondern weil es sich von selbst verstehe, daß die Geschöpfe Gottes alle einmal glücklich werden. Müssen da nicht die Verkündigungen des Evangeliums, indem sie dieselben geflissentlich von der einigen Wurzel lostrennen, aus der sie alle erwachsen, einen ganz andern und fremden Sinn erhalten? Und können sie irgend hoffen, besser als in der Waffenrüstung

des unverstümmelten Evangeliums, in dem dünnen und leichten Gewande ihrer natürlichen Religion denen Widerstand zu leisten, welche darauf ausgehen allen Glauben an Gott und ewiges Leben aus den Herzen der Menschen zu reißen? Zeigt uns die Gegenwart hier etwa solchen siegreichen Widerstand, oder nicht vielmehr schwache Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit den entschiedensten Unglauben auch gelten zu lassen, ja sich mit ihm zu verbünden, zum deutlichen Zeugniß, daß jene auf das, was sie von ihm unterscheidet, selbst nur geringen Werth legen?

Und hier eben erkennet die furchtbare Gefahr, die euch bedroht, ihr die ihr in geheimer Scheu vor dem zu scharfen Licht, welches von Christo aus in die Finsternisse des menschlichen Herzens fällt, euch lieber genügen ließet an dem mittelbaren und unbewußten Zusammenhange mit Christo. Wie leicht und unmerklich werdet ihr in den Netzen jener Verehrer der natürlichen Religion ganz von Christo fortgezogen, um dann endlich in die Gewalt der Widersacher des Christenthums und aller Religion zu gerathen, und so an dem Eckstein zu zerschellen, der euch ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses geworden ist *).

O darum wendet euch mit ganzem Herzen zurück zu der Quelle des mächtigen Stromes, an dessen Ufern ihr wohnet, dessen Gewässer euer Land befeuchten und eure Saaten netzen und euern Durst löschen! Machtet ihr euch auch nur dieß Eine klar, daß ja die ganze Gestalt des

*) Ev. Matth. 21, 44. 1. Petr. 2, 8.

gemeinsamen Lebens, dem ihr angehört, die wesentlichen Ordnungen, in denen es sich bewegt, ihren tiefsten Grund in der Erscheinung Jesu Christi unter den Menschen haben, triebe euch auch noch kein eignes Bedürfniß zu ihm — o schon dieses Eine müßte euch in tiefer Demuth zu seinen Füßen niederziehen, um seinen Worten, wie er sie noch heute im Evangelium zu uns redet, zu lauschen, um gründlich zu erfahren, was er von seinem Vater und von uns und von sich selbst uns zu sagen hat. Und gewiß, wenn wir auch nur in diesem Sinne ihn aufrichtig suchen, dann werden wir noch mehr finden als wir suchen; dann werden wir ihn bald als den kennen lernen, durch den allein wir zur wahrhaftigen Gemeinschaft mit Gott in seinem Reiche gelangen können, dann werden wir inne werden, daß der lebendige Glaube an ihn der einige Weg zur neuen Geburt und die neue Geburt der einige Weg zur Erfüllung unsrer Bestimmung vor Gott ist.

Das ist das Wort unsers Textes, bei welchem kein Mensch vorbeikann: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Dazu gehört als eine Folgerung von centnerschwerem Gewicht das andre Wort des Herrn: Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und Wenige sind ihrer, die ihn finden *). Das Wort gilt auch heute noch mitten im Ge-

*) Ev. Matth. 7, 14.

biet der christlichen Kirche; denn auch mitten im Gebiet der christlichen Kirche wird der Mensch doch nicht in das neue, sondern in das natürliche Leben geboren; was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist *). Darum giebt es auch für uns keinen andern Weg zum Reiche Gottes als durch die Pforte der Wiedergeburt, welche dem großen Haufen der Fleischlichgesinnten immerdar zu eng ist. Welches aber die Rathschlüsse Gottes sind über die Vielen, die von seinen heiligen Zügen und von den Wirkungen seines Evangeliums mannigfach berührt und angeregt sind, ohne doch auf jenen schmalen Weg zu gelangen, das ist ein Geheimniß, welches der Vater seiner Macht vorbehalten hat; seiner heiligen Liebe lasset es uns in stiller Ergebung anheimstellen; das aber wissen wir, daß uns die Worte gesagt sind: Gehet ein durch die enge Pforte **)! Darum wer Ohren hat zu hören, der höre ***). Amen.

*) Ev. Joh. 3, 6. **) Ev. Matth. 7, 13. ***) Ebend. 13, 9.

III.

In der göttlichen Führung des menschlichen Geschlechts zum ewigen Heil hat auch die Offenbarung des Zornes ihre nothwendige Stelle; aber sie ist nur dazu da, um die Offenbarung der Liebe vorzubereiten.

Gott ist die Liebe *) — das ist das uns Allen wohlbekannte Wort des Johannes in seinem ersten Briefe. Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer **) — so heißt es in dem Briefe an die Hebräer. Stehen diese Aussprüche nicht unter einander in offenbarem Widerstreit? So scheint es Vielen. Und zur Bestätigung ihrer Ansicht führen sie dann wohl an, daß auch in der Geschichte der christlichen Kirche sich von Zeit zu Zeit immer wieder dieser Gegensatz geltend gemacht in den Vorstellungen vom göttlichen Wesen. Auch heut zu Tage — wiewohl wir nur selten solchen begegnen, die sich vorzugsweise an das zweite Wort halten, dagegen unzähligen Schaaren, welche immerfort nur jenes erste Wort wiederholen — verschwunden ist der Gegensatz noch immer nicht. Jene zeugen

*) 1. Joh. 4, 16. **) Hebr. 12, 29.

uns besonders von dem heiligen Zorn und von der strengen Strafgerechtigkeit Gottes; sie verkündigen in eifernder Rede die göttlichen Gerichte, die über dem Geschlecht dieser Zeit schweben; sie wählen sich lieber den Beruf, die Kluft zwischen denen, die von Herzen an den Sohn Gottes glauben, und denen, welche schwanken, zweifeln, leugnen, gleichgültig sind, zu erweitern, als Brücken zu schlagen über diese Kluft. Die Andern erklären es für die ärgste Verblendung, wenn man Gott durch stürmischen Eifer zu dienen und sein Reich durch Furcht und Schrecken zu fördern hoffe; von einem göttlichen Zorne über die Sünde der Menschen wollen sie schlechterdings nichts wissen; was die heilige Schrift von einem solchen Zorne sage, sei nur als bildliche Ausdrucksweise zu fassen; auch wenn Gott strafe, könne er die Menschenkinder nie verderben, sondern nur bessern wollen; ja die Strafe bestehe hauptsächlich eben nur darin, daß die schwächern, häufiger fehlenden Menschen in der Tugend und mithin auch in der Zufriedenheit ihres Herzens immer zurückblieben hinter den Stärkern; weßhalb auch das Verhältniß des einen Theiles zu Gott kein wesentlich verschiedenes sein könne von dem des andern, sondern Alle ohne Unterschied seien Kinder Gottes. Das eben, sagen sie, sei der Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente, daß jenes den Gott des Zornes, dieses den Gott der Liebe predige; das Alte Testament aber sei aufgehoben und abgeschafft durch das Neue, dessen Geist allein den Christen regieren solle. Nein, erwidern jene, nicht abgethan, sondern als heilige Offenbarung Gottes bestä-

tigt ist das Alte Testament durch das Neue; darum darf der strenge Eifergeist des Alten Bundes auch in der neuen Ordnung nicht fehlen.

Und werden wir den Letztern darin, daß das Alte Testament durch das Neue als heilige Offenbarung Gottes bestätigt sei, nicht Recht geben müssen? Wir dürfen uns ja nur an den Einen Ausspruch des Herrn selbst erinnern: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen *). Wohlan denn, laßt uns das Alte Testament selbst, in welchem ja wahrlich auch göttlich Wort zu uns redet, befragen, was es für Zeugniß ablegt in seiner eigenen Sache.

Text: 1. Kön. 19, 9—13.

Elias kam in eine Höhle und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwerdt erwürget, und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein

*) Ev. Matth. 5, 17.

Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus und trat in die Thür der Höhle.

Was ihr so eben vernommen habt, m. Gel., gewiß, es ist eine der wundersamsten Geschichten des Alten Testamentes. Wenn überall das Neue Testament im Alten verborgen liegt, wie der Keim in der Hülle, so ist es hier, als sollte schon die Hülle brechen, damit der Keim frei hervortrete an's Licht der Welt. Und wundert euch das? Den Fürsten der Propheten haben wir hier vor uns; den Geist der Weissagung besitzt Elias, wie kein Anderer im Alten Bunde mehr; wenn dem der Herr sich auf so bedeutsame Weise offenbart, so wird es nichts Geringes sein, was er ihm mittheilen will. So laßt uns denn diese Offenbarung des Herrn an Elias auf Horeb aufmerksam betrachten, indem wir, was unser Text uns erzählt, nach der Reihe genauer in's Auge fassen.

Elias, so beginnt unser Text, kam auf dem Berge Horeb in eine Höhle und blieb daselbst über Nacht. Es war damals eine grauenvolle Zeit in Israel. Auf dem Throne saß der König Ahab, ein mächtiger Kriegsfürst und doch unter die Sünde verkauft, und über ihn herrschte sein Weib, die abgöttische Tochter des Sidonischen Königs, die in allem Bösen gewaltige Isebel. Wie die Herrscher dem schändlichen Götzendienste der umwohnenden Völker und der wilden Zügellosigkeit des heid-

nischen Lebens ergeben waren, so verführten sie auch das Volk dazu. Die Altäre des Herrn waren zerbrochen, seine Propheten ausgerottet durch das Schwert, überall im Lande wurden dem Baal, dem Götzen der Phönizier, Opfer gebracht. Da hatte Gott Elias den Thisbiter zum Könige gesandt, um ihm seine hereinbrechenden Strafgerichte, Theurung und Hungersnoth, anzukündigen. Und nach langer Zeit, als das Elend im Lande am höchsten gestiegen, war der Prophet wieder erschienen, und hatte alle Priester Baals auf dem Berge Karmel versammelt zu einem wundersamen Kampfe vor allem Volke, in dem Gott selbst Richter sein sollte. Und als nun der Herr seinem Diener Zeugniß gegeben durch ein herrliches Zeichen, da hatte Elias, unterstützt von dem mächtig erschütterten Volk, das Blut von vierhundert funfzig Baalspropheten mit den Wellen des Baches Kison vermischt, aber zugleich den Regen verkündigt, der der Noth des Landes ein Ende machen sollte. Und doch, alle diese Zeichen, die furchtbaren wie die heilbringenden, bewegen den König und sein Volk nicht, aufrichtig zurückzukehren zu dem Gott ihrer Väter; ja die Wuth der Isebel entzündet sich nur heftiger, und bedroht das Leben des Propheten. Da flieht Elias voll Unmuth und Zorn über Israels Abfall in die Wüste und kommt nach langer Wanderung zum Berge Horeb, wo einst der Herr dem Moses erschienen im brennenden Busch, und wo er dann dem Volke sein Gesetz gegeben unter Blitzen und Donnern. Eine Höhle des Gebirges hat er sich ausersehen, um daselbst die Nacht zuzubringen.

Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Das ist eine göttliche Mahnung an den Propheten, sich selbst in stiller Einsamkeit vor dem Herrn zu prüfen, was es eigentlich ist, was ihn treibt, ob vielleicht in diesen verzehrenden Eifer sich irgendwie Stolz und Ehrgeiz einmischt. — Auch der Prophet, der Vertraute Gottes, bedarf solcher Mahnung; wievielmehr wir, wenn wir in ähnlicher Lage uns befinden! Es ist die schlimmste Tücke des menschlichen Herzens, die uns, indem wir ganz die Sache Gottes zu suchen meinen, heimlich und unvermerkt unser eignes Ich als Ziel unserer Bestrebungen unterschiebt. Und nirgends ist diese Gefahr größer, als wenn uns jener strafende, richtende Eifer über das Verderben der Welt ergreift. Wie leicht, indem wir Andere um ihrer Sünde willen mit den strengsten Worten strafen, schmeicheln wir uns selbst heimlich mit dem süßen Gedanken, daß wir nicht sind wie sie. Der dunkle Schatten ihres Treibens muß dazu dienen, unsere Vortrefflichkeit vor uns und Andern in desto helleres Licht zu stellen. Sie müssen abnehmen, damit wir wachsen; sie sinken, daß wir steigen. Der Welt besonders als Buß- und Strafprediger entgegenzutreten, ihr den Spiegel ihrer Sünde und Thorheit vorzuhalten, das ist ein schweres und versuchungsvolles Amt, zu welchem sich Keiner vorwitzig drängen soll, wenn er nicht darin untergehen will, welches ihr, zukünftige Diener des Wortes, nur dann ergreifen möget, wenn ihr die in Versuchungen stärkende Gewißheit habt, daß Gott euch sende.

Dürfen wir zweifeln, daß auch der Prophet, wenn das Wort Gottes ihn fragt: was machst du hier? den ernsten prüfenden Blick in die eigne Seele geworfen? Das Ergebniß dieser Prüfung, er spricht es selbst aus: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Wie hätte der Prophet leugnen dürfen, daß sich auch seinem Werk hie und da Unreines und Fleischliches beimischen könne? Wohl mögen wir eine solche Beimischung darin ahnen, daß er sich hier wie auch sonst in der Vorstellung zu gefallen scheint, er sei allein übrig geblieben als treuer Prophet des Herrn. Aber dessen ist er sich bewußt, und er spricht es in guter Zuversicht aus: der Grund seines Werkes ist lauter und wahr; nicht sich sucht er, sondern den Herrn. Wäre es ihm nur um seinen Ruhm und um seine Lust zu thun gewesen, dann hätte er als ein Lügenprophet dem Volke und dem Könige predigen müssen, was ihrem Herzen wohlgefiel und ihre Ohren kitzelte, dann hätte er Böses gut heißen und aus Finsterniß Licht machen und rufen müssen: Friede! Friede! wo doch kein Friede war *); so hätte er ein Mann des Volkes und ein Liebling der Fürsten geheißen, so hätte man ihn hoch-

*) Jes. 5, 20. Jerem. 6, 14.

geehrt und ihm Gutes die Fülle gegeben. Aber im strengen Dienst der Wahrheit, als Verkündiger der Ungnade und der Strafgerichte Gottes, was hat er gefunden als Entbehrung, Schmach und Verfolgung? Bekleidet mit einer rauhen Haut, gegürtet mit einem ledernen Gürtel, irrt er pfadlos und einsam in der schreckensvollen Wüste; seine Freunde und Genossen hat ihm Isebel getödtet; auch ihm steht man nach dem Leben. Und sollte er etwa nicht eifern um den Herrn? Nicht nach dem Schwerte greifen wider seine Feinde? Sollte er es ruhig mit ansehen, daß das Volk seinen Bund brach und, verführt von den Götzenpriestern, seinen Gott täglich beleidigte? Giebt es schlimmern, todeswürdigern Frevel, als abzufallen und Andere abfällig zu machen von dem lebendigen Gott? Muß, wenn irgendwo, nicht hier den Knecht Gottes gewaltiger Zorn und verzehrender Ingrimm ergreifen?

Doch was sind wir, daß wir über den Propheten richten, daß wir entscheiden wollen, wieweit er Lob und inwiefern er etwa Tadel verdiene? Der Herr selbst will sein Urtheil über das Thun des Elias verkündigen. Er sprach: G e h e h e r a u s u n d t r i t t a u f d e n B e r g v o r d e n H e r r n. U n d s i e h e, d e r H e r r g i n g v o r ü b e r. Das Wort Gottes thut dem Propheten kund, daß der Herr sich ihm offenbaren, daß er vor ihm vorübergehen will wie einst vor Moses, und in der Art dieser Offenbarung soll er den göttlichen Ausspruch über seinen Sinn und sein Thun erkennen. Denn in Bildern und Gleichnissen legt Gott seine großen Geheimnisse dem Geiste des Menschen vor, und während es dem stumpfen Sinne

dünkt, als hörte er nur Mährlein aus alter Zeit, schaut der wache Geist mit anbetender Bewunderung hindurch in Tiefen des Reichthums Beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. So, mit wachem Geiste, mit gespanntester Erwartung, alle Gedanken fest auf den richtend, der sich ihm offenbaren will, harrt auch Elias in seiner Höhle auf die Erscheinung des Herrn, um, wenn er vorüberginge, herauszutreten auf den Berg vor den Herrn.

Und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, ging vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Welch ein Schauspiel! Alle Elemente der Natur sind in wildem Aufruhr. Der Sturm braust mit Gedankenschnelle und unbesiegter Gewalt durch die Wüste; er spielt mit den entwurzelten Bäumen, als wären es dürre Blätter; da will das schroffe, zackige Geklüft des Horeb ihn hemmen; aber er zerreißt die Bergspitzen und zerbricht die Felsen. Die Erde bebt; Abgründe thun sich auf, tödtende Schwefeldünste brechen qualmend hervor, überall droht augenblickliches Verderben. Da erhebt sich aus der furchtbaren Tiefe eine gewaltige Flamme; prasselnd schlägt die Lohe zum Himmel empor, und versengt ringsum die Flur mit ihrer Glut. Und dort in der einsamen Höhle, da steht der Prophet und schaut zu, schweigend, versunken in ernste, große Gedanken, tief sinnend über die Bedeutung dieser starken und doch so

geheimen Gottessprache. Sturm, Erdbeben, Feuer — das sind die furchtbaren, die zerstörenden Gewalten der Natur. Und wie? sind sie nicht das treue Bild seines Seelenzustandes und seines Wirkens? Wie mit Sturmesgewalt ist er erschienen den Kindern Israel auf Karmel; wie durch ein Erdbeben hat er durch die Macht des Wortes erschüttert das Volk und in Schrecken versetzt die Feinde seines Gottes; zum verzehrenden Feuer ist er den unseligen Baalspropheten geworden. Diese starken Mächte, sind sie nicht vor allen andern würdig, daß Gott in ihnen sich offenbare? Wenn er erscheinen will, wird er nicht diese zum Zeichen wählen? Und doch — der Herr war nicht im Sturme, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Der Menschen Gedanken suchen ihn besonders in glänzenden Erscheinungen, in gewaltsamen Erschütterungen; aber Gott spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel höher der Himmel ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken *). — Armer Elias! Du hast dich ganz dem strengen Dienste Jehovahs geweiht; die Welt dankt dir's nicht, daß du ihr die herbe, bittre Wahrheit zeugest; die Menschen hassen dich und stoßen dich aus ihrer Mitte und stehen dir nach dem Leben; und Er, dein Herr, auch Er wendet sich ab von dir, verleugnet dich, will nicht erscheinen in den Zeichen, die das Bild deines Wirkens sind.

---

*) Jes. 55, 8. 9.

Doch es ist Ein Wort in unserm Texte, welches sich des vernichteten Propheten annimmt und ihn gegen die schwere Anklage rechtfertigt, Gott habe ihn nicht gesandt, sondern er sei gekommen in seinem eignen Namen. Der große starke Wind, heißt es, ging vor dem Herrn her. So sind denn diese strafenden und verderbenden Gewalten, als deren Werkzeug sich Elias betrachten mußte, dem heiligen Gott nicht fremd; sie gehen vor ihm her. Ihn selbst, das Innerste seines Wesens, offenbaren sie nicht, aber sie brechen seiner eigensten Offenbarung die Bahn. — Wäre das menschliche Geschlecht nimmer abgefallen von Gott, so würden die göttlichen Offenbarungen der Sonne gleichen, die am blauen, wolkenlosen Himmel erscheint, um mit ihrem Lichte Alles zu erfreuen und zu beleben; nur Friede wohnte auf der Erde, und Friede senkte sich vom Himmel hernieder; die Welt wäre ein Paradies, ein heiliger Vorhof zum Tempel der ewig seligen Heimat. Die Offenbarung Gottes an das menschliche Geschlecht würde eine stetige sein und ihre Aneignung würde keine Schranke, keine Hemmung zu überwinden haben; jeder Puls unsers Herzens schlüge Gott entgegen, und die Gemeinschaft mit ihm und die Erfüllung seines heiligen Willens wäre uns das Allernatürlichste. Die Sünde ist es, die das Alles zerrüttet und verkehrt hat. Nun ist die Seele in ihrem natürlichen Zustande entfremdet von Gott, des wahren Friedens beraubt, gefangen in selbstsüchtigem Treiben und irdischer Lust. Wohl glüht in ihrer Tiefe noch ein heiliger Funke der Sehnsucht nach Gott, aber fast überall ist er verschüttet von

der Asche des Unglaubens oder Aberglaubens, des Stolzes und der sinnlichen Begierde. Wo aber die Seele sich verschließt gegen die göttliche Mahnung, da verhüllt sich die Sonne hinter finster dräuendes Gewölk, durch welches ihre Strahlen gleich Blitzen zucken, da wird das milde, herzerfreuende Licht des göttlichen Waltens zum verzehrenden Feuer, und anstatt des Segens empfängt der Mensch den Fluch. Denn bei den Heiligen, so betet der königliche Sänger, bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt *). Die ewige Liebe selbst, sie, in der allein das Heil ist für alle Kreatur, sie kehrt sich gegen das, was der Liebe schlechterdings widerstreitet, als heiliges Mißfallen, als strafende Gerechtigkeit, als Zorn. So gewiß es ihr Ernst ist mit ihr selbst, muß sie in dem selbstsüchtigen, hassenden Gemüth als verzehrendes Feuer wirken. Darum wer den Zorn in der Offenbarung Gottes leugnet, der leugnet auch die Liebe. An ihre Stelle setzt er durch das verderblichste Mißverständniß jene unheilige, weichliche Gutmüthigkeit, die nichts bejaht, weil sie nichts verneint, die nichts wahrhaft ergreift und sich aneignet, weil sie auch das, was der Liebe entschieden widerspricht, nicht ausschließen will.

Seht da, m. Zuh., vor dem Herrn her Sturm und Erdbeben und Feuer. Darum also mußte, ehe Gott sich offenbaren konnte im Fleisch, dort vom rauchenden, bebenden Sinai dem zitternden Volke ein Gesetz gegeben werden,

*) Ps. 18, 26. 27.

welches den harten Nacken Israels unter ein eisern Joch beugte, und ihm mit zermalmenden Worten Zorn und Verdammniß predigte. Darum mußten die Propheten, ehe sie Heil verheißen und Frieden verkündigen durften, so oft Wehe rufen über das Volk und durch die furchtbarsten Drohungen es in Schrecken versetzen. Darum mußte, als der Verheißene erscheinen sollte, Johannes der Täufer im Geist und in der Kraft Elia ihm vorangehen, um ihm durch strenge Predigt der Buße seinen Weg zu bereiten. Darum mußte Christus selbst, als er sein göttliches Werk unter den Menschen begann, so oft mit heiligem Zorn den Stumpfsinn des Volkes und die Widerspenstigkeit seiner verblendeten Führer strafen. Darum kann, nachdem nun das Evangelium gepredigt wird aller Kreatur, doch weder jetzt noch zu irgend einer Zeit sich Jemand gründlich zu ihm bekehren, der nicht zuvor mit zerschlagenem Herzen erfahren hat, wie heillos es ist, den wahren Gott verlassen und den Götzen der eignen Ehre, der Fleischeslust oder des Mammons nachgehen. — O wer vermöchte auch nur ein Blatt in der heiligen Schrift, auch nur Ein Blatt in der Geschichte der Menschheit mit offnen Augen zu lesen, ohne ein Zeugniß zu finden von dem Zorn, der vor dem Herrn hergeht!

Aber wenn Sturm und Erdbeben und Feuer nur vor dem Herrn hergehen, worin wird er selbst erscheinen? So fragt sich Elias, und schaut mit gesteigerter Erwartung hinaus aus der Höhle. Und siehe, der Sturm ist vorübergezogen, die Oberfläche der Erde ist wieder ruhig, die Flammen sind verschwunden, und nach dem Feuer

kommt ein stilles, sanftes Sausen. Linde Lüfte erheben sich; sie rauschen leise dahin über die Flur; durstig trinkt das versengte Gras die erquickende Kühlung, und die verwelkte Blume richtet sich wieder auf. Und Elias staunt und sinnt — plötzlich wird es licht in seiner Seele; nun weiß er, daß der Herr sich ihm offenbart im stillen, sanften Sausen. Da das Elias hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus und trat in die Thür der Höhle. Das also ist es; jene schreckliche Majestät Gottes, für den gebeugten Sinn wandelt sie sich in herablassende Milde; seine Gnade will er kund thun denen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, mit himmlischem Frieden will er ihre Seele erquicken, Ruhe sollen bei ihm finden die Mühseligen und Beladenen. Denn also spricht zu dem Propheten Jesaias der Hohe und Erhabene, deß Name heilig ist: ich wohne in der Höhe und im Heiligthum und bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen *). Elias erkennt mit Beschämung, daß es doch etwas Höheres giebt als das Amt des Gesetzes, das die Verdammniß predigt und durch den Buchstaben tödtet; durch seine Seele fliegt eine Ahnung von der überschwenglichen Klarheit des Amtes, das die Gerechtigkeit predigt, das den Geist giebt **), den lebendig machenden; das von Zorn über die Sünde des Volks erstarrte Herz

*) Jes. 57, 15. **) 2. Kor. 3, 7—9.

wird weich, der hohe, kühne Sinn demüthigt sich; schweigend verhüllt er sein Antlitz mit dem Mantel, und tritt in staunender Anbetung hinaus vor die Höhle.

So laßt auch uns in Ehrfurcht anbeten das heilige Geheimniß Gottes, welches in dieser großen Begebenheit uns offenbar wird. Nun verstehen wir, wie die heilige Schrift Neuen Bundes sagen kann: auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer *); wir verstehen es, aber nur indem wir erkennen, daß dieser Ausspruch zu seinem Kern nichts Anders hat als jenes Wort des Johannes: Gott ist die Liebe. Zorn und Eifer, Strafe und Verderben, das sind auch Erweisungen Gottes an denen, die ihm hartnäckig widerstreben; aber wenn Gott das Herz seines Wesens aufthut, so ist es lauter Liebe und Gnade. Er hat es aufgethan in Jesu Christo, dem eingebornen Sohne, den er zu unserm Heil in die Welt gesandt hat. Das war nach Sturm und Erdbeben und Feuer das stille, sanfte Sausen, welches den Durstigen Erquickung, den Müden Stärkung, den Kranken Genesung brachte. Und geht es nicht hindurch durch das ganze Leben des Sanftmüthigen, von Herzen Demüthigen überall, wo Verlangen und Empfänglichkeit ihm entgegenkommt? Und rauscht es nicht herab von seinem Kreuze, wo er, von Liebe ganz entzündet, sich selbst für die sündige Welt darbringt zum Opfer? — Und mit diesem stillen, sanften Sausen zieht die Gnade Gottes in Christo auch in unser Herz ein, sobald dessen Erstarrung im Feuer der Buße zer-

*) Hebr. 12, 29. nach dem Grundtext.

schmolzen ist. Von uns verlangt er, um uns in den Frieden seiner Gemeinschaft aufzunehmen, nicht eigne Leistungen und Verdienste, sondern nur das Eine, daß wir ihm demüthig und vertrauend unser Herz öffnen. Als wir ihm innerlich entfremdet waren, ging Furcht und Schrecken vor ihm her; sowie wir mit Verlangen und Hingebung uns zu ihm wenden, zieht er uns voll Erbarmen an sein Vaterherz. Es giebt nur Eine Sünde zum Tode, das ist der verstockte Unglaube an die Gnade Gottes. Nur die sind die Verlorenen, die den Gedanken der vergebenden Liebe gar nicht mehr fassen können, denen Gottes Erbarmen in Christo zu einem leeren, bedeutungslosen Wort geworden ist. O nur Eins nicht — diese Eiseskälte, die nicht mehr beten kann und mag, die kein Herz mehr hat, den lebendigen Gott und seine Gnade und Vergebung zu suchen, diese furchtbare Verödung des Gemüthes, die in dem erstorbenen Innern kein einzig Gefühl übrig gelassen hat, das sich in Sehnsucht und Verlangen zu Gott emporrichten könnte. Lebt in deinem Gemüth nur noch dieses Verlangen, so steht auch der Zugang zu dem erbarmungsreichen Heiland, durch den allein du zum Vater kommen kannst, dir noch offen; und wäre es nur wie ein schwaches Rohr, wie ein glimmender Funke, er wird das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen *).

*) Jes. 42, 3. Ev. Matth. 12, 20.

Und was aus alle dem folgt für unser Wirken zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden? —

Die Worte des Elias in unserm Texte verrathen, daß er in seinem Unmuth das ganze Volk als ein abgefallenes, sich als den allein übrig gebliebenen treuen Diener des Herrn betrachtet. Im weitern Verfolg unsrer Geschichte wird ihm aber darauf die göttliche Antwort, daß der Herr siebentausend in Israel habe, die ihre Knie nicht gebeugt vor Baal *). Der sich dünken ließ, allein zu stehen im Glauben an den Herrn, sieht sich plötzlich, wie ihm das Geistesauge geöffnet wird, in der Gemeinschaft von Tausenden. O laßt uns die heilsame Lehre, die darin liegt, wohl zu Herzen fassen! Mag es vielleicht einmal weit um uns her sehr finster und erstorben aussehen, laßt uns an die verborgene Schaar, an die unsichtbare Gemeinde glauben, die der Herr kennt.

Und wenn wir an sie glauben, dann werden wir auch den Unterschied lernen, der für unser Wirken daraus fließt. Wo die Verkündigung des Evangeliums nur auf Widerstreben und Feindschaft trifft, wo Verleumdung, Spott und Lästerung sich erhebt gegen den Herrn und seine Sache, wo falsche Propheten das Volk zum Abfall von dem lebendigen Gott und seinem eingebornen Sohn zu verleiten suchen, da ist auch heute noch der Eifer um das Haus des Herrn am rechten Orte. Da laßt uns ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit den Verführern und den Verführten Zeugniß geben von dem heiligen

*) 1. Kön. 19, 18.

Ernst Gottes gegen die, welche seinem Geiste widerstreben, und von dem Zorne, der da bleibet über Allen, die dem Sohne nicht glauben *), und von dem Gericht, zu welchem Christus in die Welt gekommen ist, daß, die da sehen, blind werden **), und von der schweren Rechenschaft, welche ein Jeglicher dereinst geben muß über den Gebrauch der ihm dargebotenen Gnadenmittel. Denn es ist einmal nicht möglich, daß aus solcher Entfremdung und Zerrüttung Jemand zum wahren Besitz der Liebe und Gnade Gottes in Christo gelange, wenn er nicht zuvor den Zorn Gottes, der auf dem Sünder ruht, empfunden hat. Meint er sich selbst einen andern Eingang dahin gebrochen zu haben, ohne durch diese Thür zu gehen, so ist, was er so erlangt, doch nur ein schwacher und kranker Glaube, der das ganze Leben beseligend und heiligend zu durchdringen nicht vermag. Aber laßt uns dabei nie vergessen, daß uns Gott sein Richteramt nicht übergeben hat, so daß wir irgend Jemand verdammen, für rettungslos verloren erklären dürften, sondern er hat es sich selbst vorbehalten, wie geschrieben steht: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr ***); laßt uns nie vergessen, daß unser Beruf auch der ungläubigen und widerstrebenden Welt gegenüber nicht ist, die Verkündigung geflissentlich so einzurichten, daß sie nur zu einem Zeugniß über sie und gleichsam zu einem Vorboten des künftigen Gerichts werde, sondern so daß sie geeignet sei, die

---

*) Ev. Joh. 3, 36. **) Ebend. 9, 39. ***) 5. Mos. 32, 35. Röm. 12, 19.

Gemüther für Christum zu gewinnen; laßt uns mit Einem Worte nie vergessen, daß nur der Zorn der rechte ist, dessen Seele die Liebe ist.

Und hier eben sollen wir unsern Beruf wohl unterscheiden von dem jenes Propheten in der Zeit des Alten Bundes. Als einst dem Herrn auf seiner Wanderung nach Jerusalem eine Samaritische Stadt, in der er Herberge machen wollte, die Aufnahme verweigerte, da sprachen die Jünger Johannes und Jakobus: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. Jesus aber wandte sich und bedrohte sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten *). Mögen wir daraus lernen, daß auch wir mit den Widersachern Christi für seine Sache nicht in dem Geiste streiten sollen, in welchem dort Elias über die Abgesandten des Königs Ahasja, wahrscheinlich gleichgesinnte Werkzeuge ihres abgöttischen Herrn, verzehrende Flammen vom Himmel herabrief, sondern im Geiste des Menschensohnes, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, also auch für seine Feinde. Nicht als sollten wir uns dadurch hindern lassen an dem entschiedenen Zeugniß für die Wahrheit in Christo und von ihrer ausschließenden Geltung; wohl aber sollen selbst jene Widersacher, so wie sie nur einen Augenblick aus leidenschaftlicher Verblen-

---

*) Ev. Luc. 9, 52—56. vergl. 2. Kön. 1, 10 f.

dung zu sich selbst kommen, es sich gestehen müssen, daß wir nichts inniger wünschen, als ihr eignes Heil, daß wir, wenn unser Zeugniß von Christo sie strafen muß, ihre Seelen nicht verderben, sondern erhalten wollen.

Wo aber aufrichtige Empfänglichkeit und redliches Verlangen uns entgegenkommt, da soll auch lediglich die Ordnung des Neuen Testamentes gelten, da soll die Liebe aus ihrer Verhüllung frei heraustreten. Zwar auch hier stellen sich dem Fortgange des Heilswerkes noch oft schlimme Hemmungen und Störungen entgegen, und eine grausame Weichlichkeit ist es, die hier nicht die Strenge in der Liebe anzuwenden vermag. Vielmehr wie nur die festgeschlossene Knospe sich zur schönsten Blüte zu entfalten vermag, so führt nur die ernste Zucht zur Liebe, nur die strenge Beschränkung zur wahren Freiheit. Aber eben als heilsame Zucht geht der Zorn und die Strafe des Alten Testamentes über in das Reich der Neutestamentischen Gnade und Heilsordnung, um denen, die dem Zuge dieser Gnade folgen, die Bekämpfung der Sünde, die sie überall hemmt, zu erleichtern und so der vollen Offenbarung der Liebe einen empfänglichen Boden im Herzen zu bereiten. Das ist der Uebergang, der dem Propheten des Alten Bundes noch nicht gestattet ist; denn es ist nicht eine bloße Veränderung in unserer Meinung und Vorstellung, sondern ein Uebergang, der auf göttlichen Thaten ruht; darum sehen wir die Offenbarung des Herrn, nachdem sie laut der Erzählung unsres Textes dem Propheten den Blick in das selige Geheimniß der Zukunft

gewährt hat, im Folgenden sofort wieder zurückkehren auf die Stufe des Alten Testamentes, und Elias erhält den Auftrag drei Männer zu salben, die Werkzeuge sein sollten für die strafende Hand Gottes über Israel*); denn noch ist die Zeit nicht erfüllet. Nun aber, seit der eingeborne Sohn erschienen ist auf Erden und in seinem Tode die Sünde der Welt gesühnt hat, ist die Zeit erfüllet; nun ist das Alte vergangen und Alles neu geworden**); nun dürfen die, welche in Christo sind, sich nicht mehr fürchten vor Gottes Zorn und strafender Gerechtigkeit; und was der Grundgedanke unserer heutigen Betrachtung war, soll uns nun überall in unserm Wirken für das Reich Gottes leiten: In der göttlichen Führung des menschlichen Geschlechts zum ewigen Heil hat auch die Offenbarung des Zornes ihre nothwendige Stelle; aber sie ist nur dazu da, um die Offenbarung der Liebe vorzubereiten. Denn ist es so, so haben wir auch denen, welche die Offenbarung der Liebe in Christo sich gläubig aneignen, nicht mehr den Zorn zu verkündigen, sondern nur die Gnade und die Vergebung und den Frieden.

Ja deine Liebe, du Gottes- und Menschensohn, hat sich ergossen in die Welt, um sie zu retten; o laß sie auch in unser Herz strömen, daß es in ihren Fluthen neu geboren werde. Nicht durch Furcht

*) 1. Kön. 19, 15—17. **) 2. Kor. 5, 17.

und Schrecken, sondern durch Gnade und Vergebung, durch die tiefste Verleugnung und Selbstentäußerung hast du dir die Welt erobern wollen; o erfülle uns mit deinem Geiste, daß wir im Wirken für deine Sache immerdar auf dich schauen, uns selbst vergessen, mit ganzem Ernste das Heil unsrer Brüder suchen. Amen.

IV.

Was für Gesinnungen setzt Christus bei denen voraus, die in seine Gemeinschaft aufgenommen werden sollen?

Text: Ev. Joh. 1, 37—49.

Zween Jünger des Johannes hörten ihn reden und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das ist verdolmetschet, Meister), wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen und sahen es und blieben denselbigen Tag bei ihm; es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den Zween, die von Johannes hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetschet, der Gesalbte). Und führete ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetschet, ein Fels). Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläa ziehen und findet Philippum und spricht zu ihm: Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazaret. Und Nathanael

sprach zu ihm: Was kann von Nazaret Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.

Wenn wir sonst, m. gel. Fr., in unsern gemeinsamen Betrachtungen den Erlöser aufsuchen, um nach Anleitung der evangelischen Geschichte an seinen heiligen Thaten und an seinem göttlichen Worte uns zu stärken und zu erquicken, so finden wir ihn fast immer umgeben von seiner Jüngerschaar, gewöhnlich in der Mitte einer Volksmenge, die sich um ihn gesammelt hat; hier sind wir gewohnt ihn in voller Thätigkeit zu erblicken, wirkend auf Freund und Feind, Kranke und Gesunde, Heilsbedürftige und Selbstgerechte, für Alle ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, bald der Bewunderung, der ehrfurchtsvollen Liebe, bald des Neides und des erbitterten Hasses. Ganz anders aber erscheint er uns in dem vorgelesenen Texte. Noch hat keine bedeutende That seinen Ruhm verbreitet im Volke; er ist eben erst hervorgetreten aus der Dunkelheit seines jugendlichen Lebens; er beginnt erst einige Jünger um sich zu sammeln; aber ein stilles, heiliges Warten der Dinge, die da kommen sollen, geht ihm voran, und schon hat Johannes der Täufer von ihm gezeuget und auf ihn hingewiesen als auf das Lamm Gottes, das

der Welt Sünde trägt, als auf den Sohn Gottes, der mit dem heiligen Geiste tauft.

Ein solch stilles Warten ist die Stimmung, welche wenn irgend einer Zeit im Kirchenjahre so diesen Wochen eigenthümlich ist. Es ist Adventszeit; in kurzer Zeit feiern wir das Weihnachtsfest, das uns das höchste Heil, das unserm Geschlechte je widerfahren ist, die Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündigt. Und so oft diese Wochen der Vorbereitung auf das Geburtsfest unsers Heilandes wiederkehren, ergeht ihr Ruf an uns, uns im Geiste zurückzuversetzen in jene Zeit, die Dem, der da kommen und sich offenbaren sollte, noch entgegenharrte.

Aber er ist seitdem gekommen, hat sich geoffenbart in seiner Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit, hat seine Kirche gegründet durch seinen Geist. In die Gemeinschaft seiner Kirche sind auch wir aufgenommen worden durch die heilige Taufe, und sein Evangelium wird auch uns verkündigt. Besitzen wir nicht also schon das, was Christus in unserm Texte denen, die er zu seinen Jüngern beruft, erst mittheilen will? Stehen wir nicht schon mit ihm in der heiligen Verbindung, in welcher das ewige Heil zu finden ist? Wollte Gott, wir könnten die Frage im Namen Aller bejahen! Aber daß wir getauft sind und uns Christen nennen, das bürgt uns noch nicht für den Besitz der wahren, seligmachenden Gemeinschaft mit Christo. Selbstthätig müssen wir eingehen in diese Gemeinschaft, danach ringen müssen wir mit großem Ernst, sonst wird sie nimmer unser. Und gewiß, es ist Mancher unter uns, in

dessen innerm Leben es auch noch Adventszeit ist, Zeit des Wartens auf den noch nicht erschienenen Erlöser.

Und könnte man das nur von Allen sagen, denen er noch nicht offenbar worden ist in seiner Gnade und Wahrheit, wäre nur in Allen diese Adventsstimmung als tiefster Grund ihres Lebens vorhanden; dann könnte ja gewiß der Tag nicht ausbleiben, wo sie ihr geistliches Weihnachtsfest feiern sollen. Denn wo der Herr erst die Gesinnungen wahrnimmt, durch welche das Herz empfänglich gemacht wird für das neue Leben in seiner Gemeinschaft, da läßt er es zu rechter Zeit nicht fehlen an seiner kräftigen Gnade und an seiner Geistestaufe. Was das für Gesinnungen sind? Darüber müssen wir ja wohl am besten Aufschluß finden in unserm Text, der uns lehrt, was für Menschen der Sohn Gottes, als er auf Erden wandelte, seiner engern Gemeinschaft würdigte. Laßt uns darum in ihm die Antwort suchen auf die Frage: Was für Gesinnungen setzt Christus bei denen voraus, die in seine Gemeinschaft aufgenommen werden sollen? Wir finden diese Antwort, indem wir die einzelnen Züge unsers Textes der Reihe nach genauer in's Auge fassen.

Zwei Jünger Johannes des Täufers vernehmen das Zeugniß, das ihr Meister von dem vorüberwandelnden Jesus ablegt, und eilen diesem nach. Als der Herr gewahr wird, daß sie ihm nachfolgen, wendet er sich um und spricht zu ihnen: was suchet ihr?

Suchende sind es, zu denen er sich freundlich wendet; Er, der da wußte, was im Menschen war und nicht bedurfte, daß ihm Jemand Zeugniß gäbe *), er erkennt es wohl, daß nicht bloß ihr Auge, daß auch ihr Herz sucht, und eben darum kommt er ihnen liebreich entgegen und zieht sie sanft an sich heran.

Das ganze menschliche Geschlecht theilt sich in drei Klassen, in Solche, welche das ewige Heil in Christo gefunden haben, in Solche, welche es suchen, und in Solche, welche nicht gefunden haben und doch auch nicht suchen, sondern sich befriedigt fühlen durch andern Besitz und Genuß. M. Br., zu welcher von diesen Klassen gehören wir? — Es ist fürwahr etwas Großes, sagen, im höchsten Sinne sagen zu können: ich habe gefunden; aber wenn wir nach dieser Krone zu greifen uns nicht getrauen, dürfen wir uns doch das Zeugniß geben, daß wir zur Schaar der Suchenden gehören? — Es redet in unser Aller Innerstem eine leise Stimme von Gott, und ein verborgener heiliger Zug zieht uns sanft nach oben. Achten wir nun nicht auf diese Stimme, unterdrücken wir beharrlich den göttlichen Zug, so verschwindet er, und die heilige Stimme schweigt. Dann entsteht jener unnatürliche Zustand, wo im Menschen keine Ahnung seines eignen göttlichen Geschlechts sich mehr regt, wo er wohl meint vollkommnes Genüge zu finden im Irdischen, wo er zu seiner Seele spricht: Liebe Seele, habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Muth **). Wenn

*) Ev. Joh. 2, 25. **) Ev. Luc. 12, 19.

wir aber still lauschen auf die leise Stimme aus der Tiefe unsers Innern, so redet sie lauter zu uns und vernehmlicher, und es erwacht in uns eine heilige Sehnsucht; wir fühlen uns nicht mehr heimisch im irdischen Leben, wir wissen nun: in Allem, was die Erde uns bietet, wohnt nicht der Friede, es muß etwas ganz Andres, viel Höheres, es muß ein himmlisches und ewiges Gut für uns geben, wenn uns wahres Genügen werden soll. M. Fr., das ist der Zustand, den unser Heiland gern hat; diese suchenden Gemüther, diese Menschen der Sehnsucht, sie sind es, die er in seine Gemeinschaft aufnimmt; selig sind, ruft er selbst, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden *).

Aber mußten denn jene beiden Jünger nicht schon höhere Güter kennen als die irdischen? Sie waren ja unterwiesen in den göttlichen Offenbarungen des Alten Bundes, und hatten das heilige Gesetz Gottes gelernt, von welchem David sagt, daß es ihm lieber sei als viel tausend Stücke Gold und Silber **). Und mehr noch: Johannes der Täufer, mehr denn ein Prophet des Alten Bundes, hatte sie aufgenommen in seine vertraute Gemeinschaft; täglich konnten sie seine gewaltige Bußpredigt vernehmen, täglich an dem Vorbilde seines strengen, heiligen Lebens sich stärken, täglich sich mit ihm üben in der Entsagung und Selbstverleugnung. Was fehlet euch noch, ihr Jünger des Moses und des Johannes? Was suchet ihr? fragen wir sie mit dem Heilande. —

*) Ev. Matth. 5, 3. 6. **) Ps. 119, 72.

Es war nach dem Zusammenhange des Berichts, den uns der Evangelist von diesem Ereigniß giebt, zunächst ein zwiefaches Zeugniß ihres Meisters von Christo, was sie bewog jenen zu verlassen und diesem nachzugehen. Das Eine ist in dem Wort des Johannes erhalten: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt *). Gewiß verstanden die beiden Jünger den tiefen und großen Sinn dieses Wortes nicht vollständig; ist es ja sogar die Frage, ob Johannes selbst ihn ganz gefaßt haben mag; aber das vernahmen sie doch, daß hier von einem Tragen und Wegnehmen ihrer Sündenlast die Rede sei. Und das war es, was sie im Gesetz, was sie bei Johannes nicht finden konnten. Vielmehr mußte grade die gründlichere Erkenntniß des Gesetzes, zu der sie ihr Meister ohne Zweifel anleitete, ihnen den weiten Abstand ihres bisherigen Lebens von dem heiligen Willen Gottes enthüllen. Hatten sie vielleicht früher, ehe die volle Bedeutung des Gesetzes ihnen aufging, in glücklicher Unwissenheit gelebt, so mußte jene Erkenntniß dazu dienen die schlafende Schuld in ihnen zu wecken. Denn wenn sie in dem Gesetze forschten, so mußten sie ja auch an das Wort kommen: Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er danach thue **). Konnten sie nun wohl sich das Zeugniß geben, daß sie allezeit alle Worte des Gesetzes erfüllt hätten? Welcher Mensch vermöchte das? So führte ihre genauere Kenntniß des Gesetzes sie nur dazu, daß sie sich unter dem Fluch des

*) Ev. Joh. 1, 29. **) 5. Mos. 27, 26.

Gesetzes fanden, unwürdig der Gemeinschaft Gottes, mit seinem heiligen Zorn belastet. Davon aber konnten ihnen Moses und Johannes nicht helfen; sie bedurften mehr als einen Gesetzgeber, mehr als einen Bußprediger, sie bedurften einen Erlöser, der als das unbefleckte Lamm Gottes ihre Sünden trüge und sie von dem Fluche des Gesetzes frei machte; der war es, den sie suchten.

Bedürfen wir ihn nicht, m. Fr.? — Auch uns ist der heilige Wille Gottes kund gethan, geschrieben in unser Herz, geoffenbaret in seinem Worte. Auch uns hat es wohl nicht an einem Johannes gefehlt, der uns mit Ernst zur Besserung anhielt, der uns mit Nachdruck unsre Pflichten einschärfte und uns streng tadelte, wenn wir sie übertraten. Und dürfen wir nicht sagen, daß ein Jeglicher, in welchem jene höhern Züge noch nicht ertödtet oder in welchem sie wieder lebendig geworden sind, Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen*)? Wie erhebend ist uns die Anschauung dieses reinen Willens, den wir als den Willen unsers Schöpfers kennen! Da ist kein Schatten und keine Finsterniß, sondern lauter Licht und Klarheit; da ist keine Störung und kein Zwiespalt, sondern Alles stimmt zusammen zum erhabensten Einklang; da ist kein Schwanken zwischen Ja und Nein, sondern fest und unverbrüchlich steht das Gesetz dieses Willens vor uns. Und wie nahe ist es uns, wenn wir erwägen, daß es uns nichts Anders offenbart als die volle Wahrheit unsers eignen Lebens, die Gestalt desselben, in

*) Röm. 7, 22.

der es frei sein würde von jeder Hemmung durch eine ihm fremde Macht, in welcher es ganz das sein würde, was es seinem Wesen nach sein soll! — Aber wenn es uns so nahe ist, sind wir ihm denn auch nahe? Sind wir es nicht bloß mit einem müßigen Wohlgefallen an seiner Schönheit und Erhabenheit, oder mit jenen guten Vorsätzen, die hundertmal gefaßt und hundertmal gebrochen werden, sondern mit der That und mit der Wahrheit? O und wenn wir nun bekennen müssen, daß wir das Gesetz, das uns so nahe ist wie unser wahres Wesen, das wir nicht verletzen können, ohne unsre Seele zu verletzen *), vielfach übertreten haben, wie furchtbar ist die Sünde, die uns wie mit Gott so mit uns selbst entzweit! Und vermögen wir dieses Bekenntniß zu verweigern? Wahrlich, m. Fr., es ist nicht eine erkünstelte Selbsterniedrigung, zu der wir uns zwingen müßten; die wahre Demuth ist nichts Anders als die aufrichtige Anerkennung der uns demüthigenden Wahrheit; so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns **). Uns wie die ganze Welt in ihrem natürlichen Zustande trennt von Gott die Schuld; wir können zu Gott nicht kommen und seines Reiches nicht theilhaft werden, ehe nicht seinem heiligen Gesetz Sühne und Genugthuung geworden für seine Verletzung. Was wir also vor allen Dingen bedürfen, das ist etwas, was uns kein Sittenlehrer und Gesetzesprediger geben kann; es ist die Sühnung unsrer

*) Sprüche Salom. 8, 36. **) 1. Joh. 1, 8.

Schuld. Und eben dahin weiset das Zeugniß des Johannes: Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Das ist das Lamm beim Propheten Jesaias, auf welches der Herr die Sünden Aller geworfen hat, und welches zur Schlachtbank geführt wird *). Mit diesem Verlangen, das Lamm Gottes zu finden, so sollen wir Christum suchen.

Das andre Zeugniß, welches Johannes von Christo ablegt, ist dieses, daß er derjenige sei, der mit dem heiligen Geiste taufe, der Sohn Gottes **). Vorher hatte Johannes seine eigne Taufe in diesem Gegensatz mit bedeutsamem Nachdruck eine Wassertaufe genannt. Ganz eben so setzt Christus selbst unmittelbar vor seiner Himmelfahrt seine Taufe der des Johannes entgegen: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden ***). Wie das Wasser — das ist die Meinung — nur zu reinigen, Hemmungen und Stockungen, die dem Wirken der Kräfte im Wege stehen, hinwegzuschaffen, aber nicht neues Leben zu erzeugen vermöge, so könne auch im geistigen Gebiet das Werk des Johannes wohl das Bewußtsein der eignen Unreinheit und das Streben nach Reinigung wecken, und dadurch auf das Vollkommene vorbereiten; aber dem Menschen eine neue lebendige Seele mitzutheilen, das vermöge es nicht. — Und das mochten wohl auch diese Jünger erfahren haben im Dienste des Johannes. Ohne Zweifel hatte ihr Meister sie geübt in mancherlei Ent-

*) Jes. 53, 6. 7. **) Ev. Joh. 1, 33. 34. ***) Apgesch. 1, 5.

sagungen, in der Erfüllung schwerer Pflichten; denn durch strenges Fasten und harte Lebensart zeichnete Johannes sich aus und eben dazu hielt er seine Jüngerschaft an. Aber wie kalt und todt blieben doch die Erfolge dieser Anstrengungen! Wie wenig vermochte das Alles in ihnen den Anfang eines neuen Lebens zu schaffen! — höchstens ein mühselig Werk aus lauter Stücken zusammengeleimt statt eines lebendigen Ganzen. Und als sie ihren Meister nun zeugen hören von dem Sohne Gottes, mit welchem Namen er ihnen den verheißenen Messias, den erwarteten König Israels, als den von Gott Erwählten und mit göttlichen Kräften Ausgerüsteten bezeichnen will, als sie vernehmen, daß dieser Sohn Gottes mit dem heiligen Geiste taufen werde, da ahnen sie die schöpferische Kraft, die von ihm ausgeht, da hoffen sie, daß ihnen bei Christo das zu Theil werden soll, was ihnen Johannes nicht zu geben vermochte.

O daß auch in uns ein warmer Lebensathem von oben sich ergösse und uns mit neuen göttlichen Kräften erfüllte! Es sind ja gewiß Viele unter uns, welche schon immer um einen rechtschaffenen und gewissenhaften Wandel sich bemüht, vor Uebertretung ihrer Pflichten sich möglichst gehütet haben. Aber wenn wir nun zurückblicken auf die Frucht unsrer Arbeit, wie liegt unser eignes Werk so zerbrochen und zertrümmert hinter uns! Wir haben kümmerlich Eins zum Andern und zu diesem wieder ein Drittes und Viertes gefügt; aber die lebendige Seele eines neuen Lebens, die nur eine göttliche Liebe sein kann, haben wir so nicht gewonnen. Wir werden sie auch nicht

gewinnen, so lange wir so fortfahren immer nur das Alte hie und da auszubessern, diesen oder jenen Fehler zu bekämpfen, das baufällige Haus unsrer eignen Gerechtigkeit zu flicken mit Holz, Heu, Stoppeln. Während dessen brennt im Innern das verzehrende Feuer der Selbstsucht ungestört fort, weil eben jene lebendige Seele uns fehlt. Und dieses Feuer vermag die Wassertaufe des Johannes, das bloße Mißfallen am Bösen, der bloße Wunsch und Vorsatz besser zu werden, nicht zu löschen, sondern das vermag nur die schöpferische Kraft des heiligen Geistes dadurch, daß sie in unserm Innern auch ein Feuer anzündet, aber ein göttliches, nicht ein zerstörendes, sondern ein belebendes, eine wohlthätige Flamme, welche das Finstere erleuchtet und das Kalte erwärmt. Und mit diesem heiligen Geiste vermag nur Einer uns zu taufen, der Sohn Gottes, dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in ihm selbst *), und wenn wir mit diesem Verlangen ihn suchen, so kommt er uns liebreich entgegen mit seiner Gnade.

Was suchet ihr? fragt er die beiden Jünger. Sie antworten: Meister, wo bist du zur Herberge? Ist es nicht als wollten sie sagen: ach wir suchen ja nichts Anders als dich selbst; dich wollen wir kennen lernen, in deinen Umgang sollst du uns aufnehmen. Und mehr bedurfte es nicht; mit den Worten: kommet und sehet es! ladet der Herr sie freundlich ein, in seine Gemeinschaft einzutreten. Sie kamen und sahen es,

*) Ev. Joh. 5, 26.

berichtet in der einfachsten Weise der Evangelist, der wahrscheinlich selbst der Eine dieser Beiden war, und blieben denselbigen Tag bei ihm.

M. Gel., wenn das Verlangen nach Erlösung auch in uns erwacht ist, so laßt uns wie jene Jünger vor allen Dingen danach trachten, den kennen zu lernen, der sich uns als den Erlöser der sündigen Welt ankündigt. Giebt es doch nimmer für uns eine Erlösung, wenn wir nicht einen Erlöser haben. Denn wie die Versöhnung, welche er vollbracht hat, uns nicht wirklich zu Theil werden kann, wenn wir nicht innig mit ihm Eins werden im Glauben, so führet das Wirken des heiligen Geistes, mit dem er die Seinen tauft, nicht von ihm weg, sondern nur immer näher und inniger zu ihm hin; der Geist der Wahrheit, sagt er, wird zeugen von mir *); er wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen **). Darum kommt es, um an diesen himmlischen Gütern vollen Antheil zu gewinnen, vor Allem darauf an, daß wir uns treulich an ihn selbst halten, daß wir unverdrossen den betrachten, in welchem das heilige Urbild der Menschheit erschienen ist, in welchem Gott verkläret ist, daß, wer ihn siehet, den Vater sieht ***). Und zwar gilt es hier nicht bloß jenes Betrachten der Wißbegierde, in welchem wir dem Gegenstande ruhig gegenüber bleiben, sondern jenes aneignende Betrachten, welches aus dem Bewußtsein quillt, daß die-

*) Ev. Joh. 15, 26. **) Ebend. 16, 14. ***) Ev. Joh. 13, 31. 14, 9.

ser Gegenstand unsrer Betrachtung bestimmt ist unser höchstes Gut zu sein, welches unzertrennlich ist von der gewissen Zuversicht, daß dieser Heiland, von dem die Schrift zeugt, uns noch heute gegenwärtig ist und die Seinen kennet, wie er ihnen bekannt ist *), jenes Betrachten der hingebenden Liebe, in welchem der Betrachtende kein andres Leben mehr haben möchte als das, was von dem heiligen Gottessohne ausströmt, daß Christus in ihm eine Gestalt gewinne **) und er sagen könne: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir ***). Wenn wir so kommen und sehen, gewiß, dann werden wir auch bei ihm bleiben nicht bloß denselben Tag, sondern immerdar. —

M. Fr., wir sind in unsrer Betrachtung an die Grenze gekommen, wo die Voraussetzungen für die Aufnahme zur Gemeinschaft mit Christo in diese Gemeinschaft selbst übergehen. Was wir indeß bisher aus der einfachen Erzählung unsres Textes in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden kennen gelernt haben, das ist die allgemeine Stufenfolge von Zuständen und Bestrebungen, wie sie, wenn gleich in mannigfachen Gestalten, und so daß bald die eine, bald die andre Stufe im Bewußtsein weniger deutlich hervortreten mag, doch dem Wesen nach der vollkommenen Aufnahme in die Gemeinschaft Christi überall vorangeht. Der weitere Verlauf unsrer Erzählung lenkt unsre Aufmerksamkeit auf

*) Ev. Joh. 10, 14. **) Gal. 4, 19. ***) Gal. 2, 20.

einige besondere Eigenschaften, welche zu dem rechten Eintritt in diese Gemeinschaft nothwendig sind.

Einer aus den Zween, die von Johannes hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbe findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: wir haben den Messias gefunden, und führete ihn zu Jesu. — Wir sehen, Petrus hat bisher nichts von Jesus vernommen; auch scheint er zu der Jüngerschaft des Johannes nicht gehört zu haben; aber das einfache Zeugniß des Bruders von dem, was ihm gewiß geworden, ist ihm genug, nicht um sich blindlings seinem Ansehen hinzugeben, aber wohl um sich sofort auch zu Jesu führen zu lassen, also um Den kennen zu lernen, von dem Andreas so Großes rühmt. Es ist eben noch das Vertrauen einer kindlichen Seele in ihm, welches geneigt ist anzunehmen, daß, was einen Menschen von ernsterer Sinnesart — denn als solchen wird Petrus den Bruder gewiß gekannt haben — tief bewegt, nicht ohne Grund sein werde.

Und wie auch wir, gel. Fr., ohne dieses Vertrauen zum Glauben an Christum gelangen sollten, das ist gewiß schwer einzusehen. Denn zunächst ist es doch immer das Zeugniß anderer Menschen, was uns auf ihn aufmerksam machen und zu ihm leiten muß; und wäre es nicht das Zeugniß unsrer Aeltern, Brüder, Lehrer, Freunde, auch nicht das der Diener des Worts, so ist es doch jedenfalls das Zeugniß der Evangelisten und Apostel, die uns im Neuen Testament wie aus Einem Munde zu-

rufen: wir haben den Messias gefunden! Allerdings sind diese Zeugnisse als solche, selbst die höchsten unter ihnen, noch nicht der letzte und tiefste Glaubensgrund, sondern dahin müssen wir kommen, daß der heilige Geist unserm Geiste die Wahrheit der Offenbarung Gottes in Christo bezeugt, daß wir mit jenen Samaritern sprechen können zu den menschlichen Zeugen: wir glauben nun fortan nicht um eurer Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland *). Indessen können wir dahin doch nur gelangen durch ihr Zeugniß; von ihnen müssen wir uns erst zu Christo führen lassen, daß wir ihn selbst kennen lernen. Hat nun aber in euerm Herzen sich jene kranke Zweifelsucht festgenistet, die von vornherein geneigt ist überall in dem Zeugniß der Apostel und der ganzen Kirche von Christo leere Selbsttäuschungen und Einbildungen zu muthmaßen, oder hat von eurer Gesinnung gar jene kalte Menschenverachtung Besitz genommen, die hinter der einfältigen Rede der Apostel und aller frommen Zeugen Christi arge List und betrügliche Absicht spürt, so werdet ihr es freilich auch nie dahin bringen das Zeugniß zu vernehmen, durch welches der heilige Geist Christum in unsern Herzen verklärt.

Petrus, wie wir sahen, vertraut dem Zeugniß des Andreas, er vertraut ihm so weit, daß es ihm Muth macht sich sofort selbst zu überzeugen. Und eben dieses muthige Vertrauen läßt uns ahnen, in welchem Sinne

*) Ev. Joh. 4, 42.

ihn Jesus, als er ihn sah, so anredete: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen. Kephas oder Petrus bedeutet Fels. Fest und unerschütterlich wie ein Fels, das war Petrus damals noch nicht, das sollte er erst werden in der Gemeinschaft des Herrn nach mannigfaltigen Erfahrungen seiner Schwäche. Aber eine Eigenschaft besaß er schon damals, welche der Keim dieser Felsenstärke ist, die kühne Entschlossenheit, welche vor Schwierigkeiten nicht erschrickt und den Hindernissen trotzt, die sich ihr entgegensetzen. Denn daß es solche Schwierigkeiten hier reichlich geben würde, das konnte sich Petrus ja nicht verhehlen, wenn er nur einen Blick warf auf die Größe des Unternehmens, dem er sich durch seine Anschließung an Jesum als an den Messias widmete, und damit die äußere Machtlosigkeit des Lehrers aus Nazaret und seiner beiden Galiläischen Jünger verglich.

Und sind etwa jetzt keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden, wenn es den Glauben an Christum und die Nachfolge Christi gilt? Ist der Weg nicht mehr schmal und die Pforte nicht mehr eng, die zum Leben führet*)? Gewiß, m. Fr., es giebt kaum einen gefährlichern Irrthum als die Meinung, daß es eine leichte und bequeme Sache sei ein wahrer Christ zu werden. Zum Grunde liegt die Vorstellung: es gehöre eben weiter nichts dazu als daß man, was die heilige Schrift von Christo lehrt, gelten lasse und sich übrigens in seinem Wandel rechtschaffen und ordentlich halte, namentlich sich keine groben Ueber-

*) Ev. Matth. 7, 14.

Staatliche Bibliothek Bamberg

tretungen seiner Berufspflichten zu Schulden kommen lasse. Den Messias finden, das heißt wohl etwas Anderes. Wer ihn findet, der findet in ihm einen Grund seiner Zuversicht und seines Lebens, den alle übrigen Menschen nicht haben, der tritt in eine neue Welt ein, in welcher Alles so anders, zum Theil grade umgekehrt ist als in der des natürlichen Lebens, der erfährt die tiefste Umwandlung seines Sinnes und Herzens, die es überhaupt giebt. Wie dort Simon, als er zu Christo kommt, von ihm einen neuen Namen erhält, so wird der Mensch in der Gemeinschaft dessen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist *), eine neue Kreatur.

Und dieser Uebergang sollte geschehen können, ohne auf Hindernisse und Kämpfe zu stoßen? Nimmermehr! Die Welt, m. Fr., bleibt in dem eigentlichen Kern ihres Wesens sich immer gleich, mag sie nun mit dem christlichen Namen bezeichnet sein oder mit dem heidnischen, mag es ihr gefallen ihr Meinen und Gutdünken in christliche Worte zu kleiden, oder mag sie es bequemer finden diese leichte Hülle abzuwerfen. Dieser Kern ihres Wesens ist das Verlangen, daß nichts sie stören soll in dem möglichst behaglichen Besitz und Genuß dieses Lebens. Darum mag sie wohl Thätigkeit und Arbeit, aber eben insofern sie auf die Güter des irdischen Lebens gerichtet sind. Darum läßt sie sich wohl auch Entbehrung gefallen, aber eben als Bedingung zukünftigen Besitzes und als Würze des Genusses. Was ihr aber vor Allem widerwärtig ist, das

*) Ev. Joh. 14, 6.

Staatliche Bibliothek Bamberg

ist die Demuth und die Selbstverleugnung. Angenehmer ist es ja unstreitig sich selbst für gerecht vor Gott zu halten, auf das eigne Verdienst sich zu stützen und doch dabei überall, wo nicht die Schranken der äußern Ordnung oder irgend eines selbstischen Zweckes entgegenstehen, dem eignen Gelüst zu folgen. Muß da die Welt, die in dieser Gesinnung stehet, nicht denen gram sein, welche Ernst machen aus dem Glauben und Bekenntniß, daß sie den Messias gefunden haben, welche eben damit schon durch die That bezeugen, daß der Weg, den die Welt wandelt, nicht der rechte ist? Haben diese für ihren Glauben an Christum von der Welt etwas Andres zu erwarten, als einige Stacheln von der Dornenkrone, die sie ihrem Könige auf sein Haupt drückte? Muß nicht auch an ihnen in Erfüllung gehen, was er seinen Jüngern geweissagt hat, daß die Menschen sie um seinetwillen schmähen und verfolgen und allerlei Uebles wider sie reden werden *)? Dieß ist, so lange es eine Welt in diesem Sinne giebt, so sehr in der Ordnung, daß, wo es zu irgend einer Zeit oder in irgend einem Lande anders zu sein scheint, dieß immer nur auf Täuschung und Unklarheit oder darauf beruht, daß der Welt eben Niemand entgegentritt mit dem Bekenntniß: ich habe den Messias gefunden. Wo dieß Bekenntniß erschallt, braucht man die Welt nur aufzuklären über das wahre Verhältniß ihres Lebensgrundes zu dem Sinne dieses Bekenntnisses, um sie aus ihrer Ruhe und Gleichgültigkeit sofort zum entschiedenen Gegensatz zu treiben.

*) Ev. Matth. 5, 11.

Und doch, wie viel leichter ließe sich dieser Gegensatz der Welt ertragen, wäre er nur außer uns! Was kann die Welt und ihr Haß uns Großes thun? Niemand, pflegte ein großer Kirchenlehrer zu sagen, kann dem schaden, der sich selbst nicht schadet.

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein' Gewinn.
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

Viel schlimmer aber ist, daß eben dieser Weltsinn, der sich uns entgegensetzt, in uns selbst seinen Bundesgenossen hat; nicht die Welt außer uns, sondern die Welt in uns ist unser gefährlichster Feind. Jene Neigungen und Abneigungen, wie wir sie als das Wesen des Weltsinnes kennen gelernt haben, sie sind uns nichts Fremdes, sie sind in uns Allen von Natur, und wenn der Ruf zu Christo an uns ergeht, so kann es nicht fehlen, daß sie sich mit Macht gegen den Zug des Vaters zu dem Sohne erheben. Der lebendige Glaube an Christum ist das Wehen und Wirken des heiligen Geistes; der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht erkennen *); sollten wir das nicht auch erfahren haben? Wer Christo nachfolgen will, der muß sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen **), den hochmüthigen Neigungen seines Herzens wehren und sein Fleisch kreuzigen sammt

*) 1. Kor. 2, 14. **) Ev. Matth. 16, 24.

den Lüsten und Begierden *); gegen solche Zumuthung aber sträubt sich der natürliche Mensch mit aller Macht; sollten wir das nicht auch erfahren haben?

Ist nun in uns jener schlaffe Sinn, jenes unentschieden schwankende Wesen, welches aus Weichlichkeit und Trägheit eines durchgreifenden Entschlusses nicht fähig ist, so werden wir diese Schwierigkeiten nimmer überwinden. Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes **). Entschlossenheit bedarf es, um, wenn wir den Zug des Vaters erfahren, uns ihm wahrhaft hinzugeben, daß er uns zum Sohne führe, jenen Sinn, der, wenn die freimachende Wahrheit in Christo ihm aufgeht, vergißt, was dahinten ist und sich strecket zu dem, was vorne ist ***). —

Einen solchen Jünger hat sich Christus an Petrus gewonnen; doch ist die Zahl derer, die er in seine engere Gemeinschaft aufnehmen wollte, auf daß sie dereinst seine Zeugen wären vor allem Volk, noch nicht erfüllt. Des andern Tages, erzählt uns unser Text weiter, wollte Jesus nach Galiläa ziehen und findet den Philippus und spricht zu ihm: folge mir nach. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn, von Nazaret. Wie schön und frei ist die Art, wie Jesus sich den Kreis seiner Jünger bildet! Den Einen beruft er sich

*) Gal. 5, 24. **) Ev. Luc. 9, 62. ***) Phil. 3, 13.

von freien Stücken, den Andern lockt und zieht der so Gewonnene zu ihm heran, und er nimmt ihn an. So erging es schon mit der Berufung des Petrus, und ebenso soll hier Nathanael sein Jünger werden. Es ist die Liebe, die sogleich zur Werberin wird, indem sie auch Andre des Glückes, das sie für sich gefunden hat, theilhaft machen will. So übt der Erlöser, der menschlichen Vermittelung sich so viel als möglich bedienend, die heilige Kunst, die Herzen, indem er sie mit sich selbst vereinigt, auch unter einander fest zu verbinden. Denn wie könnte es, damals und jetzt, ein Jünger dem andern vergessen, daß der Eine es war, der den Andern zu Christo führte, daß der Andre es war, der sich vom Ersten zu Christo führen ließ?

Ihr werdet sagen: dieser Liebesdrang sei doch eben erst die Frucht des freudigen Glaubens, Ihn, auf den Moses und die Propheten, auf den alle Offenbarungen Gottes von Anfang hinzielten, und in Ihm das höchste und seligste Gut gefunden zu haben, und könne darum nicht zur Voraussetzung für die Aufnahme in seine Gemeinschaft gemacht werden. Wahrlich, ihr habt Recht; aber ihr werdet doch auch gestehen müssen, daß, wo der Ruf zu Christo auf eins jener eiskalten Herzen träfe, die, ganz in Eigennutz oder Hochmuth erstarrt, vollkommen gleichgültig sind gegen des Nächsten Wohl, er in ihm unmöglich sofort jenen Liebesdrang entzünden könnte; womit denn auf das Genaueste zusammenhängt, daß in die dichte Finsterniß eines solchen Herzens eben auch der Glaube an den Erlöser nicht einzudringen vermöchte. Ihr

seht, es muß der Ruf zu Christo noch einen Funken der Liebe, und wäre es ein noch so schwaches Glimmen tief unter der Asche, im Herzen finden, sonst vermag der Gerufene die Kunde von der Liebe Gottes in Christo auch nicht ihren ersten Buchstaben nach zu verstehen, sonst vermag die Wirksamkeit des heiligen Geistes, die ihn in die wahre Gemeinschaft Christi führen soll, nimmer Eingang zu finden in sein Herz.

Dasselbe läßt uns unser Text sogleich noch bestimmter an einer andern Eigenschaft erkennen. Nathanael spricht zum Philippus: Was kann von Nazaret Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu ihm kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Das ist ein großes Lob, welches Christus dem Nathanael ertheilt. Und doch, in irgend einem Maße muß es Jedem gebühren, der zu Christo kommen will. Was Christus an Nathanael lobt, das ist sein von Arglist und absichtlichem Selbstbetrug freies Streben nach Wahrheit. Und eben dieser schlichte Sinn für Wahrheit und dieses redliche Streben nach Wahrheit darf im Menschen nicht gänzlich untergegangen sein, wenn er noch Empfänglichkeit für Christum besitzen soll. Wer aus der Wahrheit ist, sagt er selbst ganz in diesem Sinne, der höret meine Stimme*). Wem es dagegen gar nicht mehr Ernst ist die Wahrheit zu wissen, wer seinen Ruhm darein

---

*) Ev. Joh. 18, 37.

setzt, die Meinungen und Redensarten, die eben gäng und gäbe sind unter den Kindern der Zeit, in sich aufzunehmen und weiter zu geben, oder wer nur das annehmen will, was ihm das Bequemste und Behaglichste ist, die Vorstellungen, mit denen er jede etwa erwachende innere Unruhe am leichtesten beschwichtigen kann, die Einbildungen, die seiner Eitelkeit am meisten schmeicheln, wer in diesen vielbesuchten Schulen die Kunst gelernt hat sich selbst zu belügen, wie soll dem geholfen werden? Die Wahrheit, die zum Heile führt, schmiegt sich nicht gefällig nach unsern Gelüsten und Ansprüchen, sondern mit strengem Ernst tritt sie uns entgegen, und das Erste ist immer, daß sie uns niederschlägt. — O es ist eine schöne heilige Sache um den Sinn, der zur Wahrheit dringt, mag sie erheben oder mag sie demüthigen, mag sie erfreulich oder mag sie schmerzlich sein.

Ihr seht aber wohl, Gel, daß hier nicht von einer Wahrheit die Rede ist, die bloß den Verstand des Menschen und sein Streben nach zusammenhangender und gesetzmäßiger Erkenntniß befriedigte, sein Wollen, Thun, Leben aber unberührt ließe. Es ist nicht einzusehen, wie ein Wissensdurst dieser Art die Kraft haben sollte den menschlichen Geist für die Mittheilung des höchsten Besitzes empfänglich zu machen; vielmehr wird er durch seine ausschließliche Herrschaft dazu führen, ihn von dem ernsten Ringen nach Heiligung abzulenken. Von solcher Art des Wissens sagt der Apostel: So sich Jemand lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er

wissen soll *). Die Wahrheit, die wir suchen müssen, um zur Gemeinschaft Christi zu gelangen, ist eine Wahrheit für den ganzen Menschen, eine Wahrheit, die den Menschen, indem sie ihn erleuchtet, zugleich befreit und heiligt, wie Christus sagt: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen **). Das ist die Wahrheitserkenntniß derjenigen, die seine rechten Jünger sind ***). Darum wenn erst dieß die Hauptfrage deines Lebens geworden ist: wie finde ich die Wahrheit, die mich frei macht? — o dann sieht auch dich Christus zu sich kommen und spricht von dir wie von Nathanael: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.

Doch Nathanael hat ja der Botschaft des Philippus von dem Messias, dem Sohne Josephs aus Nazaret, zuerst einen sehr ernstlich gemeinten Zweifel entgegengesetzt. Was kann von Nazaret Gutes kommen? hat er geantwortet. Er achtet es für unmöglich, daß etwas so Großes wie die Erscheinung des Messias aus einem so dürftigen Boden und einer so geringen Umgebung sollte entsprießen können. Wie nun, m. Fr.? Sollen wir, die wir vorher den schnellentschlossenen Glauben gepriesen haben, nun auch den Zweifel des Nathanael uns zum Vorbilde nehmen? Sollen wir nicht vielmehr warnen ihm hierin ähnlich zu werden? — Gewiß nicht, denn davor schützt Christus selbst den Nathanael durch das ehrende Zeugniß, das wir schon kennen. Denn er giebt es ihm offenbar nicht *trotz*, sondern gewissermaßen *wegen* seines Zweifels.

---

*) 1. Kor. 8, 3. **) Ev. Joh. 8, 32. ***) Ebend. V. 31.

Gewiß, wir sollen dem offnen Vertrauen, der schnellen Entschlossenheit, mit denen Petrus und Philippus dem Ruf zu Christo sich hingeben, nichts von ihrem Ruhme entziehen; aber bei andern Eigenthümlichkeiten haben auch der Zweifel und die besonnene Erwägung der Gegengründe vor dem Entschluß ihr Recht, wenn sie so hervortreten, wie dort bei Nathanael.

O zweifelt immerhin, ehe ihr euch zur Hingebung an Jesus von Nazaret entschließt; aber zweifelt ernstlich und offen. Geht euern Zweifeln auf den Grund, sprecht eure Bedenken euch selbst, sprecht sie erfahrenern Freunden einfach und bestimmt aus wie Nathanael. Das ist gewiß der gefährlichste Zustand, wenn die Zweifel nur wie gestaltlose Nebelgebilde in der Seele hin und wieder ziehen, dunkle, schwankende Vorstellungen, unausgebildete Gedanken, verworrene Begriffe, aber alle getragen und beherrscht von einer geheimen, halbbewußtlosen Abneigung gegen den Glauben an Christus, den Heiligen Gottes. Es fehlt dabei vielleicht nicht ganz an einem leisen Zuge der Sehnsucht nach jenem Glauben; aber weil dessen Gegner sich nicht offen zeigen, so tritt er selbst auch nicht hervor aus dem verborgensten Hintergrunde der Seele. Weder kalt noch warm, weder ungläubig noch gläubig, siecht das innere Leben so fort, und es kommt nimmer zu einem entscheidenden Kampfe. O ihr Armen, denen dieser Spiegel den eignen Zustand zeigt, ihr rühmet euch wohl den ernsten Schmerz des Ringens mit solchen Zweifeln, welche die letzten Grundlagen aller und jeder höhern Zuversicht und Hoffnung antasten, nicht zu kennen;

glaubt mir, es stände besser um euch, wenn ihr ihn kenn=
tet. Dann triebe doch ein mächtiger Stachel euch vor=
wärts, während ihr jetzt, schwach im Zweifeln, schwächer
noch im Glauben, ein mattes Dasein euch mühselig fri=
stet. — Wohlan denn! zwinget die schwankenden Gestal=
ten eurer Zweifel still zu stehen und euch zu antworten;
fraget sie, woher sie kommen, wohin sie wollen; wecket
die Gedanken auf, die noch im stillen Grunde eurer Seele
schlummern und nur zuweilen wie durch wüste, verwor=
rene Träume euch bedrängen; fasset sie fest in's Auge,
scheuet euch nicht euch ihren wahren Zusammenhang und
ihre Folgerungen, wie furchtbar und zerstörend sie immer
sein mögen, einzugestehen. O betrüget euch nicht selbst
geflissentlich durch feiges Ausweichen und absichtliches
Verschleiern! Verhehlet euch nicht selbst die Tiefe des
Abgrundes, an dem ihr steht, die traurige Entblößung
und Erniedrigung der Menschheit, wenn eure Zweifel
Recht haben. Noch einmal: wollt ihr zweifeln, so zwei=
felt gründlich, und auch darin noch bewähre sich jener
Ernst, ohne den Niemand geschickt ist zum Reiche Gottes. —

M. Fr., die Seele des Menschen ist zur Wahrheit,
d. h. zu Christo erschaffen, und die göttliche Gnade brei=
tet ihre schirmenden Fittige aus über jeden zarten Keim,
der aus der Tiefe aufwärts strebt nach Licht und Frei=
heit — sollen wir nicht zuversichtlich erwarten, daß ein
redliches Ringen nach der Wahrheit den Zweifler endlich
doch zum Siege führen wird? Auch unser Text bestä=
tigt uns in dieser Zuversicht. Philippus hat sich nicht
darauf eingelassen den Zweifelsgrund des Nathanael zu

widerlegen; aber er hat ihn auf jenen Grund des Glaubens verwiesen: Komm und siehe es! Die Anschauung und Erfahrung soll den Zweifel seines Verstandesschlusses zunichte machen. Den Nathanael aber hat sein Drang zur Wahrheit getrieben diesen Grund sofort zu erproben. Und als er jenes Wort Jesu über ihn selbst vernimmt, fragt er nach seiner entschiedenen Weise: Woher kennest du mich? Jesus antwortet ihm: Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich.

Was mit Nathanael vorgegangen ist unter dem Feigenbaum, wir wissen es nicht; aber mit ziemlicher Sicherheit können wir ahnen, daß es ein bedeutender Augenblick seines innern Lebens gewesen sein muß; ahnen können wir, daß sein Gemüth da beschäftigt gewesen ist mit ernsten, wichtigen Erwägungen, vielleicht mit Gebet zum Gott der Väter, seinem auserwählten und nun so elenden Volk den verheißenen Messias, den König Israels, endlich zu senden und den Gesendeten auch ihm zu offenbaren. Die Mahnung des Herrn an sein Weilen unter dem Feigenbaum und an die verborgenen Gedanken seines Herzens trifft ihn wie ein Blitzstrahl; wie er den Zweifel nicht schüchtern und unentschieden von sich weist, so ist sein Gemüth auch geöffnet den heiligen Gründen des Glaubens; er erkennt in dem Worte des Herrn seine wunderbare göttliche Geistesmacht; wie sollte er da noch mißtrauen der Kunde seines Freundes, mißtrauen dem Zeugnisse des Johannes, von welchem ihm Philippus gesagt haben mochte, mißtrauen vor Allem dem gewaltigen

Eindruck, den die Erscheinung des Herrn selbst auf die empfänglichen Gemüther machte? Er bricht aus in das Bekenntniß des Glaubens: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels!

Doch, m. Fr., wir sind im Begriff zum zweitenmal die Grenzen unsrer Betrachtung zu überschreiten. Es sollte ja nur die Rede sein von den Gesinnungen, die Christus bei denen voraussetzt, die in seine Gemeinschaft aufgenommen werden sollen; dazu aber gehört nicht der Glaube Nathanaels, sondern wer diesen hat, der ist schon eingetreten in die heilige Gemeinschaft Jesu Christi. Darum laßt uns zum Schlusse nur noch Eins beherzigen. Wenn es, zumal für euch, ihr zukünftigen Führer der Gemeinden, im Kampfe um den Glauben unrühmlich ist, vor dem Zweifel, der sich euch aus dem Zusammenhange eurer bisherigen Ueberzeugungen mit Nothwendigkeit erzeugt, furchtsam zu fliehen, statt ihm fest in's Antlitz zu schauen, so wäre es euch doch noch viel schimpflicher, wenn ihr, sehr unähnlich dem Vorbild des Nathanael, vor dem entgegenstrahlenden Licht der evangelischen Wahrheit fliehen wolltet, weil es euch wie allen Menschen um der Sünde willen zugleich ein verzehrendes Feuer ist, oder wenn die klägliche Eitelkeit, euern Verstand zeigen zu wollen, euch die besonnene Forschung und Prüfung in willkürliche Zweifelsucht verkehrte. Fürwahr, dann seid ihr auf gradem Wege zu jenem schadenfrohen Ergötzen am Verneinen und Verwerfen, zu jener grauenhaften Lust am Zerstören, die wie ein böser Geist die Gemüther, die sich ihr öffnen, in Besitz nimmt, daß sie gegen das Licht der

Wahrheit nicht bloß sich in eigenwilliger Finsterniß verschließen, sondern sich auch in Haß und Grimm entzünden, daß sie nicht bloß selbst nicht hineinkommen in das Himmelreich, zu dem Christus sie beruft, sondern auch denen wehren, die hinein wollen *). Ist in euch auch nur ein Funke jenes Nathanaelssinnes, der nichts weiß von arger List, o so folget seinem Zuge, er kann nicht anders als euch zu Christo führen; ihm öffnet euer Herz; glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, damit ihr des Lichtes Kinder seid **), damit ihr, aufgenommen in die Gemeinschaft des Erlösers, mit Nathanael sprechen könnet: Du bist der Sohn Gottes.

O du Vater unsers Herrn Jesu Christi, erwecke doch auch in uns diesen Funken und entzünde ihn durch die Führungen deiner vorbereitenden Gnade zu einer hellen Flamme des Verlangens nach der heilsamen Wahrheit. Und wenn du uns so vorbereitet hast, so laß uns diese Wahrheit schauen in ihrer Einfalt und stillen Erhabenheit und ergreifen mit innigem und unerschütterlichem Glauben, damit auch unserm innern Leben nach der Adventszeit ein heiliges Weihnachtsfest erscheine, damit Christus in uns geboren werde und eine Gestalt gewinne. Amen.

*) Ev. Luc. 11, 52. **) Ev. Joh. 12, 36.

V.

Die Heiligkeit Jesu ist der Beweis für die Wahrheit seines Zeugnisses von seiner göttlichen Würde.

Du weißt es, allwissender Gott, daß das Geschlecht dieser Zeit an nichts so reich ist als an Zweifeln und Fragen und Verneinungen, die sie deiner heiligen Wahrheit entgegensetzen. Du weißt es, wie auch in unser Herz diese Zweifel oftmals eindringen, ach wie sie auch aus unserm eignen Innern hervorquellen, daß uns der Boden unter unsern Füßen schwankt, auf den wir uns vormals gründeten, daß dein Wort und deine Verheißungen uns dunkel und ungewiß dünken, und was wir sonst von den Wirkungen deiner Gnade erfahren haben, uns wie ein Traum erscheint, daß selbst in unser Gebet und Hülferufen zu dir der Widerstreit der Gedanken sich einmischt und unser ganzes Gemüth in die traurigste Verwirrung setzt. O schenke uns deinen Beistand und erwecke uns durch deines Geistes Trieb, daß wir mit ganzem Ernst den festen Grund unsers Glaubens suchen und, wenn wir ihn gefunden haben, unwandelbar an ihm festhalten, mögen Tausende zu unsrer Rechten und Zehntausende zur Linken fallen, ja mögen auch über unser eignes Herz die

Fluten des Zweifels daherrauschen, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset. Amen.

Text: Ev. Joh. 8, 46.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?

Christus fordert in unserm Texte von den Juden, daß sie ihm glauben sollen. Wo aber, m. gel. Zuh., von Glauben in religiösem Sinne, d. h. in Beziehung auf unser Verhältniß zu Gott und seinen Thaten die Rede ist, da sollen wir nie an ein Fürwahrhalten denken, welches aus bloßen Verstandesgründen entspringt, so daß die Ueberzeugung, welche diese Gründe gewähren, Jedem aufgenöthigt werden könnte, der nur hinreichenden Scharfsinn und Aufmerksamkeit genug besäße, um ihrem Zusammenhange genau zu folgen. So ist es nicht bewandt mit dem Glauben, und daß es nicht so ist, ist nicht ein Mangel, sondern eine Vollkommenheit des Glaubens. Das Gebiet, auf welches der Glaube sich bezieht, liegt seinem Wesen nach über der Welt, in welcher jene Verstandesbeweise ihre Geltung haben; sein Inhalt läßt sich auf diesem Wege nicht ergreifen; er muß, soll er der unsre werden, durch eine innere That des Vertrauens und der Zuversicht, in welcher der Geist sich in dieses Gebiet aufschwingt, erobert werden. Wohl ruht auch der rechte Glaube, weit entfernt ein blindes Annehmen zu sein, auf den gewichtigsten Gründen; auch kann er, namentlich

insofern ihm Zweifel und Unglaube entgegentreten, nicht ohne das deutliche Bewußtsein von seinen Gründen bleiben; aber diese Gründe sind eben Beweggründe und Antriebe zu jener innern That.

Solchen Glauben verlangt nun Christus von den Juden für die Wahrheit, die er ihnen verkündigt. Diese Wahrheit ist aber nicht so unbestimmt religiöse Wahrheit überhaupt, sondern eine ganz bestimmte Wahrheit ist es, von der er redet. Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben *) — das ist der Anfang dieser Rede, der Hauptsatz derselben, dem die Pharisäer widersprachen. Und zu dessen Vertheidigung hatte sich Christus besonders darauf berufen, daß er rede, wie ihn sein Vater gelehrt habe; denn von Gott sei er ausgegangen; nicht von sich selber sei er gekommen, sondern Er habe ihn gesandt **). Ihr seht, Gel., die Wahrheit, für die er Glauben fordert, es ist seine eigne höhere Würde, die Würde des Sohnes Gottes.

Wenn nun Christus fragt: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? und unmittelbar fortfährt: So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? so erhellt, daß er die Anerkennung jener Aussage über seine Würde als Wahrheit darum fordert, weil er rein von Sünde ist. An der Heiligkeit des Zeugen sollen wir erkennen, daß sein Zeugniß von sich selbst Wahrheit ist. Und dieses eben, daß die Heiligkeit Jesu

*) Ev. Joh. 8, 12. **) Ev. Joh. 8, 28. 42.

Christi der Beweis ist für die Wahrheit seines Zeugnisses von seiner göttlichen Würde, dieses ist es, was wir in unsrer gemeinsamen Betrachtung uns bemühen wollen gründlicher einzusehen. Zu diesem Zwecke verständigen wir uns zuerst darüber, wie die Heiligkeit des Erlösers sich zu der Wahrheit seiner Lehre überhaupt verhält, sodann darüber, wie sich diese Heiligkeit zur Wahrheit seines Zeugnisses von sich selbst verhält.

I.

Um uns deutlich zu machen, m. Gel., wie die Heiligkeit Christi sich zu der Wahrheit seiner Lehre verhält, müssen wir vor Allem den Zusammenhang in's Auge fassen, welcher unser Erkennen in seiner Richtung auf die höchsten und wichtigsten Gegenstände mit der Beschaffenheit unsrer Gesinnung verknüpft. Ihr werdet es schon bei den geringern Angelegenheiten des täglichen Lebens oft genug bemerken können, wie ein in Selbstsucht und Leidenschaft befangener Sinn die Verhältnisse und Berührungen der Menschen unter einander, die Begebenheiten und Veränderungen, die da vorzukommen pflegen, so ganz anders auffaßt, von ihrer Bedeutung und ihrem Zusammenhange unter einander wirklich eine andre Vorstellung hat als derjenige, der, jene Gefahr einer trübenden Einmischung erkennend, ihr sorgfältig begegnet. Hier indessen haben wir es mit Beobachtungen und Erfahrungen, Regeln und Ansichten zu thun, die mit persönlichen Beziehungen innig verflochten

zu sein pflegen; da kann uns dieser Einfluß der Gesinnung auf das Urtheil weniger auffallen; merkwürdiger ist es, daß auch bei Wahrheiten von allgemeiner Bedeutung, wie bei denjenigen, welche Wesen und Bestimmung des Menschen, sein Verhältniß zur Welt, die Gesetze seines Willens betreffen, wir dieser Abhängigkeit seiner Erkenntniß von der Richtung seiner Gesinnung begegnen. Am entschiedensten giebt sie sich grade im Gebiet der höchsten Wahrheit kund, derjenigen, welche sich auf das Verhältniß des Menschen zu Gott bezieht. Göttliche Dinge muß man lieben, um sie zu erkennen, das ist ein eben so wahres wie bekanntes Wort.

Es hängt dieß mit der eigenthümlichen Natur dieser höchsten Gegenstände unsrer Erkenntniß genau zusammen. Weil Gott in seinem Wesen schlechterdings einzig ist, weil er zwar als Krone seiner Schöpfung ein Ebenbild seiner selbst in mittheilender Liebe hervorgebracht hat, nirgends aber seines Gleichen außer sich erblickt, weil Gott ferner sich selbst auf das Vollkommenste besitzt in höchstem Selbstbewußtsein und unbedingter Freiheit, so kann der Mensch nicht auf dem Wege nothwendiger Begriffe und Schlüsse zur wahrhaften Erkenntniß Gottes gelangen, sondern nur dadurch daß Gott sich ihm mit Freiheit offenbart, und daß er die Offenbarung Gottes mit Hingebung in sich aufnimmt. Und weil diese Offenbarung von Gott nicht dazu gegeben ist, daß sie der bloßen Wißbegierde unsers Geistes genug thue, sondern dazu daß sie unser Leben von der tiefen Störung und Zerrüttung durch die Sünde heile und uns nicht bloß in Gedanken und Be-

griffen, sondern in der That und in der Wahrheit zu Gott zurückführe, so bedarf es eines tiefinnerlichen Zuges zu Gott in der Gesinnung, um sich in den innern Zusammenhang dieser Offenbarung zu verstehen. Wir müssen nur eben Alles, was auf die wirkliche Ueberwindung der Sünde und auf die heilige Gemeinschaft mit Gott sich bezieht, schon als die höchste Angelegenheit unsers ganzen Lebens erkannt haben; dann empfangen Wahrheiten, die uns vorher unbedeutend erschienen und von denen wir wenig Gebrauch zu machen wußten, für uns den größten Werth und die unerschöpflichste Fruchtbarkeit; dann erschließt sich uns ein ganz andrer und ohne Vergleich tieferer Zusammenhang der großen Gedanken Gottes in seiner Offenbarung, als dem, der ihr in kalter Gleichgültigkeit gegenübersteht. Daß wir aber jene Fragen als die höchste Angelegenheit unsers Lebens erkennen, das ist offenbar eine Erkenntniß, die aus der Grundbeschaffenheit unsrer Gesinnung fließt.

Ihr seht, m. Gel., diese Wahrheit muß die Seele in heiliger Ahnung wollen, um sie zu finden, lieben, um sie zu erkennen; sie wird nur von einem Spiegel aufgenommen, der nicht mehr durch selbstsüchtige Verblendung und willigen Sündendienst verdunkelt ist. Darum sagt Johannes von dem Wort, das im Anfang bei Gott war: in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen *). Und das Fleischgewordene Wort selbst spricht: So Jemand will deß Willen thun, der mich

*) Ev. Joh. 1, 4.

gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede *).

Wir können hieraus leicht abnehmen, und die Erfahrung bestätigt es uns tausendfach, was aus der Erkenntniß dieser Wahrheit werden muß, wo die entsprechende Beschaffenheit der Gesinnung fehlt. Bei den Einen sehen wir, wie die Versunkenheit in Sinnenlust und Eigennutz sie in dumpfer Trägheit gefesselt hält, die sie für alles Höhere unempfänglich macht. Wenn solche Menschen aufgefordert werden die Wahrheit zu erkennen, die ihr Verhältniß zu Gott angeht, so wenden sie sich entweder stumpf und gleichgültig ab, oder sie verkehren jene Wahrheit durch die Art ihrer Auffassung zu einem Ruhekissen für ihren Sündendienst. Andre sehen wir in ihrer Gesinnung einer hochmüthigen Selbstüberschätzung sich hingeben, einem dünkelhaften Wahn eigner Weisheit und Gerechtigkeit, der ihnen die Pforte der wahren Erkenntniß nicht minder verschließt. Wenn ihnen die heilsame Wahrheit, die den Menschen auf's Tiefste demüthigt, um ihn zu Gott zu erheben, dargeboten wird, so entbrennen sie entweder in Haß und Ingrimm dagegen und beginnen sie zu schmähen und zu verfolgen, oder sie nehmen sich heraus, was mit dem Wahne ihrer Selbstgenugsamkeit durch künstliche Auslegungen irgend zu vereinbaren ist, indem sie an dem Uebrigen, als wäre es gar nicht vorhanden, vorübergehen. So vereinigen sich Zöllner und Pharisäer in der Verkehrung der Wahrheit, und so wird die Sünde

*) Ev. Joh. 7, 17.

für sie zur fruchtbaren Wurzel der schlimmsten Irrthümer; sie sind es, die, wie der Apostel Paulus sagt, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten *).

Dieses nun, m. Gel., was in Menschen von so verkehrter Gesinnung aus der Erkenntniß der Wahrheit wird, läßt sich, wie gesagt, leicht einsehen; denn die Erfahrung liefert uns überall die Belege in starken Zügen. Aber wenn uns unser Gewissen von solcher Verkehrtheit freispricht, dürfen wir dann wohl glauben, für uns sei die Gefahr einer Verwirrung unsrer Erkenntniß durch Trübungen der Gesinnung nicht mehr vorhanden? Haben wir denn immer zu dem Forschen nach Wahrheit den vollen Ernst und die rechte Beharrlichkeit mitgebracht? Haben wir nicht oft aus Bequemlichkeit oder aus Menschengefälligkeit den Meinungen des Zeitgeistes, der Mode des Tages herrschenden Einfluß auf uns verstattet, anstatt nach selbstständiger Erkenntniß zu ringen? Waren wir immer fest entschlossen, uns der Wahrheit, nicht die Wahrheit uns zu unterwerfen? Haben wir nie, was sich uns als Wahrheit aufdrang, ich will nicht sagen, abgelehnt, aber doch vorläufig bei Seite geschoben, weil es uns allzustreng erschien, oder weil es lang gehegten Vorurtheilen zu schroff entgegenstand? Ist uns niemals eine Vorstellung dadurch zu eigen geworden, daß wir in träger Uebereilung eben fertig zu sein wünschten mit unsrer Nachforschung? Haben wir uns niemals einer Ansicht zugeneigt, weil sie eine glänzende und geistreiche Außen=

*) Röm. 1, 18.

seite hatte, weil die Wahrheit uns zu schlicht und einfach war? Und besonders im Streite mit Andern um die vollkommenste Erkenntniß, sind wir da immer in Demuth bereit gewesen, von dem Gegentheil, insofern wir ihn nur nicht ganz der Wahrheit entfremdet fanden, zu lernen? M. Fr., haben wir bei unsern Bemühungen um Wachsthum in der Wahrheit so oft und so ernstlich, daß es unserm Gewissen vor Gott genügen könnte, gebetet: Herr, reinige und erleuchte du das Auge meines Geistes —? Fanden wir uns nicht oft in einer Stimmung des Gemüthes, zu der ein solches Gebet nicht recht passen wollte?

Und das Alles sollte auf unsre Erkenntniß göttlicher Wahrheit ohne störenden Einfluß geblieben sein? O wie viel tiefer liegen die Fäden jenes Zusammenhanges zwischen Sünde und Irrthum, als eine oberflächliche Betrachtung sich dünken läßt! Wie weiß die Unlauterkeit des Herzens auf so geheimen Wegen, daß sie sich dem eignen Bewußtsein ganz entziehen, schon durch die Art wie sie den Verstand bewegt seine Fragen zu stellen, die Ergebnisse seines Forschens sich anzubequemen!

O daß unsre Seele rein wäre von jedem Flecken, um uns herauszufinden aus diesem verworrenen Irrsal, wo es gleich gefährlich ist uns rechts wie links zu wenden, stehen zu bleiben oder vorzuschreiten, wo wir von dem Ringen nach Wahrheit nicht lassen und uns doch dem Einfluß der Täuschung nie ganz entziehen können, ach wo selbst aus jeder neugewonnenen Erkenntniß sich fast unumgänglich neue Irrthümer gebären! Denn wozu diente es, es uns zu verhehlen: wir müßten vollkommne Heilige

sein, damit sich die göttliche Wahrheit wie sie ist in unsrer Seele abspiegelte. So lange noch Sünde in uns ist, wird sie auch irgendwie den Irrthum erzeugen. Frei von der Sünde werden wir auch frei vom Irrthum sein. —

Es pflegt der Jugend, insofern überhaupt ein höheres Streben, eine rege Empfänglichkeit für edlere Antriebe in ihr ist, eigen zu sein, daß sie diese Aufgabe frei zu werden von der Sünde gar nicht für so schwer halten will. Nicht als könnte sie sich den vorhandenen Zwiespalt im eignen Leben gänzlich verbergen; dieß wird ihr so gewiß nicht möglich sein, als ihr Streben nur mit einiger Aufrichtigkeit auf das Gute und Heilige gerichtet ist. Aber wie sie geneigt ist in vielen erhabenen Gestalten der Vorzeit fleckenlose Reinheit zu verehren, so dünkt ihr wohl selbst, im Bewußtsein ihrer guten und großen Vorsätze und einer weiten Zukunft zu ihrer Ausführung, das Urbild nahe genug zu sein. Nur noch einiger Arbeit, nur noch einiger Fortschritte in der Selbstüberwindung meint sie zu bedürfen, um von den letzten Flecken der Sünde rein zu werden und die Wahrheit zu erkennen wie sie ist. Sowie jedoch die Kenntniß des menschlichen Lebens und des eignen Herzens allmälig zunimmt, so nimmt nicht bloß der Glanz jener erhabenen Gestalten ab, bis sie eine nach der andern in's Dunkel sich verloren haben, sondern auch vor dem eignen Streben tritt jenes immer vollständiger erkannte Urbild immer weiter zurück, und die Hoffnung es in diesem Leben zu erreichen schwindet. Der durch Erfahrung gereifte Geist kann es sich nicht verbergen: so tief ist die Sünde in unsre Natur verflochten, daß jeder

Mensch daran Theil hat, und daß, so lange unser Leben in dieser uns wohlbekannten Weise und in dem dadurch bedingten Zusammenhange mit seiner eignen Vergangenheit fortschreitet, an eine gänzliche Vernichtung der Sünde in ihm nicht zu denken ist.

Diesem Bewußtsein von der Allgemeinheit der Sünde im menschlichen Geschlecht, dem sich Niemand unter uns entziehen kann, tritt nur Eine Ausnahme entgegen, die wir eben so wenig abzuleugnen vermögen, Jesus Christus. Das ist der Eindruck, den das Bild seines Lebens in den Evangelien auf das für sittliche Reinheit und Größe empfängliche Gemüth macht — die ruhige, immer gleiche Erhabenheit und stille Majestät der heiligen Vollendung, welche über jeden innern Zwiespalt und Kampf mit dem Bösen hinaus ist, die innige, durch keinen Schatten der Sünde je verdunkelte Gemeinschaft mit Gott, die völlige Hingebung, die gar nichts für sich selber, sondern nur die Sache Gottes sucht, die überströmende Liebe, die sich ganz dem Dienste der Menschen weiht. Und am hellsten leuchtet der Glanz dieser Heiligkeit, als ihn Erniedrigung und Schmach am dichtesten verhüllen — als des Menschen Sohn in göttlicher Ruhe und Ergebung dem bittersten Leiden entgegengeht, als er, in Fesseln groß und frei, seinen Feinden und Richtern gegenübersteht, als er still und geduldig die Schmach und Marter des Kreuzes trägt, die Seinen liebt und segnet bis zum letzten Athemzuge, ja noch sterbend für seine Feinde bittet. Christus am Kreuze — das ist das heilige Bild vollendeter Liebe und

Selbstverleugnung, zu dem wir schon als Kinder mit dem innern Beben ehrfurchtsvoller Andacht hinaufschauten, das auch in die finsterste Zerrüttung des menschlichen Herzens noch den Strahl einer leisen Mahnung an Buße und Umkehr wirft, vor dem nur teuflische Frechheit die Scheu gänzlich verliert.

Aber die Evangelien können uns natürlich nur einige Hauptzüge seines heiligen Lebens und Leidens entwerfen. Daß nun auch alles Uebrige damit übereingestimmt hat, das verbürgt uns das Zeugniß der Apostel, das Zeugniß des Petrus, daß er keine Sünde gethan, auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden *), das Zeugniß des Jüngers, der an seiner Brust gelegen, daß er rein ist und keine Sünde in ihm **). Laßt uns die Bedeutsamkeit dieses Zeugnisses nicht übersehen. Ihr habt es gewiß oft erfahren, gel. Zuh., wie die Ferne verklärt und die Nähe den Strahlenglanz löscht. Trat uns ein Mensch, dessen Persönlichkeit uns Achtung gebot, nur von Zeit zu Zeit entgegen, so machte er uns wohl den Eindruck, als sei in ihm der Antheil an der allgemeinen Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens fast verschwunden. Gelangten wir dagegen zu seinem täglichen vertrauten Umgange, wie ganz anders erschien er uns da! wie gewahrten wir an ihm so manche der gewöhnlichen Schwächen, über die wir ihn uns erhaben gedacht? Und hier eben sind es die täglichen Begleiter und vertrautesten Jünger Christi, die seine fleckenlose Hei-

*) 1. Petr. 2, 24. **) 1. Joh. 3, 3. 5.

ligkeit bezeugen, und nicht bloß in einigen einzelnen Aussprüchen, sondern so daß das ruhig klare Bewußtsein derselben ihre gesammte Rede durchdringt und beseelt.

Und doch, zur vollen Gewährschaft für die Heiligkeit Christi gehört noch Eins, das eigne Zeugniß Christi. Es giebt auch Unlauterkeiten und Tücken des Herzens, die weder Wort noch That verräth, und nur Er selbst konnte ganz und vollkommen sein eignes Herz kennen. Wenn er nun in unserm Text fragt: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? so werdet ihr nicht sagen wollen, Christus habe sich damit nur von Sünden freigesprochen, deren Augenzeugen die Pharisäer gewesen. Denn wie widrig und Allem, was wir sonst von Christo wissen, widerstreitend müßte uns diese Aufforderung erscheinen, wenn sie irgendwie durch vorsichtiges Verbergen der Sünde vor den Menschen bedingt wäre! Und wie übel würde sie dann mit dem zusammenstimmen, was Christus selbst unmittelbar daraus folgert! Vielmehr spricht er mit diesen Worten das Bewußtsein seiner Reinheit von der Sünde überhaupt aus, und fordert seine Gegner auf ihn zu widerlegen, wenn sie können. Und in demselben Sinne hat er kurz vorher gesagt: ich thue allezeit, was meinem Vater gefällt *), und sagt er später, das größte Wort wählend, zu seinen Jüngern: wer mich siehet, siehet den Vater **). Ja wäre er, der die Menschheit erst gelehrt hat, welche Innigkeit der Liebe, welche Tiefe der Selbstverleugnung, welche Reinheit des Herzens von jeder ver-

*) Ev. Joh. 8, 29. **) Ev. Joh. 14, 9.

werklichen Neigung zur Gerechtigkeit vor Gott gehört, wäre er sich auch nur des geringsten Fleckens bewußt gewesen, was hätte es für einen Sinn, wenn er sich in einem andern Gespräch mit den Juden das Brot Gottes nennt, welches der Welt das Leben giebt *), wenn er sich überall in den Evangelien der Welt als Erlöser darbietet? Der selber den Stachel des Todes, die Sünde, in sich fühlte, wie könnte der uns das Leben mittheilen? Der selber einer Erlösung bedürfte, wie vermöchte der Andre zu erlösen?

Sehet da, m. gel. Zuh., das was wir vorher forderten zur reinen Erkenntniß göttlicher Wahrheit, einen Menschen in unbefleckter Unschuld und Gerechtigkeit, einen Heiligen, den Einzigen unter den Sündern! Diese Heiligkeit ist es, auf welche das Zeugniß unsers Gewissens deutet; denn es ist von Anfang eine verhüllte Weissagung von einem Menschen, welcher seiner Forderung vollkommen entsprechen, das Gesetz Gottes ganz erfüllen wird. Diese Heiligkeit ist die Bürgschaft für unsre Hoffnung, daß auch wir einst heilig sein werden; denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden **). — Vor dem Blicke dieses Heiligen, wie ganz anders als vor unserm Auge mußte vor ihm die Wahrheit stehen, da kein Schatten ihn verfinsterte! Und wie konnte bei dieser reinen Klarheit und Ruhe seines Wesens auch auf dem Wege zwischen Erkenntniß und Wort, wo bei uns aus Uebereilung und Leidenschaftlichkeit die mannig-

---

*) Ev. Joh. 6, 33. **) 1. Joh. 3, 2.

fachsten Irrungen entspringen, sich keine Störung und Trübung eindrängen!

O darum, m. Gel., wenn die große Masse des Ungewissen und Zweifelhaften in dem, was die Menschen zu wissen meinen, schwer auf uns lastet, wenn wir es ganz empfinden, wie leicht es grade in diesen höhern Gegenden menschlicher Erkenntniß ist zu irren, wie schwer die Wahrheit zu finden, und wenn wir doch auch erfahren haben, wie es das Allertrostloseste und Verderblichste ist das Suchen nach ihr wegen jener Schwierigkeit ganz aufzugeben, o so laßt uns demüthig und innig an Ihn, den heiligen Lehrer, uns anschließen; lasset uns seiner Rede sorgfältig lauschen und jedes seiner Worte tief in unser Herz prägen, daß es dort ein fruchtbarer Keim heilsamer Erkenntniß werde; laßt uns Wort zu Wort, Gedanken zu Gedanken fügen, wie sie aus seinem Munde gekommen sind, damit wir so ein zusammenhangendes Verständniß seines Evangeliums und eben damit auch eine tiefere Einsicht in die einzelnen Lehren gewinnen. Ist unser Geist trübe und finster, solange er für sich ist, so kann und soll er doch licht werden in der Klarheit dessen, der das Licht der Welt ist.

II.

Aber eben dieser hohe Name, womit Christus, wie ihr wisset, sich selbst bezeichnet*), erinnert uns, daß unsre Aufgabe, zu zeigen, wie die Heiligkeit Jesu Christi die Wahrheit seines Zeugnisses beweist, mit dem Bisherigen noch nicht gelöst ist. Denn wenn Christus sich so schlechthin

---

*) Ev. Joh. 8, 12.

das Licht der Welt nennt, so bedeutet das doch wahrlich mehr als etwa der Ehrenname: Lehrer der Wahrheit, so liegt darin dieses, daß seine Lehre nicht bloß wie die Lehre Andrer von der Wahrheit zeugt, die außer ihm ist, sondern daß sie Zeugniß von ihm selber ist. Demnach haben wir nun noch zweitens zu erwägen, wie die Heiligkeit Jesu Christi sich zur Wahrheit seines Zeugnisses von sich selbst verhält.

Also wenn Christus in unserm Text spricht: so ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? so ist diese Wahrheit, wie wir gleich zu Anfang unsrer Betrachtung sahen, seine eigne göttliche Würde. Um diese Bedeutung seines Zeugnisses zu erkennen, laßt uns nicht bei demjenigen stehen bleiben, was Christus eben in jener Unterredung mit den Juden, in welcher er diese Worte sprach, von seiner höhern Würde gesagt hatte, sondern laßt uns den Inhalt dieses Zeugnisses überhaupt in seinen Grundzügen uns vor Augen stellen.

Als denjenigen also kündigt er sich an, der die Macht hat Sünden zu vergeben auf Erden *), und der dereinst kommen wird, um aufzuwecken Alle die in den Gräbern schlafen, und zu richten alle Völker **), als den Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden ***), auf dessen Namen wie auf den des Vaters und des heiligen Geistes die Völker getauft werden sollen †), den Niemand kennet als der Vater ††), als den

*) Ev. Matth. 9, 6. **) Ev. Matth. 25, 31 f. Ev. Joh. 5, 28. 29. ***) Ev. Matth. 11, 27. 28, 18. †) Ebend. V. 19. ††) Ebend. 11, 27.

eingebornen Sohn Gottes, der bei dem Vater war in Klarheit, ehe denn die Welt war *), der vom Vater ausgegangen ist und gekommen in die Welt **), der mit dem Vater immerdar Eins ist, weil er im Vater und der Vater in ihm ist ***), dessen Alles ist, was der Vater hat †), dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, auf daß der Sohn das ewige Leben gebe Allen, die ihm der Vater gegeben hat ††). — Wir erkannten zuvor, daß vor dem klaren Blicke des Heiligen die Wahrheit ganz anders stehen mußte, als vor unserm getrübten Auge. Aber ist es nicht eine noch größere Kunde, wenn er im Evangelium des Johannes von sich sagt, daß er wie das Leben und der einige Weg zum Vater, so die Wahrheit sei †††)? Gewiß, die Wahrheit ist er nur, insofern er der eingeborne Sohn Gottes ist; denn Gott ist die Wahrheit, und indem das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war ††††), Mensch wird, wird diese Wahrheit uns offenbar, wird sie die Wahrheit für uns.

Allein wenn nun diese über Alles erhabene Würde Jesu Christi unserm Glauben zunächst als Inhalt seines Selbstzeugnisses entgegentritt, so scheinen sich gegen die Anerkennung dieses Selbstzeugnisses als Wahrheit nach den Regeln der sonst gewöhnlichen Urtheilsweise fast unübersteigliche Schwierigkeiten zu erheben.

---

*) Ev. Joh. 3, 16. 18. 17, 5. **) Ebend. 16, 28. ***) Ebend. 10, 30. 38. †) Ebend. 16, 15. ††) Ebend. 17, 2. †††) Ebend. 14, 6. ††††) Ebend. 1, 1.

Davon zwar soll hier gar nicht die Rede sein, daß der Mensch in unzähligen Fällen es für gut findet eine Kluft zu befestigen zwischen seiner Selbsterkenntniß und seinem Selbstzeugniß; diese Erfahrung auf Jesum anzuwenden, gegen den Gedanken sträubt sich jedes nicht ganz verdorbene Gefühl auf das Entschiedenste. Haben wir es nun mit einem Menschen zu thun, der sich nicht für etwas Andres geben will als er sich selbst kennt, so sollte man freilich meinen, daß sein eignes Zeugniß die sicherste Auskunft über das was er eigentlich ist, gewähren müßte. Denn was der Gehalt und Werth seines Wesens sei, das muß doch Jeder sich selbst am besten sagen können. So scheint es; und doch, nirgends ist der Mensch mehr der Gefahr der Selbsttäuschung ausgesetzt als im Urtheil über sich selbst. Wieviel geheimen Spielraum gewährt er da dem Wunsche, sich selbst für etwas Rechtes, ja wo möglich für etwas Großes halten zu können! Nicht mit Absicht und Vorsatz, aber unmerklich übt diese Neigung einen Einfluß auf die Vorstellung des Menschen von sich selbst, stellt alles Günstige in's hellste Licht, alles Ungünstige in dunkeln Schatten und verleitet ihn zur Selbstüberschätzung. Alles Urtheil des Einzelnen über sich selbst kommt doch immer nur unter Mitwirkung der Vergleichung mit Andern, bewußt oder unbewußt, zu Stande; wie es aber, wo sonst im Leben die Ansprüche der Menschen auf einander stoßen, für jeden Betheiligten sehr schwer ist wahrhaft gerecht zu sein, wie er für Alles, was ihm zu statten kommt, ein scharfes Auge zu haben pflegt, während sich das was für den Andern spricht, seiner Wahrnehmung

nur zu leicht entzieht, so ist auch in dieser Vergleichung der Einzelne als Partei gewöhnlich zu befangen, zu geneigt mit zweierlei Maß zu messen, sich selbst auf Unkosten des Andern zu erheben, als daß ein reines Ergebniß zu erwarten wäre. Es ist ein Wort, welchem eine leidige Erfahrung täglich und überall Zeugniß giebt: was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst des Balken in deinem eignen Auge nicht gewahr *)? Und dann laßt uns noch Eins bedenken. Das Gesammturtheil über uns selbst bildet sich in unserm Bewußtsein allmälig aus einer Menge einzelner Urtheile, welche in der Regel weniger aus absichtlicher Selbstprüfung, als auf Veranlassung von bestimmten Umständen und Vorgängen des Lebens und im Gedränge seiner verschiedenen Antriebe entstehen; es haftet daran die enge Beschränkung des Augenblicks und seiner besondern Erregung; eben damit aber ist unsern mannigfaltigen selbstischen Neigungen und Bestrebungen desto mehr Macht gegeben, um auf dieses Urtheil einen verunreinigenden Einfluß zu üben.

Gewiß, m. Fr., die Pharisäer sprechen nur aus, was sonst für das menschliche Leben eine weise und wohlbegründete Regel ist, wenn sie zu Christo sagen: Du zeugest von dir selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr **). Die Zeugnisse der Menschen von sich selbst sind in tausend Fällen nur Zeugnisse von der unmäßigsten Selbstüberschätzung; leichter wird in der Regel noch ein Andrer, indem er das Gesammtbild eines Lebens in's Auge faßt,

*) Ev. Matth. 7, 3. **) Ev. Joh. 8, 13.

zu einem einigermaßen richtigen Urtheil über den Gesammtwerth desselben gelangen.

Und nun vollends der Inhalt dieses Selbstzeugnisses, wie schwer wird es dem menschlichen Geiste sich in ihn zu finden! Daß ein Sohn Gottes ist bei dem Vater von Ewigkeit, gleiches Wesens mit ihm und doch wieder so von ihm unterschieden, daß er zum Vater sprechen kann: Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward *), schon daran nimmt er Anstoß und meint, wenn er das anerkenne, sich in Widersprüche zu verwickeln. Und ist er nun auch zu der Einsicht gelangt, wie grade zu der höchsten und vollkommensten Liebe Beides in Gott gehöre, der Unterschied des Vaters und des Sohnes und doch wieder die Einheit des Wesens, so erheben sich für ihn neue und größere Schwierigkeiten, wenn er nun vernimmt, daß dieser eingeborne Sohn Gottes zugleich sich des Menschen Sohn nennt, daß er geboren ist von Maria der Jungfrau, zugenommen hat wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen wie andere Kinder **), daß er der Speise und des Trankes und des Schlafes bedurft hat wie wir, daß er auch bitterm Leiden unterworfen gewesen, daß er auf Gethsemane geklagt: meine Seele ist betrübt bis an den Tod ***), und auf Golgatha gerufen: mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen †)? daß er am Kreuz gestorben und begraben ist. Gottes Sohn nicht uneigent-

*) Ev. Joh. 17, 24. **) Ev. Luc. 2, 52. ***) Ev. Matth. 26, 38. †) Ev. Matth. 27, 46.

lich, sondern dem Wesen nach, und doch wieder wahrhaftiger Mensch, Gott gleich und doch auch wieder uns gleich — wer löst mir, fragt der Verstand, dieses Räthsel? Und wie soll ich etwas so Unermeßliches auf das Selbstzeugniß Jesu annehmen?

Und wäre es nur dieß! aber indem wir auf die Folgen einer solchen Annahme sehen, so treten uns neue Bedenklichkeiten und Zweifelsgründe entgegen. Sollen wir ihn, wie sein Zeugniß uns dazu auffordert, im vollen Ernste als den Eingebornen Gottes, welcher Mensch geworden, erkennen, so entspringt uns daraus ein durchaus einziges Verhältniß zu ihm; wir müssen dann uns ihm ganz unterwerfen und ihm überall nachfolgen, es wird eine Hauptbestimmung unsers Lebens sein, seine Worte recht zu verstehen und uns ganz anzueignen; und das sollte uns, die wir soviel Andres und Wichtiges zu thun haben, die wir gewohnt sind nur unserm eignen Sinne zu folgen, nicht schwer fallen? Wir wissen es wohl, daß wir zu Gott in solchem Verhältniß gänzlicher Abhängigkeit stehen; indessen Gott ist uns ein großer und erhabener zwar, aber ziemlich unbestimmter Gedanke unsers Herzens, der uns darum nicht so leicht in der Freiheit unsers Beliebens beengen wird; während Christus mit seinen Verkündigungen und Lehren sowie mit den Thatsachen seines Lebens ganz nahe an uns herantritt und uns durch sehr bestimmte Zumuthungen nöthigt, uns für oder wider zu entscheiden, uns hinzugeben oder zu verschließen.

Es ist ganz natürlich, daß bei diesen Schwierigkeiten

in dem Inhalt des Zeugnisses Christi der menschliche Geist sich nach weitern Gewährleistungen für die Wahrheit desselben umsieht. Und als solche bietet sich ihm vor Allem ein Zwiefaches dar, die gewaltige belebende und heiligende Wirkung, die von der Erscheinung Jesu Christi in das menschliche Geschlecht und seine gesammte Geschichte ausgegangen ist, und die Wunder, die durch Christum und an Christo geschehen sind, unter den letztern vornehmlich das Wunder seiner Auferstehung.

Und gewiß, jene Wirkungen sind ein mächtiger Beweis dafür, daß Christus die Wahrheit geredet hat, wenn er von sich selber zeuget: ich bin Gottes Sohn *). Wenn die Menschheit es erfahren, daß die Kraft eines neuen Lebens, eines Lebens in der wahrhaftigen Gemeinschaft Gottes von Christo ausgegangen ist und sich ihr mitgetheilt hat, wie sollte sie seiner Aussage von seiner göttlichen Würde nicht trauen? Das ist das Zeugniß des Geistes, daß Jesus Gottes Sohn ist **), das Zeugniß, welches, wie Johannes schreibt, Jeder bei sich hat, der an den Sohn Gottes glaubt ***). Und wenn nun dieser Geist uns lehret die Welt überwinden und uns Frieden schenkt und Freudigkeit in dem Glauben an Christum, wenn der Geist Gottes unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder geworden sind †) durch den Glauben an Christum, wie sollten wir zweifeln, daß Er selbst der eingeborne Sohn Gottes ist? Lassen sich etwa diese

*) Ev. Joh. 10, 36. Ev. Matth. 26, 64. **) 1. Joh. 5, 5. 6. ***) Ebend. V. 10. †) Röm. 8, 16.

Wirkungen auch aus einer geringern Ursache erklären als aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes? — Gewiß nicht; aber nur der wird diese Wirkungen recht verstehen, der sie an sich selbst erfahren hat; an sich selbst erfahren aber kann sie nur der, der schon den Glauben hat; hier jedoch ist ja eben davon die Rede, wie Einer zum Glauben an Christum und an sein erhabenes Zeugniß von seiner göttlichen Würde kommt.

Und die Wunder des Herrn, wenn er selbst sagt: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben *) — dürfen wir dann zweifeln, daß sie seinem Zeugniß von seiner göttlichen Würde zum Beweise dienen? Waltet eine Vorsehung über der Welt, welche die Menschen in der heiligsten Angelegenheit ihres Lebens nicht geflissentlich in die tiefste Finsterniß kann führen wollen, sollen wir es dann als möglich denken, daß in dem Leben und Auferstehen Christi die herrlichsten Wunder geschehen, in denen das Wirken einer göttlichen Kraft sich kund giebt und auf welche er selbst sich beruft zum Beweise, daß der Vater in ihm ist und er im Vater; und daß dennoch dieses Zeugniß von seiner Würde Unwahrheit sei? — Gewiß nicht; nichtsdestoweniger müssen wir gestehen, daß an diesem Beweise für die Wahrheit seines Selbstzeugnisses aus seinen wunderbaren Thaten im leiblichen und natürlichen Gebiet, diese für sich betrachtet, und eben darum gewiß auch an einem Glauben,

*) Ev. Joh. 10, 37. 38.

der sich ausschließlich auf diesen Beweis stützt, immer ein gewisser Mangel haftet. Die unmittelbar in das Herz einschlagende Ueberzeugungskraft, wie wir sie wünschten, hat solcher Beweis nicht; und dieß beruht doch wohl vornehmlich darauf, daß zwischen dem Zeugniß Christi von seiner göttlichen Würde und den Wundern Christi zwar, wie wir gesehen, ein Zusammenhang, aber ein mehr äußerlicher besteht. Denn daß es so ist, wird euch, m. gel. Fr., besonders deutlich werden, wenn ihr euch erinnert, daß ja doch außer dem Erlöser auch Andre ähnliche Wunderwerke verrichteten. Und eben an dieses mehr äußerliche Verhältniß hängt sich bei denen, die den lebendigen Glauben noch nicht haben, leicht der Zweifel, ob diese Wunderthaten, die uns die Evangelisten erzählen, denn auch wirklich aus einer so ganz besondern Wirksamkeit der Kraft Gottes entsprungen seien, und ob sie jenem Zeugnisse Christi wirklich zum Beweise dienen können; und wenn wir diese Zweifel durch Gottes Gnade überwunden haben, so laßt uns wohl zusehen, ob dabei nicht schon das Vertrauen zu der heiligen Persönlichkeit des Wunderthäters mitgewirkt hat. Und so deutet auch Christus selbst an, daß die Wunder als Beweise für die Wahrheit seines Zeugnisses von sich selbst eigentlich nicht nothwendig sein sollten, daß sie als solche für die Schwachen bestimmt sind, die einer besondern äußern Stütze bedürfen, wenn er zu seinen Jüngern sagt: glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen *).

*) Ev. Joh. 14, 11. vergl. ebend. 10, 37. 38.

Ihr seht, Gel., wie uns dieß Alles doch immer wieder zu der persönlichen Erscheinung Jesu Christi als Offenbarung seiner vollkommen gottgefälligen Gesinnung zurücktreibt, wie der den Glauben eigentlich entscheidende Beweis für die Wahrheit seines Zeugnisses, daß er der Sohn Gottes sei, uns doch immer seine Heiligkeit bleiben muß. Sie allein kann uns den Muth geben seinem Zeugniß von sich selbst, und wenn es das Unerhörteste, Wunderbarste, nämlich das größte Wunder der Liebe enthielte, fest zu vertrauen. Er zeuget von sich selbst, wie denn auch er allein wissen kann, von wannen er gekommen ist und wohin er gehet *); er zeuget von sich selbst, wie denn auch, da Niemand den Sohn kennet denn nur der Vater **), Niemand als er selbst und der Vater sein ursprünglicher Zeuge sein kann; er zeuget von sich selbst — und sein Zeugniß ist dennoch wahr, weil wir ihn als den Heiligen kennen, den keine Eitelkeit, kein Hochmuth, keine geheime Unlauterkeit zum falschen Zeugniß verführen konnten. Und erwägen wir, daß die Heiligkeit Jesu Christi, wiewohl sie das wahrhaft Natürliche ist von des Menschen Wesen und Bestimmung aus betrachtet, doch als die Heiligkeit des Einen mitten unter einem sündhaften Geschlecht, dem er sonst gleich geworden in allen Stücken, schon selbst ein staunenswerthes Wunder ist, so werden wir sagen, daß uns ein Wunder für das andre bürgt, das der Heiligkeit Christi für das der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

---

*) Ev. Joh. 8, 14. **) Ev. Matth. 11, 27.

Will sich nun, m. Gel., eben an diese Anerkennung, daß die Heiligkeit des Einigen unter den Sündern ein Wunder ist vor unsern Augen, der Zweifel heften, giebt er uns zu bedenken, daß eben darum und weil damit die Annahme jenes noch größern Wunders unzertrennlich verknüpft sei, die Beweise für diese Heiligkeit wohl außerordentlich stark sein müßten, meinet ihr, wir würden nun doch zu der Darlegung dieser Heiligkeit im ersten Theil unsrer Betrachtung einen strengen Verstandesbeweis hinzufügen, der auch den Widerspenstigsten durch die unzerbrechliche Kette seiner Schlüsse zur Anerkennung zwänge? Wir wiederholen es, daß davon nach der Natur dieser höchsten Wahrheit nicht die Rede sein kann. Welches immer der weitere Zusammenhang der Erkenntniß in diesem Gebiet sein mag, der Anfang derselben liegt in einer That des muthigen Vertrauens. Glauben sollen wir dem Gesammteindruck der Erscheinung Jesu Christi im Evangelium, glauben dem Zeugniß der Apostel so wie seinem eignen, glauben unserm eignen Herzen, d. h. dem innigsten und heiligsten Zuge in demselben, der nichts Anders ist als das Zeugniß des Vaters von ihm, auf welches er sich selbst beruft *). Es ist ein Wagniß unsers Herzens, an die Heiligkeit dieses Einen unter den Sündern zu glauben, aber ein Wagniß, zu dem ein göttlicher Trieb uns nöthigt, ein Wagniß, wodurch wir Felsengrund gewinnen im stürmenden Meer und den Eingang in eine neue Welt. Wenn diese heilige Gestalt dir entgegentritt

*) Ev. Joh. 5, 32. 37.

im Evangelium, und du bleibst kalt und gleichgültig dagegen, und es streben die Fasern deines Herzens nicht zu dieser Gestalt empor, um sich an sie festzuklammern, nun, dann hast du eben die Stimme des Vaters noch nicht gehört und sein Wort hast du nicht in dir wohnend *); du hast seine Stimme noch nicht gehört, weil du dich selbst und den Menschen noch nicht kennest. Willst du also hier verwerfen, wohl, so gieb Alles Preis, was uns in Christo Großes und Heiliges dargeboten ist! ja reiß den Anker heraus aus der einzigen Stelle, wo er festen Grund findet für jede höhere Zuversicht und Hoffnung! reiß ihn heraus und überlaß dich ganz den wilden Wogen des Zweifels und der Verneinung, daß sie das Schiff deines Lebens an öden Klippen zerschmettern!

Oder meinst du einen so elenden Schiffbruch am Glauben doch nicht besorgen zu dürfen, hoffst du von jenem Großen und Heiligen, was uns in der Erscheinung Christi dargeboten ist, doch wenigstens das Eine und das Andre retten zu können? O mach es dir nur klar, wie die Frage steht. Die Würde des Sohnes hat er sich zugeeignet überall in den Evangelien, am nachdrücklichsten in dem Evangelium des Johannes; ja es liegt dieß auch schon darin, daß er sich überall als den Erlöser des menschlichen Geschlechts darstellt, daß er überall unbedingte Hingebung an ihn fordert. War dieß nun Raub, war er ein bloßer Mensch wie wir, wahrlich! dann war er nicht bloß ein sündhafter Mensch wie wir, dann steht

*) Ev. Joh. 5, 37. 38.

er einsam auf dem unerreichten Gipfel wahnsinniger Anmaßung und furchtbaren Hochmuthes, dann kann uns Niemand weniger sittliches Vorbild sein als der, welcher gesagt hat: lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig *); dann ist es unsre heilige Pflicht alles Vertrauen zu ihm und seiner Lehre aus unserm Herzen auszurotten. Du schauderst zurück vor diesem Gedanken? Wohl, erkenne diesen Schauder als die heilige Mahnung Gottes, den ganz zu ergreifen, der sich einmal schlechterdings nicht zertrennen und zertheilen läßt.

M. gel. Fr., Viele in unsrer Zeit, die so unselig sind nicht an Christum zu glauben, meinen, wenn man sie auf die Größe ihres Verlustes aufmerksam macht: Eine höhere Gewißheit sei ihnen doch geblieben, welche sie sicher über das niedre thierähnliche Leben der ganz in die Sinnlichkeit Versunkenen erhebe und ein Keim ewiger Gedanken in ihnen sei, das Gewissen, das sittliche Gesetz in ihrer Brust. Es ist vollkommen wahr, was sie vom Gewissen rühmen; aber die Anerkennung dieses innern Gesetzes und seiner unbedingt verpflichtenden Kraft, es ist auch eine Gewißheit, die nicht aus einem Verstandesbeweise entspringt, eben so wenig aus der Erfahrung des Lebens, da diese der Forderung des Gewissens eben so sehr widerstreitet als sie bestätigt; es ist vielmehr eine Gewißheit, welche auf einer ursprünglichen Zuversicht unsers Gemüthes beruht, welche auf unmittelbare Weise sich in

*) Ev. Matth. 11, 29.

uns geltend macht und vom Geiste als seiner höhern gottverwandten Natur gemäß erkannt wird. Und eben so verhält es sich mit der Heiligkeit Jesu Christi; die Gewißheit von ihr ist von derselben Art wie die von der Wahrheit unsers Gewissens und steht mit dieser in engem Zusammenhang. So mögen denn also diese beiden Pfeiler der Erkenntniß euch unerschütterlich feststehen in dem wüsten Zweifeln und Leugnen unsrer Zeit — zuerst euer Gewissen und um des Gewissens willen euer Sündig- und Schuldigsein vor Gott, sodann die Heiligkeit Jesu Christi. Dieß Zwiefache bewahret still als das höchste Heiligthum eures Lebens und beweget es ernst in euerm Herzen und folget seinem Zuge, wohin es euch drängt — o dann wird auch an euch das Wort des Herrn in Erfüllung gehen: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe *), dann dürfen wir fest vertrauen, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen **). Amen.

*) Ev. Matth. 13, 12. **) Phil. 1, 6.

VI.

Das Versöhnungswerk Christi als die Verherrlichung der Heiligkeit Gottes.

Als die Apostel mit der Verkündigung von dem Heile in Christo dem Gekreuzigten unter ihren Zeitgenossen auftraten, da stießen sie bei der großen Mehrheit derselben auf Abneigung und Widerwillen. Wir predigen, sagt der Apostel Paulus, den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit *). Bei den Juden, m. gel. Zuh., war es schon ein äußerer Anstoß, der ihren Ohren die Predigt von dem Gekreuzigten zu einem unerträglichen Mißton machte. Es paßte allzuschlecht zu ihren Vorstellungen von der Herrlichkeit des Messias und seines Reiches, daß der, den sie als den Verheißenen anzuerkennen aufgefordert wurden, ein so schmachvolles Ende genommen haben sollte. Aber als die Apostel ihnen nun die innere Bedeutung dieses Kreuzestodes enthüllten, als sie ihnen sagten, wie grade der Kreuzestod des Heilandes um unsrer Sünde willen nothwendig gewesen sei, da steigerte sich nur der Anstoß, statt zu verschwinden, indem dieser Tod nun nicht mehr bloß ihren Messias erniedrigte, sondern sie selber, die sich auf

*) 1. Kor. 1, 23.

ihre gesetzliche Gerechtigkeit nicht wenig einzubilden pflegten. Dasselbe Geschick hatte diese Kunde bei der Mehrheit der Griechen, d. h. der Griechisch redenden Heiden, welche in der Regel gar nicht aufgelegt waren sich viel um ihre Sünde zu bekümmern. Und ebenso ist es noch heut zu Tage; die Versöhnung des menschlichen Geschlechtes mit Gott durch den Kreuzestod des Sohnes Gottes, die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben an diese Versöhnung — diese großen Verkündigungen gehören wie zu den Hauptlehren des Christenthums, so auch zu den Hauptanstößen, die das Geschlecht dieser Zeit an ihm nimmt.

Bei Vielen nun hat dieser Anstoß darin seinen Grund, daß eben noch jedes ernste sittliche Bedürfniß in ihnen schlummert. Wenn sie aus dem Traume eines Daseins, welches ganz der sinnlichen Erscheinungswelt hingegeben ist, erwachen, so fragen sie nicht: wie werde ich von der Sünde frei und heilig? — diese Angelegenheit, meinen sie wohl, sei ja eben schon erledigt durch jenes Erwachen — sondern sie fragen nach Weisheit, sie suchen vor allen Dingen und fast ausschließlich Aufschlüsse der Erkenntniß von dem Wesen Gottes und der Welt; darum ist ihnen die Predigt von der Heilsbegründung durch einen Gekreuzigten eine Thorheit. — Doch ist es noch ein andrer und widrigerer Ton, der uns aus der Abneigung vieler Zeitgenossen gegen diese Predigt entgegenbringt. Sie finden sich im Gefühl ihrer Kraft und Selbstständigkeit sowie der hochgestiegenen Bildung der Zeit an ihrer Ehre gekränkt durch die Zumuthung, daß

sie alles Heil von der Anschließung an den gekreuzigten Nazarener erwarten sollen; daß er sich ihnen und allen Menschen zum Erlöser darbietet, diese höchste Wohlthat betrachten sie als einen Raub, der an ihnen begangen werde; wir wollen nicht, rufen sie, daß dieser über uns herrsche *).

Solchen nun die Wahrheit der christlichen Lehre von der Versöhnung so entgegenzusetzen, wie sie es etwa bedürften, kann hier nicht unsre Absicht sein; denn so entfremdet sind sie von der christlichen Wahrheit überhaupt, daß es uns kaum mehr gestattet ist sie uns als theilnehmend am christlichen Gottesdienste, als mitversammelt um die Predigt des Wortes zu denken. Aber auch unter denen, welchen Vieles in der christlichen Religion lieb und werth ist, werden nicht Wenige bei dieser Lehre doch bedenklich, weil sie fürchten, daß dadurch die Menschen zu einem faulen Vertrauen auf fremdes Verdienst verleitet und so der natürliche Hang zur Trägheit genährt, der sittliche Eifer gelähmt werden möchte. Und dieses Bedenken verdient gewiß um so mehr Berücksichtigung in christlicher Predigt, je weniger diese nach ihrer wesentlichen Bestimmung irgend etwas geringachten darf, was in Etlichen die Heiligung beeinträchtigen könnte, und je mehr die Erfahrung es bestätigt, daß allerdings Viele in diesem Sinne die Lehre von der Versöhnung aufgefaßt und angewendet haben. Darum laßt uns auf der Grundlage eines apostolischen Ausspruches diese große Kunde darauf

*) Ev. Luc. 19, 14.

ansehen, ob sie durch sich selbst zu solchem Gebrauch Veranlassung giebt, oder ob diese Auffassung ihren Grund nur hat in dem verkehrten Sinn der Menschen, der das Höchste und Heiligste immer am schlimmsten entstellt hat.

Text: Röm. 8, 2—4.

Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde *); auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

Gewiß, m. Fr., dem Bedenken, daß der Glaube an unsre Versöhnung mit Gott durch Christum das Bemühen um unsre Besserung und Heiligung lähmen könnte, wird seine eigentliche Wurzel abgeschnitten, wenn sich zeigen läßt, daß der Gegenstand dieses Glaubens, das Versöhnungswerk Christi, mit der Heiligkeit Gottes im innigsten und unauflöslichsten Zusammenhange steht, ja daß es eben die Heiligkeit der göttlichen Liebe ist, die darin sich offenbart. Ist es so, so kann ja Niemand im rechten Sinne an die Versöhnung in Christo glauben, ohne

*) Nach dem Griechischen: sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und verdammte die Sünde im Fleisch.

von Scheu und Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes erfüllt zu sein; und wie könnte dann dieser Glaube der eignen Heiligung Abbruch thun? Und eben die Heiligkeit Gottes ist es, auf welche als Grundlage der Versöhnung in Christo auch unser Text uns hinweist; denn er stellt das göttliche Thun in der Anordnung des Versöhnungswerkes als ein Verdammen der Sünde dar; das Verdammen der Sünde aber ist die Offenbarung der göttlichen Heiligkeit. Laßt uns demnach heute das Versöhnungswerk Christi als die Verherrlichung der Heiligkeit Gottes erkennen, und zwar so, daß wir zuerst dieses Versöhnungswerk in seinem Zusammenhange mit der göttlichen Heiligkeit zu verstehen suchen, sodann uns von der Nichtigkeit der Einwürfe überzeugen, welche vermeintlich zu Ehren dieser Heiligkeit gegen das Wort von der Versöhnung erhoben worden sind

I.

Der Apostel spricht zu Anfang unsers Textes von einem Gesetz, welches ihn frei gemacht habe von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Hier versteht er nun unter Gesetz nicht, was sonst, auch bei dem Apostel selbst, im eigentlichen Sinne Gesetz heißt, eine götliche Richtschnur unsers Willens, wie sie demselben, mag er ihr Gehorsam leisten oder entziehen, in unsrer Erkenntniß gegenübersteht. Es ist etwas Größeres, was er hier als Gesetz bezeichnet, eine in die innersten Quellen unsers

Lebens eindringende göttliche Macht, welche demselben den Trieb und die Kraft mittheilt dem Willen Gottes immer vollkommner zu entsprechen. Darum nennt er es das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu. Und den Namen: Gesetz, giebt er dieser Wirksamkeit des göttlichen Geistes eben nur in dieser Gegenüberstellung gegen das Gesetz im eigentlichen Sinne, und darum weil diese Wirksamkeit doch eine Macht ist, die über dem Menschen waltet und, wenn er sich ihr öffnet, seine Willkür bindet. Ganz aus demselben Grunde nennt Paulus gleich darauf auch die Herrschaft der Sünde und des Todes über den Menschen ein Gesetz. Unter dem Gesetz im eigentlichen Sinne nun versteht der Apostel die Offenbarung des göttlichen Willens, welche dem Volke Israel durch Moses geworden, und deren Inhalt in den Büchern desselben verzeichnet ist. Doch ist dieses Gesetz, wie Paulus lehrt und unser eignes Bewußtsein uns bestätigt, seinem Wesen nach nicht verschieden von dem Gesetz unsers Willens, welches uns schon ursprünglich in das Herz geschrieben ist. Nur die tiefe Verdunkelung dieses natürlichen Gesetzes im Bewußtsein der Völker durch die Macht der Sünde war es, welche die ausdrückliche Feststellung desselben durch göttliche Offenbarung nöthig machte.

Von diesem Gesetze, in welchem der heilige Wille Gottes sich uns kund giebt, sagt nun der Apostel in unserm Texte, daß es ihm unmöglich gewesen sei der Aufgabe zu entsprechen, welche dann Gott durch die Sendung seines Sohnes gelöst habe. Welches diese Aufgabe sei, sagt er uns am Schlusse unsers Textes. Nämlich

es sollte die Gerechtigkeit, welche das Gesetz fordert, auch wirklich in uns erfüllt werden, so daß wir, wie das Gesetz geistlich ist *), nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandelten; durch ein dem Willen Gottes entsprechendes Leben sollten wir der vollkommnen Gemeinschaft Gottes als Genossen seines Reiches würdig werden. Denn eben darauf geht allerdings auch das Streben des Gesetzes; seinen mannigfaltigen Geboten liegt zum Grunde das Urbild des vollkommnen Lebens; nur der ganz Reine und Heilige würde ihm ganz genügen, und wer ihm ganz genügte, wäre unstreitig gerecht vor Gott durch des Gesetzes Werke.

Zu dieser Gerechtigkeit aber vermag das Gesetz den Menschen darum nicht zu führen, weil es, wie Paulus sagt, durch das Fleisch geschwächt wird. Laßt uns wohl darauf achten, was der Apostel unter dem Fleisch versteht. Ueberall wo er es wie hier mit der Sünde in genauen Zusammenhang setzt und als eine dem Geiste, d. h. dem Geiste Gottes widerstreitende Macht darstellt, sollen wir dabei keineswegs bloß an den Leib des Menschen oder die sinnlichen Triebe denken, sondern an das gesammte Leben und Weben des Menschen, wie es sich um diese vergängliche Welt, um ihre Lust und Ehre und sonstigen Güter bewegt, und wie es in der unerlöseten menschlichen Natur fast die Alleinherrschaft hat. Wohl weht in ihr, auch ehe sie der Erlösung theilhaftig wird, ein göttlicher Odem, und weckt hin und wieder ein Ver-

*) Röm. 7, 12.

langen der heiligen Forderung des Gesetzes zu entsprechen, eine Sehnsucht nach Gott; das ist der inwendige Mensch, welcher Lust hat an Gottes Gesetz *). Alles Uebrige aber, was der Mensch in seinem natürlichen Zustande außerhalb der Erlösung ist und hat, ist mit all seinem Glanz und Ruhm vor menschlichen Augen eitel Fleisch und eben darum, da das Trachten des Fleisches von Gott abgewandt ist, ganz von der Sünde durchdrungen und durchzogen. Ich bin fleischlich, sagt Paulus von diesem Zustande, und fügt sofort zur Erklärung hinzu: unter die Sünde verkauft **).

Indem nun das Gesetz diesem fleischlichen, unter die Sünde verkauften Zustande des menschlichen Geschlechtes entgegentritt, wird seine Aufgabe, insofern es doch an sich ein Weg zum Leben ist, eine zwiefache. Die Sünde im Fleisch, wie sie dem heiligen Gebot des Gesetzes widerstreitet, muß es verdammen; aber soll es zu jenem Ziele führen, so muß es sie nicht so verdammen, daß der Sünder selbst darin zu Grunde geht, sondern so, daß er gerettet, daß in ihm die Gerechtigkeit erfüllt wird.

Aber eben das Fleisch, diese Grundrichtung des natürlichen Lebens ist es wieder, die es dem Gesetz unmöglich macht diesen zweiten Theil der Aufgabe zu lösen. Denn die eigne Erfahrung wird es euch sagen, gel. Zuh., wenn der Mensch im natürlichen Zustande die Forderung des Gesetzes auch erkennt, so hört darum der entgegenstrebende Trieb des Fleisches nicht auf; im Gegentheil er

---

*) Röm. 7, 22. **) Ebend. V. 14.

erhebt sich nur mächtiger, gesteigert durch den Reiz der Willkür die Schranke zu brechen. Da wir, sagt Paulus, im Fleische waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durch das Gesetz sich erregten, kräftig in unsern Gliedern dem Tode Frucht zu bringen *). Die Sünde nahm Ursach am Gebot und betrog mich und tödtete mich durch dasselbige Gebot **). — Ja wenn ein Gesetz gegeben wäre, welches das wahre Leben vor Gott uns nicht bloß zeigte, sondern welches auch könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz ***). Aber dieses Vermögen fehlt dem Gesetz; es giebt uns Licht darüber, was wir sein sollen, aber es vermag nicht unser im fleischlichen Treiben erkaltetes Herz innerlich zu erwärmen, es vermag nicht dem durch die Sünde gebrochenen Willen neue Kraft mitzutheilen. Gäbe es eine Gerechtigkeit des Gesetzes, so müßte sie ganz als unsre eigne, durch unsre Kraft hervorgebrachte Gerechtigkeit zu Stande kommen ****).

Und so, m. Gel., endet die Wirksamkeit des bloßen Gesetzes nicht bloß in dem unbefriedigenden Ergebniß: durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht †); sondern da doch Erkenntniß der Sünde durch das Gesetz kommt ††), so wird es zum Buchstaben, der da tödtet, zu dem Amt, das die Verdammniß predigt †††), so richtet es nur Zorn an ††††) und bringt den Fluch, der um der Sünde willen auf dem Menschen liegt, ihm zum

*) Röm. 7, 5. **) Ebend. V. 11. ***) Gal. 3, 21. ****) Röm. 10, 3. †) Gal. 2, 16. ††) Röm. 3, 20. †††) 2. Kor. 3, 6. 9. ††††) Röm. 4, 15.

Bewußtsein. Es verdammt die Sünde im Fleisch, aber mehr vermag es nicht. —

Und doch — das menschliche Geschlecht liegt an schwerer Krankheit danieder, aber nicht unheilbar; groß ist die Schuld, die auf uns Allen im natürlichen Zustande lastet, aber sie läßt noch eine Sühne zu. Es ist noch nicht jene höchste volle Schuld, wie sie, aus der beharrlichen Verstoßung des Erlösers entspringend, den Zugang zu der göttlichen Vergebung sich verschließt. Achtet dabei, Gel., auf den Zusammenhang zwischen der Größe der Schuld und der Größe der Macht, womit die Sünde das Leben des Menschen beherrscht und seinen Willen an sich fesselt. Daß die Schuld im natürlichen Zustande des Menschen noch nicht jene höchste Stufe erreicht hat, wir erkennen es aus der Empfänglichkeit für das Heilige, Göttliche, welche ihm geblieben.

Aber diese Empfänglichkeit wäre nicht das, was ihr Name aussagt, wenn sie eine Macht des Menschen sich selbst zu retten wäre. Eine solche besitzt das sündige Geschlecht nicht, sondern eben nur die Fähigkeit der rettenden Gnade sich zu öffnen. Wenn darum Gott lediglich nach seiner Gerechtigkeit, die Jedem giebt, was er verdient hat, mit uns handelte und uns mithin uns selbst und unsern eignen Kräften und Verdiensten überließe, so wären wir mit aller jener Empfänglichkeit dennoch verloren. Die göttliche Gerechtigkeit würde das heilige Ansehen des Gesetzes, wie es die Strafe und Verdammniß seiner Uebertreter fordert, beschirmen, und was hätten wir aufzuweisen, was uns einen Anspruch gäbe auf die Gemeinschaft mit Gott und

das ewige Leben? Aber die freie Liebe Gottes ist es, die in der Finsterniß des natürlichen Lebens den Lichtschein jener Empfänglichkeit erblickt, und sie läßt nicht von dem, was noch der Rettung fähig ist, sie giebt das nicht auf, was ihr noch irgendwie zugänglich ist. Das zerstoßene Rohr wird sie nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen *).

Dieses in sich gespaltene Verhältniß, welches die Sünde zwischen Gott und den Menschen hervorgebracht hat, indem nun Gott nach seiner Heiligkeit die Sünde verwirft und nach seiner Gerechtigkeit den Sünder verdammt, und doch nach seiner Liebe sein Geschöpf und Ebenbild im Sünder sucht und an sich zieht, wer vermag den innern Widerstreit dieses Verhältnisses zu lösen als Gott selbst? Und wie er ihn löset? — Lasset uns dieses erwägen, daß die Heiligkeit und mithin auch die Gerechtigkeit Gottes in seiner Liebe ihren letzten Grund und Quell haben. Denn eben darum weil Gott die Liebe ist, weiset er mit großem Ernst als der Heilige das was der Liebe widerstreitet, die Sünde, deren Wesen die Selbstsucht, das Gegentheil der Liebe, ist, von sich und seiner Gemeinschaft ab, und eben darum hat er als der Gerechte für das, was aus der Selbstsucht kommt, die Strafe geordnet, mit der Sünde das Uebel verknüpft. Wenn es aber so ist, dürfen wir dann nicht hoffen, daß die ewige Liebe, von welcher die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes umfaßt und durchdrungen ist, ein Mittel finden

*) Ev. Matth. 12, 20.

wird, um jenen Widerstreit aufzulösen, um zu retten, was sich retten lassen will?

Ja die Liebe ist es, welche eine neue Ordnung schafft, höher als die alte des Gesetzes, um zu bewirken, was das Gesetz nicht vermochte, um den Menschen zur Gerechtigkeit und zum seligen Leben in der Gemeinschaft Gottes zu führen. Die Liebe ist es, die den Sohn gesandt hat, wie es in unserm Texte ausdrücklich heißt, um der Sünde willen. Mit diesen Worten nämlich müssen wir nach dem Grundtext die Worte „durch Sünde", die ihr am Schlusse des dritten Verses leset, vertauschen, indem wir sie mit dem vorhergehenden Satz als Beweggrund der Sendung des Sohnes verknüpfen. Der Sohn Gottes also ist gekommen, um das wahrhaftige Reich des Vaters in der Menschheit zu gründen und darin als König zu herrschen über Alle, welche an ihn sich anschließen in Liebe und Gehorsam. In diesem Reiche waltet nicht mehr der Buchstabe eines äußerlichen Gesetzes, sondern der Geist des Herrn selbst, der, indem er uns lebendig macht in Christo Jesu, uns zugleich frei macht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Er gebietet nicht bloß, sondern ist auch bereit zu geben, was er gebietet; sein Absehen ist nicht bloß auf eine dem Willen mühselig abgezwungene Uebereinstimmung mit einer ihm äußerlichen Forderung gerichtet, sondern er will ein neues Leben erzeugen, das frisch und freudig aus sich selbst wächst und sich entwickelt; zu den versiegten und vertrockneten Quellen des Lebens will er vordringen, um sie zu öffnen und ihnen Nahrung von oben zuzuführen.

Wie aber, m. Fr., soll dieses selige Reich Gottes wirklich werden in der Menschheit, da sie nach ihrem natürlichen Leben dem Fluche des Gesetzes verfallen ist und von ihm als seiner Strafe verhaftet in Anspruch genommen wird? Meinet ihr etwa, der Sohn Gottes könne sein neues Reich damit aufrichten, daß er diesen Anspruch des Gesetzes einfach niederschlüge für Alle, die sich zu ihm halten wollen? Aber was hieße das Anders, als die Gebote des Gesetzes, die doch ewige Wahrheit sind und nichts Anders als die Offenbarung des heiligen Willens Gottes, für ungegründet erklären, ihnen ihre Geltung absprechen? Dann hätte Christus nicht sagen können: ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen *); vielmehr umgekehrt, er wäre gekommen nicht das Gesetz zu erfüllen, sondern aufzulösen. Denn da der Geist Gottes nicht wie durch den blinden Zwang eines Zaubers in uns wirkt, sondern an bestimmte Ordnungen, die er uns erkennen läßt, sich in seinem Wirken stufenweise anschließt, so ist eben gar nicht einzusehen, wie dann sein Wirken in dem neuen Reiche ein wahrhaft heiligendes sein könnte. Vielmehr würde es in diesem Reiche um den Gehorsam gegen Gottes Willen, ohne den doch, wie Christus selbst lehrt, Niemand in das Himmelreich kommen kann **), von dem es schlechterdings keine Entbindung giebt, sehr bedenklich stehen, wenn es seinen Anfang nähme mit dieser leichten Nichtachtung und Beseitigung des Gesetzes und seiner Forderung. Dieß

*) Ev. Matth. 5, 17. **) Ebend. 7, 23.

also war es, was auf keine Weise geschehen durfte; die Form sollte zerbrochen werden — nicht bloß jene enge Form, in welcher das Gesetz dem Volk des Alten Bundes ohne Unterscheidung zwischen den Satzungen für sein bürgerliches Leben und seinen äußern Gottesdienst und den Geboten, die den menschlichen Willen immer und überall regeln, gegeben war, sondern auch die Form des Gesetzes überhaupt, insofern es dem Menschen als der Buchstabe eines Pflichtgebotes, über den hinaus er nichts Höheres zu haben meint, gegenübersteht —, also die Form sollte zerbrochen, aber seinem Wesen und Kern nach sollte dem Gesetz auch in dem neuen Reich sein heiliges Ansehen erhalten werden. Denn nicht auf den Trümmern, sondern auf der Grundlage der alten Ordnung sollte die neue Ordnung sich aufbauen, das was die höchste Macht in der alten war, vergeistigt und verklärt in sich aufnehmen.

Es wird Niemand, th. Zuh., eine Auskunft zur Erreichung dieses Zweckes zu ersinnen vermögen, die Gottes würdiger wäre, als die, welche die göttliche Liebe ersonnen hat. Es ist diese, daß der Gründer und König des neuen Reiches die Genossen desselben dadurch von der Strafe des Gesetzes erlöset, daß er selbst in freier Liebe diese Strafe auf sich nimmt. Christus, lehrt der Apostel, hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns *). Die allgemeine Strafe des Gesetzes ist im genauen Zusammenhange mit der Aus-

*) Gal. 3, 13.

schließung von der Gemeinschaft Gottes durch die Sünde der Tod sammt dem unseligen und grauenvollen Zustande der Seele, der ihm überall folgt, wo er den Sünder als unerlöseten trifft. Ist darum der Tod als Strafe für ihn aufgehoben, so ist er damit auch von selbst frei von dieser Folge des Todes. Christus nun hat am Kreuze den schmachvollen Tod des Uebelthäters erduldet, damit wir vom Tode als der Strafe der Sünde frei und des ewigen Lebens in seinem Reiche theilhaftig würden. Das ist es, was er selbst, als sein Tod noch bevorstand, verkündigte: er sei gekommen, daß er sein Leben zu einer Erlösung d. h. zu einem Lösegelde für Viele gebe *), er gebe sein Fleisch für das Leben der Welt **), er lasse sein Leben für seine Schafe ***), oder bei der Einsetzung des h. Abendmahles: sein Blut werde vergossen zur Vergebung der Sünden †). Das ist es, wovon seine Apostel, nachdem er als unser Hohepriester auf Golgatha das große Opfer in seinem eignen Blute vollbracht, nicht müde werden zu zeugen mit holdseligen Worten, von denen ich euch, gel. Zuh., nur einige in Erinnerung bringen will. Gott habe, verkündigen sie, ihn vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut ††). Christus sei für uns gestorben, da wir noch Sünder waren; wir seien Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes †††). Christus habe uns geliebet und sich selbst dar=

*) Ev. Matth. 20, 28. **) Ev. Joh. 6, 51. ***) Ebend. 10, 15. †) Ev. Matth. 26, 28. ††) Röm. 3, 25. †††) Ebend. 5, 8. 10.

gegeben für uns zur Gabe und zum Opfer *). Gott habe den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt **). Unsre Sünden habe er selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben ***). Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mache uns rein von aller Sünde; er sei die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt †).

Und dazu eben, um uns so zu erlösen von der Sünde, hat Gott seinen Sohn gesandt, wie es in unserm Text heißt, in der Gestalt des sündlichen Fleisches, d. h. in der Gestalt dieser menschlichen Natürlichkeit, an welcher sonst überall die Sünde haftet. Denn allerdings mußte unser Hohepriester der Sohn Gottes sein, weil nur Er vermöge seiner über Alles erhabenen Würde die Macht hat anstatt des gesammten menschlichen Geschlechts vor Gott zu erscheinen und das große Sühnopfer darzubringen. Aber nicht minder mußte er uns gleich werden in allen Dingen und, da wir Fleisch und Blut haben, dessen gleichermaßen theilhaftig werden ††), nicht bloß darum, weil er ja nur so den Tod erleiden konnte, sondern auch darum, weil der Stellvertreter des menschlichen Geschlechts aus dessen Mitte hervorgehen mußte als der Erstgeborne unter vielen Brüdern †††). Nur in Einem Stücke durfte

*) Eph. 5, 2. **) 2. Kor. 5, 21. ***) 1. Petr. 2, 24. †) 1. Joh. 1, 7. 2, 2. ††) Hebr. 2, 14. 17. †††) Röm. 8, 29.

er uns nicht gleich sein, in der Sünde, damit er nicht nöthig hätte wie der Hohepriester des Alten Bundes für eigne Sünde Opfer zu thun *), damit er nicht für sich selbst dem Gesetz zur Sühne verhaftet wäre, dessen Verletzung er durch ein freies Opfer im Namen Aller sühnen sollte. Nur der, der von keiner Sünde wußte, konnte für uns zur Sünde gemacht werden **); einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert ***).

Und wie nun alle diese Bedingungen, auf denen die Möglichkeit eines Sühnopfers für die Sünden der Welt beruht, in ihm vorhanden sind, so ist es der Wille seiner unergründlichen Liebe, durch den er sich in freier Hingebung ganz mit dem menschlichen Geschlecht einigt und all sein Elend und seinen Jammer, seine Todesnoth und seine Verlassenheit von Gott wie die eigne empfindet; der Wille seiner Liebe, stark wie der Tod und feurig, eine Flamme des Herrn †), ist es, durch den er sterbend für uns Alle die Sühne wirklich vollbringt. —

Und nun erkennet ihr, gel. Fr., wie der göttliche Rathschluß die Aufgabe gelöst hat, die Sünder retten und das Reich Gottes einführen zu können, ohne doch das Ansehen des göttlichen Gesetzes und damit die Heiligkeit Gottes selbst Preis zu geben, die Heiligkeit Gottes in dem unverbrüchlichen Ansehen des Gesetzes zu behaupten, ohne doch das menschliche Geschlecht in seiner Sünde zu

*) Hebr. 7, 27. **) 2. Kor. 5, 21. ***) Hebr. 7, 26.
†) Hohel. Salom. 8, 6.

Grunde gehen zu lassen. In dem Kreuzestode seines eignen Sohnes hat Gott die Sünde im Fleisch verdammt, aber so, daß der Zweck seiner Liebe doch erreicht wurde, also, wie unser Text sagt, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. So wird es Allen, die in sein Reich eingehen, kund, daß Gott allein gerecht ist, und daß er doch gerecht machen kann den, der da ist des Glaubens an Jesum *). So ist nicht bloß der Fluch des Gesetzes gelöst, sondern auch das Gesetz als dieser Buchstabe einer äußerlichen Satzung, als welcher es uns immer aufs neue wieder in den Fluch verstricken würde, für die aufgehoben, welche des Glaubens sind an Jesum, aber das unvergängliche Wesen des Gesetzes in seiner Geltung bestätigt und bekräftigt.

II.

Aber es ist euch bekannt, gel. Fr., und schon zu Anfang unsrer gemeinsamen Betrachtung mußten wir es erwähnen, daß grade dieß ein Punkt ist, auf welchen die Gegner des Wortes von der Versöhnung besonders lebhafte Angriffe zu richten pflegen. Wenn wir ihrer Rede glauben sollen, so kann das Wort von der Versöhnung durch Christum das heilige Ansehen des Gesetzes so wenig bestätigen, daß der Glaube an eine solche Versöhnung vielmehr die Ehrfurcht vor dem Gesetz, vor dem heiligen Willen Gottes untergraben muß. Ist dieser Einwurf

*) Röm. 3, 26.

begründet, so trifft die Lehre von der Versöhnung der schwerste, zermalmendste Vorwurf; darum können wir unsre Betrachtung nicht schließen, ohne diesem Bedenken eine nähere Prüfung zu widmen.

Vor allen Dingen lasset uns genauer zusehen, wie es mit diesem Einwurf eigentlich gemeint ist. Daß die biblische Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch den Tod seines Sohnes nach ihrem wahren Sinne unsre eigne Heiligung zu etwas Ueberflüssigem machen, daß sie uns von dem Streben danach entbinden wolle, dieß werden jene selbst nicht behaupten wollen. Denn es ist ja doch zu offenbar, wie es in dieser Lehre ganz eigentlich darauf abgesehen ist uns dahin zu verhelfen, wo unsre wahre Heiligung einen kräftigen Anfang nehmen und von da sicher zu ihrem Ziele fortschreiten könne. Die Frage, auf welche die Botschaft von der Versöhnung antwortet, ist ja gar keine andre als diese: wie der Mensch zur wahrhaftigen Gemeinschaft mit Gott gelange? In dieser Gemeinschaft ist es eben, wo das Gesetz des Geistes herrscht, der da lebendig macht in Christo Jesu und frei macht von dem Gesetz der Sünde; in dieser Gemeinschaft, nicht außer ihr gelangen wir also zu der Heiligung, welche dem göttlichen Willen gemäß ist, in dieser Gemeinschaft, nicht außer ihr führt uns die belebende und befreiende Wirksamkeit des heiligen Geistes immer näher zu dem Ziele der Vollkommenheit, wo alle Unreinheit aus unserm Willen und Leben ausgetilgt sein und eine ungetrübte Seligkeit uns in der vollendeten Gemeinschaft mit Gott zu Theil werden soll. Von dieser

Gemeinschaft mit Gott, in der wir ihn als unsern Vater, uns als seine Kinder wissen, sind wir in unserm natürlichen Zustande, also außerhalb der Erlösung in Christo, ausgeschlossen durch die Sünde und durch den Fluch des Gesetzes, der um der Sünde willen auf uns liegt. Diese also muß gesühnt und uns in Kraft dieser Sühne die Vergebung unsrer Sünden, die wirkliche Versöhnung mit Gott zu Theil werden, damit unser Herz und Leben wahrhaft geheiligt werden könne; Gott hat die Sünde im Fleisch verdammt in dem Tode des Erlösers, auf daß, wie es im Text heißt, die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

Hier also, gel. Zuh., ist der Zusammenhang mit der Heiligung deutlich genug. Wenn nun dennoch nicht Wenige behaupten, der Glaube an eine solche Versöhnung mit Gott durch den Tod unsers Herrn müsse den Eifer in der Heiligung schwächen, sollen wir dieß nun wohl so verstehen, daß der Mensch eben erst durch seine Besserung sich bei Gott einen Anspruch auf die Erlassung seiner Schuld erwerben müsse, ehe er der kindlichen Gemeinschaft mit Gott sich freuen und rühmen dürfe? — woraus sich dann von selbst ergeben würde, daß er diese Besserung außerhalb der Gemeinschaft mit Gott, also in seiner Lostrennung von Gott zu vollbringen hätte. Und dahin müssen in der That alle diejenigen kommen, welche zwar anerkennen, daß die Menschen insgemein der göttlichen Vergebung bedürftig seien, aber behaupten, nicht das sei

die rechte Ordnung: erst Vergebung, dann Besserung, sondern umgekehrt: erst Besserung, dann Vergebung.

Ist dieß nun die Meinung, so wollen wir hier nicht ausführlich zeigen, wie der Mensch durch seine Besserung sich niemals einen Anspruch auf die göttliche Erlassung früherer Schuld erwerben kann, da er ja auch durch die vollkommenste Besserung immer nur dahin kommen kann zu thun, was er zu thun schuldig ist *), aber nichts über die Forderung des Gesetzes, womit er einen frühern Mangel ausgleichen könnte, wie also hiernach der Mensch niemals dahin gelangen könnte Vergebung seiner Sünden zu erhalten. Aber dieses vor Allem müssen wir die Freunde dieser Meinung fragen, ob sie denn im Ernst alle lebendige Religion, allen wirklichen Besitz derselben aus dem Leben verdrängen wollen? Denn Religion ist eben nichts Anders als Gemeinschaft mit Gott; soll nun aber unsre Besserung vorangehen, ehe wir dieser Gemeinschaft mit Gott uns getrösten dürfen, und ist diese Besserung doch gewiß eine Aufgabe, deren Lösung nicht bloß einen bestimmten Zeitraum, sondern unser ganzes Leben in Anspruch nimmt, so kann die Religion für uns nie ein wirklicher Besitz werden und eine lebendige Gegenwart, sondern sie bleibt immerdar in der Zukunft stehen als ein Gegenstand der Hoffnung.

Und was es mit einer solchen Besserung ohne Gott für eine Bewandtniß haben wird, was daraus werden muß, läßt sich leicht ermessen — ein trauriger und unfrucht-

*) Ev. Luc. 17, 10.

barer Gesetzesdienst, das Hinanklimmen an einem steilen Berge, um von jeder erstiegenen Höhe immer wieder elendiglich in die Tiefe zurückzusinken, der stets sich erneuernde Versuch den Willen zur Uebereinstimmung mit dem Gesetz zu zwingen, das ihm doch immer fremd bleibt und nie der Springquell seiner Bewegungen und Bestrebungen werden will. Das ist ein Zustand, der den nach Gesetzesgerechtigkeit ringenden Menschen nothwendig zur Verzweiflung treiben müßte, gäbe es nicht zwei Mächte im menschlichen Leben, die eine große Kraft zu beruhigen und einzuschläfern besitzen, die Nachahmung und die Gewohnheit, die Bemerkung, daß unzählige Andre in derselben Wüste wandern und sich am Ende darein zu schicken wissen, die häufige und immer häufigere Wiederholung derselben Wahrnehmungen, Eindrücke, Empfindungen, die ihre Gewalt je mehr und mehr abstumpft.

Und so tragen die mühseligen Menschen, indem sie sich immermehr mit einer bürgerlichen Rechtschaffenheit begnügen lernen, das Joch des Gesetzes von einem Jahr zum andern, bis es sie zuletzt in den Abgrund hinunterzieht. Denn dieß seht ihr ja wohl, m. Br., daß ihrer Besserung, wie sie es selbst nennen, zur wahren Heiligung und also zum Wohlgefallen Gottes nicht weniger als Alles fehlt. Die wahre Heiligung ist demüthig und nimmt es ernst mit der Sünde. Und hätten jene es nur nicht verlernt es mit der Sünde ernst zu nehmen, so würden sie wohl auch demüthig sein und sich nicht dünken lassen, sie seien etwas, so sie doch nichts sind *). Aber

*) Gal. 6, 3.

zu dem Mangel an rechtem Ernst, zu der traurigen Gewöhnung sich selbst mit hochtönenden, aber leeren Worten hinzuhalten, dazu freilich stimmt sehr wohl die hochmüthige Vermessenheit, mit der sie nur ihren eignen Kräften vertrauen und sich durch ihre Verdienste, durch die Gerechtigkeit ihrer Werke die Vergebung der Sünden und das ewige Leben erwerben wollen. Die wahre Heiligung hat zu ihrer Seele die kindliche Liebe zu Gott, die ihn überall zu verherrlichen und sein Reich auszubreiten bemüht ist; diese bürgerliche Rechtschaffenheit, wenn in ihr der Mensch nicht gradezu sich selbst und seine Ehre sucht, ist doch ein seelenloses Wesen, eine dunkle Abhängigkeit von den bestehenden Ordnungen des Lebens.

Ist demnach eine Besserung, die sich erst das Recht zu jenen Gesinnungen gegen Gott erwerben will, die also ihr Werk selbst noch außer der Gemeinschaft mit Gott betreibt, eine sich selbst widersprechende Vorstellung, sollen wir nun wohl glauben, daß ein solches Besserungsbemühen die Heiligkeit Gottes mehr ehre und verherrliche als ein Streben nach Heiligung, welches aus dem Bewußtsein entspringt in Christo die Versöhnung mit Gott gefunden zu haben? —

Aber das ist auch gar nicht unsre Meinung, erwidert uns der andere Theil derer, die in dem Glauben an die Versöhnung in Christo eine gefährliche Lähmung des Trachtens nach der eignen Heiligung erblicken; wir wollen auch nicht ein Streben nach Besserung, welches außer der Gemeinschaft mit Gott sein Ziel zu erreichen sucht, sondern ein solches, welches im frommen, vertrauenden

Aufblick zu Gott um die Tugend bemüht ist. Dieses Streben kann also nur dann das rechte sein, wenn wir in Rücksicht auf unsre bisherigen Verfehlungen der Nachsicht Gottes mit der menschlichen Schwäche vertrauen und an der Fortdauer seiner väterlichen Liebe unter der einzigen Bedingung eben dieses Strebens nach Besserung nicht zweifeln.

Dieß also ist dann der Unterschied: Die heilige Schrift knüpft die Vergebung der Sünden an eine Sühne; ihr aber meint, einer solchen Sühne bedürfe es gar nicht, sondern auch ohne sie vergebe oder übersehe Gott nach seiner Liebe die Sünden der Menschen, gönne ihnen seine Gemeinschaft und das Recht sich als seine Kinder zu betrachten und führe sie zur vollkommnen Seligkeit. Und dennoch meint ihr die Anerkennung der Heiligkeit Gottes und, was damit unzertrennlich zusammenhängt, das ernste Trachten nach der eignen Heiligung schützen zu müssen gegen Gefahren, die ihnen aus dem Vertrauen auf fremdes Verdienst, wie ihr sagt, entspringen? — Ein eignes Verdienst, das wirklich genügend wäre, getraut ihr euch ja selbst nicht aufzurichten; ihr gesteht zu, daß der Mensch der Vergebung bedürfe, ja daß ihn der Glaube an eine vergebende Liebe schon erfüllen müsse, damit es mit seiner Besserung recht von Statten gehen könne — nur daß zu dieser Vergebung der Tod Jesu gar nicht nöthig gewesen sein soll. Eben so wenig werdet ihr es stärker auszusprechen vermögen als diejenigen, welche ihre Zuversicht ganz auf die Versöhnung durch Christum gründen, daß es keine Gemeinschaft mit Gott giebt ohne

Heiligung. Worin also besteht der Unterschied, als daß ihr über die Bedingungen der Sündenvergebung leichter denkt als diejenigen, welche es mit der heiligen Schrift halten?

Aber seht ihr denn nicht, daß grade ihr es seid, die das innere Erbeben des menschlichen Geistes vor dem majestätischen Antlitz des heiligen Gottes zu nichte machen, die die Menschen überreden, daß es mit dem Willen Gottes, im Gesetze geoffenbart, nicht voller Ernst sei? Denn es ist wahrlich nicht Ernst mit dem Ansehen des Gesetzes, wenn man dasselbe übertreten und doch durch eine göttliche Nachsicht seiner Strafe auch ohne Sühne entgehen kann. Und wie mögt ihr doch hoffen, daß diejenigen, denen ihr über die Verschuldungen ihrer Vergangenheit mit so leichter Beruhigung hinweghelft, mit heiliger Scheu vor der Sünde der Zukunft entgegengehen werden? Tiefere Furchen muß die Erkenntniß der Sünde als eines so furchtbaren Frevels wider Gott, daß sie nur durch die theuerste Sühne Vergebung finden kann, die Reue über die Sünde als die Ursache des Kreuzestodes, den der Sohn Gottes erduldete, tiefere Furchen müssen sie in das Herz geschnitten haben, wenn es für den Saamen eines neuen Lebens empfänglich sein soll. So werdet ihr denn auch finden, daß diejenigen, die von ganzem Herzen auf das Versöhnungswerk Christi sich gründen, also nicht auf einen selbstgemachten Wahn darüber, sondern auf seine Verkündigung in der heiligen Schrift, grade am wenigsten geneigt sind mit der Sünde zu scherzen. Ja so wahr es ist, daß Stumpfsinn und Frechheit diese Verkün-

digung oft zu einem Polster der Trägheit mißbrauchen, so werdet ihr doch eben so gewiß bemerkt haben, daß das Bild des gekreuzigten Versöhners auch rohen und verwilderten Gemüthern Ehrfurcht zu gebieten und sie mit einem heiligen Schauer zu erfüllen pflegt.

Darum sehet euch vor! Ihr steht vor dem Zeichen, welchem widersprochen wird, welches von je der Stein des Anstoßes und der Fels des Aergernisses gewesen ist*) — daß nicht auch ihr euch daran zerstoßet. Ihr wollet eifern für die Heiligung des Menschen und also für die Ehre der Heiligkeit Gottes, und ihr verkündigt eine Liebe Gottes, die zur unheiligen Schwäche wird, und verliert so mit der Heiligkeit Gottes auch seine Liebe. Denn die göttliche Liebe ist eben dadurch wesentlich eine heilige Liebe, daß sie wahrhaft ist und sich selber treu, daß es ihr Ernst ist mit sich selbst; eben darum kann sie ihr eignes Widerspiel, die in der Selbstsucht wurzelnde Sünde, nicht dulden in ihrer Gemeinschaft, sondern weiset es ab und verdammt es. Aber eben hier ist eine Hauptquelle eures Irrthums; ihr wollet eifern für die Heiligung des Menschen und nichts fehlt euch so sehr als gründliche Erkenntniß der Sünde, der schweren Schuld, mit der sie uns beladen, der tiefen Entzweiung und Zerrüttung, die sie in unserm Leben angerichtet, der weiten Kluft, durch die sie uns von Gott geschieden hat. Eben darum aber, weil ihr dieses Eine nicht versteht, so sind auch die Vorstellungen, die ihr euch von den Lehren und Verkündi-

*) Ev. Luc. 2, 34. 1. Petr. 2, 8.

gungen des Evangeliums macht, um sie euch soviel möglich anzueignen, ohne Nerv und ohne Kraft, matte Schattenbilder der Wahrheit; die großen Gegensätze, die uns das Evangelium vorhält von Welt und Reich Gottes, von altem und neuem Menschen, von Willen des Fleisches und heiligem Geist, von menschlicher Ohnmacht und göttlicher Gnade, die daraus entspringenden Lehren von Buße und Bekehrung, von Rechtfertigung und Wiedergeburt — das Alles löset ihr auf in die Eine schlaffe, zerfließende Vorstellung von einer allmäligen Besserung, die, wie ihr sie selbst darstellt, immerdar kümmerliches Flickwerk bleibt; wie könntet ihr da die Bedeutung des Versöhnungswerkes verstehen, welche ganz auf jenen Gegensätzen beruht?

Sehet euch vor! Ihr meint — im klaren Widerspruch mit den Worten des Herrn: Niemand kommt zum Vater denn durch mich *); sie sollen Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat **) — Gott recht wohl zum Vater haben zu können, ohne Christum zum Mittler zu haben; aber es ist noch immer so gewesen, daß diejenigen, welche über die Abhängigkeit von Christo hinauswollten, tief unter dieselbe herabsanken in die alte finstre unwiedergeborne Natürlichkeit, nur mit der schweren Verantwortung beladen Ihn verschmäht zu haben. Ihr meint Christi als des Versöhners nicht zu bedürfen; aber eure gerühmte Besserung ohne den Geist

*) Ev. Joh. 14, 6. **) Ebend. 5, 23.

der Demuth und der Hingebung und des geistlichen Opfers, womit die gläubige Menschheit das Opfer des Gottmenschen erwidert, was ist auch sie anders als jenes alte Gesetzeswesen? Und wäre sie nur das alte Gesetzeswesen mit seiner Strenge und seinem Eifer um Gottes Gebot; dann müßte doch Moses sein eigen Werk auch an euch verwalten und euch immer wieder ein Zuchtmeister auf Christum werden. Aber dadurch habt ihr dem Gesetze diesen göttlichen Stachel genommen und euch den Fortschritt, zu dem es euch treiben sollte, unmöglich gemacht, daß ihr den heiligen Ernst des Gebotes auflöst und die zürnende Majestät Gottes verdeckt durch die von dem Erlösungswerk Christi losgerissene Vorstellung von einer göttlichen Nachsicht mit der menschlichen Schwäche. Ach daß ihr ein solches Herz hättet Gott zu fürchten und zu halten alle seine Gebote euer Lebelang *)! ach daß ihr ganz wäret, was ihr seid, Knechte des Gesetzes; wahrlich, ihr würdet dann bald mehr sein als ihr seid.

O erkennet doch, th. Zuh., den Willen deß, der auch für euch seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, daß er die Sünde im Fleisch verdammte. Das ist sein Wille, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben **). Müßt ihr euch, wenn ihr euch nicht selbst verführen und Gott zum Lügner machen wollt ***), als sündig und schuldig bekennen vor dem heiligen Gott, o so nehmt es nicht

---

*) 5. Mos. 5, 29. **) Ev. Joh. 6, 40. ***) 1. Joh. 1, 8. 10.

leicht mit der Sünde, bildet euch nicht ein, daß ihr ohne einen Mittler zu Gott kommen könnt, suchet keinen andern Mittler als Jesum Christum, der aus Liebe zu euch gekommen ist in die Welt, durch dessen theures Blut auch ihr erlöset seid; setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, welche euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi *). O dann wird ein warmer Lebensodem dankbarer Liebe zu dem, der euch zuerst geliebt hat, in eure Seele strömen, und der Geist der Heiligung wird über euch kommen und das Gesetz, den heiligen Willen Gottes, hinfort in euer Herz schreiben.

Ja du unser einiger Mittler mit Gott, der du verheißen hast, wenn du erhöhet sein wirst, Alle zu dir zu ziehen **), o öffne denen, welche danach trachten den Willen deines Vaters zu thun, doch die Augen, daß sie in deinem Kreuzestode ihr Heil erkennen und inne werden, wie es die Heiligkeit deines Vaters ist, die sich verherrlicht hat in deinem Sühnopfer auf Golgatha. Amen.

*) 1. Petr. 1, 13. **) Ev. Joh. 12, 32.

VII.

Christus der Menschenfischer.

Als der Apostel Paulus auf dem Gerichtsplatz der Burg von Athen stand, um Rechenschaft zu geben über seine Predigt von Christo, dem Sohne Gottes, und von der Auferstehung der Todten, da versammelte sich um ihn die Menge der Athener, welche Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, als Leute beschreibt, die auf nichts Anders gerichtet waren, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Neue Götter, meinten sie, verkündige Paulus; so wollten sie gern erfahren, was das für eine neue Lehre wäre *). — So die Athener auf ihrem Gerichtsplatz; schlimmer ist es, daß noch heute mitten in der Christenheit Viele mit denselben Wünschen und Erwartungen zur Kirche kommen, um die Kanzel sich sammeln. Ihre Seele lüstet nach einer anziehenden Unterhaltung und flüchtigen Aufregung; sie möchten gern etwas Neues und ganz Besondres und immer etwas Anders hören; ein buntes Mancherlei von Vorstellungen und Bildern, das den Geist angenehm beschäftigt und zerstreut — das ist es, was sie sich wünschen.

*) Apgesch. 17, 20. 21.

M. Fr., laßt es mich auf das Entschiedenste aussprechen: Solche Hörer sind es wahrlich nicht, die der Diener des göttlichen Wortes sich wünschen kann. Ist etwa der Zerstreuung zu wenig im Leben? Sorgt die Welt zu lässig für die Ergötzung ihrer Kinder? Da mögen sie suchen, was sie zu bedürfen meinen; diese Stätte wenigstens soll ein stiller Zufluchtsort bleiben, wo die Seele sich sammelt aus der Zerstreuung und ihrer ewigen Heimat bei Gott gedenkt und nach dem Einen, das noth ist, fragt. Das sind die rechten Hörer der Predigt, die mit Cornelius sprechen: wir sind alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören, was dir Gott befohlen hat *), die mit jenem Kerkermeister zu Philippi fragen: was sollen wir thun, daß wir selig werden **)? solche, die begierig sind den Rath Gottes zu ihrem ewigen Heil zu vernehmen, die Kunde, die so alt ist und doch immer neu dem heilsbegierigen Herzen, so faßlich auch für den Unmündigen und doch so unergründet in ihrer ganzen Tiefe, so einfach und so unerschöpflich reich, die Kunde, von der der Apostel Paulus seinen Philippern sagt: daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser ***).

Solche Zuhörer sind es, die wir auch heute der Predigt des Evangeliums von Herzen wünschen. Wohl ist es eine große Sache um das Wort Gottes; denn wie es unsers Fußes Leuchte ist und ein Licht auf unsern Wegen,

---

*) Apgesch. 10, 33. **) Apgesch. 16, 30. ***) Phil. 3, 1.

so ist es unsers Herzens Freude und Trost *), und in ihm ist das ewige Leben, und die Kräfte der zukünftigen Welt wirken darin. Und so sendet der Herr die Seinen, daß sie mit der Verkündigung dieses Wortes werben sollen um die Seelen der Menschen. Doch nur der wird berührt von jenen Kräften, aus dessen Innerm ein verwandter Zug ihnen entgegenkommt. Wo dagegen im Innern sich nichts regt, und dazu die harte Rinde eines zerstreuten, ganz dem Eiteln und Nichtigen zugewandten Sinnes das Herz umschließt, da vermag in dessen Tiefe kein Pfeil der Rede einzudringen; und wenn solche Hörer das Haus des Herrn so innerlich öde und gleichgültig verlassen, wie sie dasselbe betreten haben, so haben sie nicht dem Worte, sondern nur sich selbst die Schuld zuzuschreiben. Kommt ihr aber zum Hause des Herrn mit dem offnen, redlich suchenden Herzen des Cornelius, dann wird der, welcher mitten unter uns ist, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen **), die Verkündigung seines Wortes segnen, um die Gemüther damit wie mit einem Netze zu sich zu ziehen aus dem brausenden Meere der Welt, die schon gezogenen aber in seiner heiligen Gemeinschaft zu befestigen.

Text: Evang. Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und Er stand am See Genezaret, und sah zwei Schiffe am See stehen, die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen die Netze; trat er

*) Ps. 119, 105. Jerem. 15, 16. **) Ev. Matth. 18, 20.

in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und Alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen Alles und folgten ihm nach.

Zum *Menschenfischer* verordnet der Herr in unserm Texte den Petrus. Und so ist es von dieser Erzählung her gebräuchlich geworden in der christlichen Kirche die Verkündiger seines Evangeliums als Menschenfischer vorzustellen, und wenn von Menschenfischern die Rede ist, denkt man an Niemand eher als an die Apostel und dann vielleicht an die Diener des Wortes überhaupt. Aber haben sie diesen Beruf anders denn als Nachfolger ihres Herrn und Meisters, der ihn zuerst

verwaltet hat? Und selbst in unserm Texte — während er am Schlusse desselben den Petrus zum Menschenfischer bestellt, hat er ihm vorher selbst ein Beispiel gegeben, wie die Menschen zu ihm gezogen und für sein Reich gewonnen werden sollen — ein Beispiel, welches den Petrus selbst am nächsten anging. Darum laßt uns, dem Gange unsers Textes einfach folgend, Christum als Menschenfischer kennen lernen. Und gebe Gott, daß diese Erkenntniß eine so lebendige Erfahrung in uns werde, wie sie es in Petrus war. —

Der Anfang unsers Textes versetzt uns in eine jedem Leser der h. Schrift wohlbekannte Gegend, an die reizenden Ufer des Sees Genezaret in Galiläa. Dort steht Er und zu ihm drängt sich von allen Seiten das Volk zu hören das Wort Gottes. Und die Eigenthümer zweier Schiffe, die am Ufer des Sees stehen, sind beschäftigt ihre Netze zu waschen. Den Einen der Beiden kennt ihr wohl; es ist Simon Petrus. Wir sehen aus dem Folgenden, daß sie sich ganz in der Nähe befinden, und dürfen nicht zweifeln, daß auch sie während ihrer Arbeit zugleich der Lehre Christi zuhören.

Lehren — das war freilich das Erste, was geschehen mußte, um die Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen. Ehe sie in irgend ein tieferes und innigeres Verhältniß zu Christo treten konnten, mußte erst das Wesen und die Ordnung dieses Reiches vor ihre Erkenntniß gebracht werden. Es mußte ihnen von dem Könige dieses Reiches, dem Vater im Himmel, gesagt werden, und von dem, den er gesandt hat zu dessen

Gründung auf Erden. Was hätte auch ein Glaube, der seinen eignen Gegenstand nicht kennt, für einen Werth und für eine Kraft haben können? Sollten sie nicht dunkeln, unverstandenen Gefühlen folgen, um von ihnen in der Stunde der Anfechtung verlassen und der Macht der Verführung Preis gegeben zu werden, so mußten sie vor allen Dingen erfahren, was es mit der Sendung Christi auf sich habe, so mußte ihnen der Zweck derselben vor Augen gelegt werden.

Und das Volk, wie wir es ja auch sonst in den Evangelien kennen lernen, drängt sich herbei und wieder weg; Manches sagt ihm zu, von Anderm wendet es sich gleichgültig oder verschmähend ab, und wir lesen nicht, daß die versammelte Menge sich in Folge dieser Belehrung wahrhaft zu Gott bekehrt habe und an Christum gläubig geworden sei. Sie hört die Lehre wohl nicht ohne Nutzen an, aber zu einer ernsten Entscheidung für Christum läßt sie sich dadurch noch nicht bewegen. Und selbst Petrus, dem nach dem Zusammenhange der evangelischen Geschichte Christus kein Unbekannter mehr war, auf dessen Gemüth er gewiß schon früher einen starken Eindruck gemacht, wie lässig nimmt er es mit der größten und heiligsten Sache! Am Ufer des Sees im Gedränge des Volkes wäscht er unverdrossen seine Netze, und hört zugleich mit halbem Ohr hin nach dem Prediger des Himmelreichs.

Jesus Christus lehret auch uns, m. Fr., in dem Worte seiner Offenbarung so wie in aller menschlichen Rede und Schrift, die aus der Wurzel seines Wortes

stammt. Freilich nicht an diejenigen dürfen wir hier denken, denen kaum ein Gedanke so fern steht und so selten naht, als der, einmal ihre Bibel aufzuschlagen, um darin ihre Erbauung zu suchen, oder der Auslegung des göttlichen Wortes an heiliger Stätte nachzugehen. Nur mit Solchen haben wir es hier zu thun, die wenigstens nicht mehr ganz gleichgültig sind gegen die heiligen Wahrheiten des Evangeliums von Jesu Christo. Ja er lehret auch euch, und erinnert euch nur, wie lange schon! seit ihr am Knie des Vaters oder der Mutter das erste Wort von Gott und von eurem Heilande vernahmet. Dann hat er euch in christlichen Schulen die Geschichte seines Lebens unter den Menschen und die Bedeutung seines Werkes verkündigen lassen. Und was hier gepflanzt worden, das wurde dann gepflegt und weiter entwickelt durch die Predigt seines Wortes im evangelischen Gottesdienst.

So seid ihr nicht ganz ohne Erkenntniß von dem Inhalt der christlichen Lehre; aber ist diese Erkenntniß in euch ein Brunnen des Wassers geworden, das in das ewige Leben quillt *)? Ist die Kunde des göttlichen Wortes in das Innerste eurer Seele gedrungen? Lebt ihr in dem Worte Gottes, und lebt sein Wort in euch? — Es zieht euch an und — o gesteht es nur! — stößt euch wieder ab; Vieles darin dünkt euch so schön, so groß und wahr, so tröstlich und beruhigend, so ergreifend und ermunternd, Andres wieder so fremd und seltsam, euren eignen Gedanken und Erwartungen so ganz zuwider-

*) Joh. 4, 14.

laufend. Euer Herz wird warm, wenn Christus vom Vater redet und von dessen Liebe zu den Menschen und von seiner Bereitwilligkeit den verirrten aber zurückkehrenden Sohn aufzunehmen; aber es wird wieder kalt, wenn er alles menschliche Verdienst so schonungslos zu Boden schlägt und Alle ohne Unterschied als Sünder behandelt, die der Buße bedürfen, und von dem zukünftigen Gericht Gottes über die Widerstrebenden zeugt. Wie menschlich nahe ist er euch, wenn er sich als sittliches Vorbild bezeichnet und von seinem sanften Joch und von seiner leichten Last spricht und von dem neuen Gebot für seine Jünger, dem Gebot der Liebe; dagegen wenn er sich als den eingebornen Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen, darstellt und alles Heil von dem Glauben an ihn abhängig macht, so klagt ihr über die Unbegreiflichkeit seiner Lehre und über die Kluft, die euch von ihm trenne, so sprechet ihr: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören *)?

Da möchtet ihr nun gern von einander sondern, jenes als richtig und heilsam annehmen und euch daran halten, dieses beseitigen und, so gut es eben gehen will, verhüllen und verbergen. Aber seht ihr denn nicht, daß dann das Wort Gottes an euch seinen großen Zweck verfehlt? Es will euch ein Ganzes geben, und ihr wollt nur die Hälfte, der ihr aber, indem ihr sie aus dem Zusammenhange mit dem Andern herausreißt, ihre wahre Bedeutung raubt; es will euch weiter führen, euch über

*) Joh. 6, 60.

euch selbst erheben in eine höhere Welt, die ihr von Natur nicht besitzet, und ihr, statt euch ihm kindlich hinzugeben, beginnt mit ihm zu unterhandeln und verlangt von ihm, daß es euch nicht mehr sagen soll, als was ihr schon aus euch selbst zu wissen meint. Ist es da zu verwundern, wenn die Trägheit und Zweifelsucht des Fleisches jene willkürliche Scheidung benutzt und unmerklich immer mehr und mehr aus dem ersten Gebiet in das andre herüberzieht, bis denn zuletzt der Kern gänzlich geraubt ist und nur die Schale euch geblieben? — Doch nein, das Wort Gottes hat etwas in euch gewirkt, ihr fühlt euch wirklich von ihm gezogen, ganz abwendig machen, wie die, welche heut zu Tage von jeglichem Winde der Lehre wie Meereswogen hin und her getrieben werden, lasset ihr euch nicht; ihr bleibet dabei, daß man Ehrfurcht haben müsse vor dem Christenthum als vor dem heiligsten Gute der Menschheit; ihr bekennet im Allgemeinen überzeugt zu sein von der Wahrheit und Göttlichkeit dieser Religion; die Geschäfte und Angelegenheiten des irdischen Lebens sind euch freilich das Wichtigere; aber einige Theilnahme wollt ihr dem Wort vom Reiche Gottes keinesweges versagen. Und so fährt denn der Herr fort euch zu lehren, und ihr fahret fort ihn von Zeit zu Zeit zu hören, und in der Hauptsache — bleibt es eben beim Alten; Bürger seines Reiches seid ihr noch nicht geworden, so lange ihr euch Ihm nicht ganz zum Eigenthum ergebt. —

Doch der Herr, wie er Geduld hat mit unsrer Schwachheit, so treibt er auch mit großem Ernst zum Fortschritt.

Er tritt in eins der beiden Schiffe, in das des Simon Petrus, und bittet ihn es ein wenig vom Lande zu führen, um so vom Schiffe aus das Volk zu lehren. Indem er sich so dem Gedränge des Volkes entzieht, nöthigt er zugleich den Petrus, das Netzewaschen einstweilen Andern zu überlassen und mit ganzer Seele seiner Verkündigung zuzuhören. So für das Allgemeine sorgend, hat er zugleich den Einzelnen und sein besonderstes Bedürfniß fest im Auge.

Auch uns, m. Gel., ist er nachgegangen als ein treuer Heiland, um uns herauszuziehen aus der großen Schaar, welche sich um ihn drängt, ohne seiner Rede achtsam zu lauschen. Das ist das Erste, daß er den Menschen nöthigt ernstlich auf sein Wort zu merken. Und wie weiß er da oft Umstände und Ereignisse als Mittel zu gebrauchen, die für den natürlichen Menschen etwas ganz Andres bedeuten! Leiden und Trübsale sind es, die uns von dem Gedränge der Welt sondern und aus dem rastlosen Treiben unsrer Geschäfte herausreißen, daß wir still und einsam bei Ihm auf dem Schiffe sitzen. Wenn die Noth des Lebens über uns fällt wie ein gewappneter Mann, wenn der Verlust geliebter Menschen durch den Tod uns daniederbeugt, wenn schmerzensvolle Krankheit uns an das Lager fesselt, dann greifen wir mit anderm Verlangen nach der h. Schrift als in ruhig heitern Tagen. — Die Feinde der Religion haben oft behauptet, daß die Religion eine Sache der Unglücklichen und Leidenden sei, aber nicht der Glücklichen und Thätigen. Es liegt eine tiefe Wahrheit in dieser Behauptung: unzähligen

Menschen muß erst das Leiden den Sinn öffnen für das, was jenseits des irdischen Lebens liegt, den Zug zu Gott in ihrem Herzen wecken, aber eben dazu, damit sie dann im sogenannten Glück und im thätigen Leben an dem erkannten Schatze festhalten, und sich des wahnsinnigen Gedankens entschlagen, als gebe es einen zwiefachen Frieden, den einen in Gott, den andern in der Welt, und eine zwiefache Heiligung, die eine, die aus dem Geist, die andre, die aus dem Fleische kommt.

Welches der Inhalt der Belehrungen gewesen, die Christus dort auf dem Schiffe dem Petrus und dem Volk ertheilt, wir wissen es nicht; aber gewiß waren sie zugleich darauf berechnet, das Herz des Petrus leise zu öffnen für den Hamen, an dem es der göttliche Menschenfischer ganz zu sich ziehen wollte. Das war die süße Lockspeise, an welcher es sich ergötzte, ohne den darin verborgenen Stachel einer großen und gewaltigen Entscheidung zu merken. Doch eben nur vorbereiten sollte und konnte dieser Unterricht; denn die Lehre und deren aufmerksames Vernehmen allein thut es nicht; Alles kommt hier auf ein persönliches Verhältniß zu Christo selbst an, wie es nur durch eine innere That des Gemüthes entstehen kann; zur Hingebung an Ihn muß es gereizt, im Vertrauen auf Ihn muß es geübt werden. Christus schließt seine Rede und spricht zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. — Seltsame Zumuthung! Auf

die Höhe des Sees fahren und bei hellem Tage die Netze auswerfen — welcher des Fischfangs Kundige dürfte sich von solchem Beginnen bessern Erfolg versprechen als von der unverdrossenen Arbeit während der ganzen Nacht? In des Petrus Seele regt sich mächtig der Zweifel, ob es auch wohlgethan sei der Aufforderung zu gehorchen; die Furcht vor dem Spott der Berufsgenossen, wenn er mit leerem Netze zurückkehren muß, mag den Stachel dieses Zweifels schärfen; Meister, spricht er, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch so ganz fremd ist Petrus nicht mehr in den Wegen des Herrn; er hat schon zu viel gehört und gesehen; darum setzt er sogleich getrost hinzu: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. —

So wendet Er sich durch seines Geistes Trieb auch noch heute zu uns; er wendet sich zu uns mahnend an Alles, was er gethan, um sich unser volles Vertrauen zu verdienen — wie er aus Liebe zu uns seiner göttlichen Gestalt sich entäußert, und um uns gleich zu werden, die Knechtsgestalt angenommen *), und um uns Frieden zu schaffen, sich allem Haß und aller Anfeindung der Welt Preis gegeben, und um uns das ewige Leben zu erwerben, zuletzt am Kreuz den bittersten Tod erduldet — mit ernster Frage wendet er sich zu uns: Meinst du wohl meiner nicht zu bedürfen? Besitzest du auch ohne mich den sichern Hort, deß du dich getrösten kannst im Leben und im Sterben? Besinne dich wohl: wie stehst du mit

*) Phil. 2, 6. 7.

Gott? Bist du dir seiner Gnade und der Vergebung deiner Sünden unerschütterlich gewiß? Darfst du dich zu ihm nahen wie ein Kind zum Vater? — Du schweigst? O worauf willst du warten? Wohlan! wag es! vertraue dich mir ganz an! wirf das Netz des kindlichen Glaubens aus, daß du einen Zug thust und reich werdest an ewigen Gütern. —

Hinweg, m. Fr., mit der dichten Umhüllung von angewöhnten Redensarten und anempfundenen schwächlichen Rührungen und angelernten aber niemals ernst erwogenen Vorstellungen, welche sich hundertfaltig um die wahre Gestalt unsers Herzens gelegt hat! Wenn die Fragen des Herzenskündigers, vor dessen Richterstuhl wir einst erscheinen müssen, auf uns eindringen, so laßt uns der eiteln Selbstbelügung ein Ende machen und uns redlich bekennen, was wir in diesem Leben erlangt haben außer Christo. Und wer müßte da nicht mit Petrus klagen: wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen? Erst meinten wir Frieden zu haben und volles Genügen, wenn wir nur diese Stufe der Unabhängigkeit und des Wohllebens und der Ehre erstiegen hätten, in jenes vielverheißende Lebensverhältniß eingetreten wären; wir erlangten mit Mühe und Arbeit, was wir wünschten, und siehe! was die Phantasie uns versprochen, das wollte die Wirklichkeit nimmer halten, und in allem Besitz und Genuß fanden wir zuletzt nur eine große Leere. Wir wollten uns für Verlust und Entbehrung nach dieser Seite entschädigen durch Eroberungen im Reiche des Wissens; wir erklommen mit angestrengtem Eifer eine Stufe der

Erkenntniß nach der andern; wir meinten — wie oft! — schon am Ziele zu sein. und die letzten Schleier der Wahrheit wollten sich heben, und plötzlich sahen wir uns wieder kläglich zurückgeworfen in den Abgrund des Zweifels und der völligen Ungewißheit. Wir wandten uns dem thätigen Leben zu; die hohe Würde des Menschen durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Erhebung über alles Verwerfliche und Gemeine zu bewähren, in der Welt etwas Tüchtiges zu wirken und zu schaffen, das schien uns das lohnendste Ziel unsrer Anstrengungen. Aber unsre Gerechtigkeit blieb, mit offnen Augen betrachtet, ein zerrissenes Kleid, einen innern Zwiespalt vermochten wir niemals loszuwerden, und die Frucht langwieriger Kämpfe und Bemühungen zerstörte oft eine einzige unglückliche Stunde wieder. In der äußern Welt aber traten unserm Willen tausend Hemmungen entgegen, und im Kampfe mit ihnen versplitterte sich fruchtlos unsre Kraft; und gelang es uns ja etwas zu gestalten, so legten Andre mit Hand an, und binnen Kurzem blickte uns unser Werk wie ein fremdes an. — Ach ist es nicht ein elend und jämmerlich Ding um aller Menschen Leben? Die Jugend verrauscht uns wie ein Traum und lockt uns mit glänzenden Bildern eines zukünftigen Glückes; das reifere Alter erscheint, und die erwartete Befriedigung bleibt aus, und die Lasten und Sorgen des Lebens mehren sich; so beginnt unvermerkt das Haar zu bleichen und das Auge dunkler zu werden und die Hand zu zittern über all dem vergeblichen Treiben, und das Leben liegt hinter uns wie eine lange finstre Nacht voll Mühe und

Arbeit, voll Seufzen und Weinen. Und so vereinigen sich tausend Stimmen des Jammers, und alle verschwiegenen Schmerzen werden laut, und alle vernarbten Wunden der Seele brechen auf, und der tiefe nagende Zwiespalt, den sonst die Sitte des Lebens verbirgt unter der glatten Oberfläche eines heitern oder gleichgültigen Wesens, tritt mit unüberwindlicher Gewalt heraus, und alles Weh drängt sich zusammen in die alte Klage: Es ist Alles eitel, ganz eitel *)! Denn was kriegt der Mensch von aller Arbeit und Mühe seines Herzens, die er hat unter der Sonne, denn all sein Lebtage Schmerzen mit Grämen und Leid, daß auch sein Herz des Nachts nicht ruhet **)? —

O diese Stimmen, es sind zerreißende Klagestimmen; und doch, wir preisen die Klagenden selig, wenn sie durch das Gefühl ihrer Noth sich zu Christo, dem einigen Helfer, treiben lassen, daß ihre schwermüthige Klage: wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, sich auflöst in den Ausdruck hingebender Zuversicht: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Zwar aus dem tiefsten Grunde der Seele erhebt sich die dunkle Gestalt des Zweifels und tritt dem hervordringenden Vertrauen mächtig in den Weg. Der verirrte Wandrer, der schon oft das erfreuliche Licht menschlicher Wohnungen zu erblicken meint, und immer war es ein täuschendes Irrlicht, wagt er auch zu hoffen, wenn auf's neue der lockende Schein aus finstrer Nacht vor ihm auf-

---

*) Pred. Salom. 1, 2. **) Pred. Sal. 2, 22. 23.

geht? Und wie schwach erscheint hier der Grund der Hoffnung! Was wir mit aller Anstrengung unsrer Kräfte uns nicht zu erringen vermochten, das sollen wir jetzt von einem Geschenk der göttlichen Gnade erwarten? Das wahre Heil, das aller unsrer Weisheit und Bildung verborgen blieb, das sollen wir jetzt auf einem Wege finden, den auch die Unwürdigsten und Geringsten mit uns wandeln können? Und doch, wie freundlich lockend, wie Großes verheißend tönt das Wort des Erlösers: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken *). Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben **). Und wir sollten ihm nicht trauen? Ihm, dem Heiligen, dem Liebreichen, der sich selbst gegeben hat für uns Alle zur Erlösung ***), nicht trauen? — Ach wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber was wir ohne dich, in der finstern Nacht des eignen Wollens und Laufens, nicht erlangen konnten, das wird uns am hellen Tage des göttlichen Erbarmens in dir zu Theil werden; ja auf dein Wort wollen wir das Netz auswerfen. —

Und ob er seine Verheißung erfüllt? Fraget den Petrus und seine Gefährten. Als sie nach seiner Anweisung das Netz auswarfen, da beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. — So wurde die

---

*) Ev. Matth. 11, 28. **) Ev. Joh. 6, 47. ***) 1. Tim. 2, 6.

kühnste Erwartung weit übertroffen durch die Größe der Wohlthat. So wurde aller Zweifel und alles Zagen beschämt. — Und so ist auch uns, seit Christus uns zu sich gezogen, daß wir ihn als unsern einigen Erlöser gläubig erkannten und durch ihn als unsern Mittler den Zugang zum Vater fanden, ein Friede und eine Zuversicht, ein göttlicher Trost in schweren, bangen Stunden und ein fester Grund der seligsten Hoffnung geworden, die wir um alle Schätze der Welt nicht dahingeben würden. Fraget euch, ihr die ihr ohne Christum in der Nacht arbeitet, ob ihr etwas Aehnliches aufzuweisen habt. Das Reich Gottes hat sich uns aufgethan und seine Klarheit leuchtet hinein in die Dämmerung unsers irdischen Lebens. Wir wissen nun, was es heißt, einen Heiland haben, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende *), und einen Vater, aus dessen Hand uns Niemand reißen wird **).

Welch ein herrlicher Anfang des neuen Lebens, gel. Zuh.! Aber wie Viele vergessen, daß das Alles doch nur der erste Anfang ist, und bleiben dabei stehen, sehen ihren Gnadenstand als etwas ein für allemal Fertiges an, selbst ehe sie noch in den vollen Besitz desselben getreten sind. Sie verlassen sich darauf, daß sie sich doch einmal des Ueberganges aus einem Christo fremden Zustande in den Glauben an ihn bewußt geworden sind, sie bauen auf die deutliche Erkenntniß der wahren Heilslehre, die

---

*) Ev. Matth. 28, 20. **) Ev. Joh. 10, 29.

ihnen damals aufgegangen ist, und meinen an den frommen Rührungen und Bewegungen ihres Herzens, die sie von Zeit zu Zeit erfahren, ein gewisses Zeichen ihrer wahren und unverlierbaren Gemeinschaft mit Gott zu haben. Und so erhebt sich leise und unmerklich wieder die alte Selbstgerechtigkeit und Selbstgenugsamkeit, nur in einer veränderten Gestalt, und die wahre Demuth, die sich der eignen Unwürdigkeit vor Gott stets bewußt bleibt und immer auf's neue aus der Quelle schöpft und sich nicht dünken lässet es schon ergriffen zu haben, sondern sich strecket nach dem, das da vorn ist *), schwindet immermehr aus ihrem Herzen. Indem sie es versäumen den empfangenen Schatz zu vermehren, vermindern sie ihn, und was sie ja davon bewahren, das bleibt für Andre ganz unfruchtbar und vermag nicht um sie her den Segen eines neuen Lebens zu verbreiten. Ach sie wollten, wie einst die Juden im Lichte des Johannes, eine kleine Weile fröhlich sein im Lichte Christi; aber unverrückt dem nachfolgen, der das Licht der Welt ist, das vermögen sie noch nicht.

Anders finden wir den Petrus. Er nimmt die Gnadenerweisung Christi nicht hin, als müßte es eben so sein, sondern die herrliche Offenbarung seiner gegenwärtigen Macht und seiner hülfreichen Liebe wirft ihn nieder auf die Knie; Herr, ruft er, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und Alle die mit ihm waren, über

*) Phil. 3, 12. 13.

diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten. Grade an der Größe der göttlichen Wohlthat werden sie ihre eigne Unwürdigkeit inne, und was den natürlichen Menschen erhebt und sicher macht, das beugt den Jünger des Herrn. Petrus hatte ja auch wie jeder Israelit das Gesetz Gottes, und hatte gewiß manchmal in diesem Spiegel seine Mangelhaftigkeit und Sündhaftigkeit erblickt; wäre es anders, wie hätte er dann den Weg zu Christo gefunden? Aber wie ihm nun der Heilige Gottes, der gnadenreiche Wunderthäter persönlich gegenwärtig ist, und wie er die gewaltige Wirkung dieser Gegenwart unmittelbar erfährt, mit welcher ganz andern Macht und Tiefe ergreift ihn da das Gefühl seiner Sünde!

Es giebt eine reuige Erkenntniß der eignen Sünde, die dem Glauben an Christum, insofern er wirklich diesen Namen verdient, vorhergeht, und ohne die dieser Glaube nicht im Gemüth entstehen kann. Denn wie können wir auf Christum als unsern Erlöser trauen, wenn wir eines Erlösers nicht zu bedürfen meinen? Wie aber können wir das Bedürfniß eines Erlösers fühlen, wenn wir unsre Schwäche und Sündhaftigkeit nicht erkennen? Und je lebendiger diese Erkenntniß in uns ist, je mehr sie nicht bloß bei einigen äußerlichen Gebrechen unsers Wandels stehen bleibt, sondern in die innerste Tiefe unsers Lebens eindringt und den Wurm erforscht, der an der Wurzel desselben nagt, desto inniger werden wir uns des Werthes der Erlösung bewußt, desto lebendiger und kräftiger wird unser Glaube an den Erlöser sein. Diese Erkenntniß der Sünde ist es, welche, wie der Apostel sagt,

aus dem Gesetz kommt, wenn gleich für uns nicht mehr bloß aus dem Gesetz des Moses, sondern auch aus dem Gesetz, wie Christus und seine Apostel es im Neuen Testament weiter entfaltet, und wie es sich auf dieser Grundlage in das Bewußtsein der Gemeinde des Herrn eingewurzelt hat.

Aber sollen wir nun wohl meinen, wenn diese Erkenntniß und Vereuung der Sünde uns zu Christo hingetrieben hat, um uns im Glauben seine heilige Versöhnung und in ihr die Vergebung unsrer Sünden anzueignen, so sei es nun mit der Sündenerkenntniß und Reue ein für allemal abgethan, und weiter hätten wir damit nichts zu schaffen? Doch gewiß nur dann, wenn wir von diesem Augenblick an auch mit der Sünde selbst nichts mehr zu schaffen hätten. Wer aber wagte dieß von sich zu rühmen? Welcher an Christum Gläubiggewordene müßte nicht vielmehr von sich bekennen, daß er noch immerdar mit der Sünde zu kämpfen, daß er mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen hat? Nun so werden uns die neuen Wunden, die uns die Sünde schlägt, auch immer wieder zu dem Seelenarzte treiben, um bei ihm in der Vergebung Heilung zu suchen und neue Stärke.

Und hier eben ist es, wo uns erst das Auge des Geistes völlig aufgeht über die Verwerflichkeit der Sünde, über die Größe unsrer Verschuldung. Ihm, in dessen Persönlichkeit das göttliche Gesetz Leben und Wirklichkeit geworden ist, Ihm, dem Heiligen, gegenüber, wie wir ihn nun in der Glaubensgemeinschaft mit ihm kennen gelernt,

werden wir erst den tiefen, dunkeln Schatten gewahr, in dem wir selbst stehen. Und wie wir nun erst die Größe seiner Liebe und Gnade recht inne geworden sind, weil wir sie an uns selbst erfahren haben, so durchdringt uns ganz das Gefühl, wie unwürdig wir solcher Liebe und Gnade sind. Dabei ist uns noch Ein Antrieb gegeben, der selbst für Petrus nicht vorhanden war, wiewohl seine Augen den sahen, den viele Propheten und Gerechte begehret haben zu sehen, und haben ihn nicht gesehen *). Daß der Sohn Gottes in seinem Kreuzestode die Versöhnung werden sollte für unsre Sünden, davon ahnete damals Petrus nichts; wir wissen es. An der Größe des Opfers sollen wir die Tiefe unsers Falles, den Umfang unsrer Schuld messen. Erst an dem Kreuze des Welterlösers entspringt die gründlichste Erkenntniß der Sünde. Da empfinden wir mit innerm Erbeben, daß wir nicht werth sind aller der Gnade und Barmherzigkeit, die er uns erwiesen. Das that ich für dich; was thatest du für mich? fragt er uns, und wir können nur antworten: Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. — Das ist die schonungsvolle Ordnung Gottes, daß der Mensch, wenn er den innern Kampf der Reue noch allein zu bestehen hat, sie noch nicht in ihrer ganzen Tiefe erfährt; wenn er sie aber in ihrer ganzen Tiefe erfährt, so hat er ihren Kampf nicht mehr allein zu bestehen. Das ist die treue Sorge des Arztes, der dem Kranken die Größe des Uebels, an dem er leidet,

*) Ev. Matth. 13, 17.

nicht entdeckt, so lange es ihn noch beherrscht, sondern erst dann, wenn seine Gewalt gebrochen ist. —

Der Herr aber spricht zu dem erschrockenen Petrus: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Noch Größeres soll ihm zu Theil werden als diese Offenbarung der Macht und Gnade Christi in dem reichen Fischzug; der Herr nimmt ihn auf in die Gemeinschaft seines göttlichen Berufes Menschen zu fischen; verlorne Seelen soll er ihm erretten helfen aus dem wogenden Meere der Welt für das ewige Leben im Reiche Gottes. Wen Gott demüthigt, den macht er groß. Grade jetzt in seiner tiefen Selbsterniedrigung ist Petrus fähig geworden den göttlichen Ruf zu vernehmen, dem erhabensten Amte sich zu weihen.

Wie durch das ganze Alte Testament der bange Schrei des vor dem heiligen Gott erschreckenden Menschenherzens geht: Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch — so kommt ihm mannigfach wie weissagend die göttliche Antwort entgegen: Fürchte dich nicht! Die Weissagung ist erfüllt in der Erscheinung Jesu Christi. In ihm ist Gott dem Menschen wahrhaft gegenwärtig geworden, und doch braucht der Mensch nicht mehr zu zittern vor der Gegenwart Gottes, als müßte sie ihm Verderben und Tod bringen. Und treibt es auch dich im überwältigenden Bewußtsein deiner Unwürdigkeit vor dem Herrn zu rufen: Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch — siehe, so gilt auch dir die beseligende Antwort: Fürchte dich nicht! Grade jetzt bist du für meine Nähe am empfänglichsten; denn meine Kraft ist in den

Schwachen mächtig *). Im Glauben mußtest du erst die vollkommne Demuth lernen, damit die Demuth den Glauben vollkommen machte. Du mußtest Nichts werden in dir selbst, damit du fortan Alles wärest durch mich und in mir.

Und hat er dich so wie dort den Petrus in dem Netze seiner Liebe und Gnade gefangen, so empfängst du auch von ihm dieselbe Verpflichtung, was sage ich? dieselbe köstliche Belohnung, wie er sie dort dem Petrus ertheilt: von nun an wirst du Menschen fahen. So gedemüthigt, so herabgestürzt von jeder Höhe stolzer Selbstgerechtigkeit, so gelöst von den ehernen Fesseln, die dich noch an dein eignes Ich banden, während du vielleicht schon dich frei dünktest durch deine deutliche Erkenntniß von der Lehre Christi und durch dein für die Sache Gottes warmes Herz, bist du erst geschickt, kräftig für sein Reich zu wirken. Denn aus der Demuth quillt die Kraft der Selbstverleugnung; nicht für dich und deine besondern Meinungen und Absichten, sondern für das Eine was noth ist, und welches für alle Menschen dasselbe ist, suchst du ihre Seelen zu gewinnen; und eben diese Selbstverleugnung ist es allein, die dem, der nicht gekommen ist daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele **), die Welt erobern hilft. Für irgend einen irdischen und selbstischen Zweck mag es dienlich sein, wenn es dir gelingt dein eignes Ich recht geltend zu machen; willst du den verkündigen, der

*) 2. Kor. 12, 9. **) Ev. Matth. 20, 28.

die Herrschaft der Selbstsucht im Leben des Menschen zerstört, so wird deine That niederreißen, was dein Wort aufbaut, wenn man es dir nicht ansieht und anfühlt, daß du selbst jenem Eigenleben gestorben bist. Es sei denn, zeuget der Herr, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte *).

Und grade aus dieser Selbstverleugnung entspringt auch erst die rechte Tapferkeit und Entschiedenheit des Wirkens für Christum. Denn erst wenn wir uns bewußt geworden nicht mehr das Unsre, sondern das was Christi ist, zu suchen, können wir auch wissen, daß unser Werben um die Seelen der Menschen nicht unser Werben ist, sondern das Werben dessen, außer welchem kein Heil ist und den Menschen kein Name gegeben, darin sie sollen selig werden **). Erst dann werden wir die Freudigkeit gewinnen, Alle ohne Unterschied mit dem Apostel an Christi Statt zu bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott ***). Erst dann werden wir auch die in unsrer Zeit von Vielen erhobene Einrede: es gehöre eben eine besondere Eigenthümlichkeit dazu, um im christlichen Glauben Befriedigung zu finden, und diese Eigenthümlichkeit fehle ihnen nun einmal — in ihrem Werth oder Unwerth zu würdigen wissen. Die Erfahrung lehrt uns freilich früh genug, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist †), daß man Niemand dazu zwingen kann weder durch Gebot

*) Ev. Joh. 12, 24. **) Apgesch. 4, 12. ***) 2. Kor. 5, 20. †) 2. Thess. 3, 2.

noch durch Beweise; aber nimmermehr werden wir zugeben, daß irgend Jemand, der mit uns dieselbe menschliche Natur an sich trägt, ein wirkliches Recht habe sich Christo, dem Herrn und Meister Aller, zu entziehen; nimmermehr wollen wir uns durch solche Einrede abhalten lassen, diese Höhen, die sich erheben wider die Erkenntniß Gottes in Christo, mit den Waffen der geistlichen Ritterschaft muthig anzugreifen *), Allen zu verkündigen, was Alle bedürfen, das Heil in Christo.

Oder meint ihr, nur auf diejenigen unter uns beziehe sich jene Aufforderung und Verheißung, die sich demselben Dienst des Evangeliums geweiht haben, zu welchem Petrus damals berufen wurde? Gewiß, auf sie zuerst, und mögen sie wohl erwägen, wie herrlich, aber auch wie großer Verantwortung voll der Beruf ist, Menschenfischer zu sein als Nachfolger Jesu Christi. Aber nicht sie allein, sondern jeder wahre Christ ohne Ausnahme hat den heiligen Beruf empfangen, die Seelen der Menschen sammeln zu helfen in die Gemeinschaft dessen, durch den allein der Mensch zum Vater kommt. Und wer stände so allein und abgeschieden in der Welt, daß er zu diesem Einen großen Zweck schlechterdings nichts beizutragen vermöchte? Wer hätte nicht Angehörige, Freunde, Hausgenossen, Bekannte, die er durch ein Wort zu rechter Zeit zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen weisen könnte? Und kann man denn nur mit dem Munde Christum bekennen und die Herzen für ihn ge=

*) 2. Kor. 10, 4. 5.

winnen? Ist ein wahrhaft frommes, Gott geheiligtes Leben seines Jüngers, welches Liebe und Demuth und Wahrheit und unverdrossenen Eifer bethätigt im Wandel und Geduld und Ergebung im Leiden, nicht auch ein Zeugniß für Christum, und das herrlichste, das kräftigste? Dieses Zeugniß für Christum abzulegen, wem fehlte wohl dazu die Gelegenheit? Ja auch die da schweigen sollen in der Gemeinde, sie können Heilsames reden im stillen Kreise des Hauses, können reden durch Handeln und Dulden im Glauben und in der Liebe — auf daß, wie der Apostel Petrus sagt, auch die, welche nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden *). — Ihr seht, Gel., wie dieses Menschenfahen in dem Sinne, in welchem es allgemeiner Christenberuf ist, im Grunde nichts Anders ist als das thätige Christenthum selbst. Dieses ist es, daß wir dem Reiche Gottes angehören nicht bloß durch den Glauben, sondern auch im Thun. Aber nimmer kann Jemand wahrhaft dem Reiche Gottes angehören im Glauben, dessen Thun nicht auch dem Reiche Gottes geweiht ist.

Das erkennen auch Petrus und seine Genossen. Sie führen, wie uns am Schlusse unsers Textes berichtet wird, die Schiffe zu Lande, verlassen Alles und folgen Christo nach. Wir lesen nicht, daß Christus ihnen hierüber ein Gebot gegeben. Aber das Wort vom Menschenfahen macht es plötzlich in ihrer Seele klar, wie Großes für das Heil der Menschen durch ein Leben geschehen kann,

*) 1. Petr. 3, 1.

welches sich mit allen seinen Kräften dem Wirken für das Reich Gottes weiht. Da vermögen sie nicht mehr den gewohnten Beruf, den auch Petrus bis dahin noch nebenher betrieben, fortzusetzen; sie verlassen Alles und schließen sich ganz an den göttlichen Menschenfischer an, um in seiner Gemeinschaft die heiligste Kunst zu lernen und zu üben.

O bedenkt es wohl, m. gel. Fr., ihr steht nicht allein weder im Guten noch im Bösen, sondern Fluch oder Segen, Verderben oder Heil für Viele eurer Brüder liegt in eurer Hand. Ihr seid mit ihnen Glieder Eines Leibes, und wie ein Glied beschaffen ist, ob gesund oder krank, so strömt von ihm entweder der Lebensgeist der Gesundheit oder der Pesthauch der Krankheit auch auf die andern über. Den unschuldigen und wehrlosen Kleinen, die an Christum glauben, ein Aergerniß, den Schwachen eine Bürde, die sie vollends niederzieht, den Strauchelnden ein Stein des Anstoßes am Abgrunde — welche furchtbare Last für euer Gewissen und für den großen Tag des göttlichen Gerichts! O es wäre euch besser, daß ein Mühlstein an euern Hals gehänget und ihr ersäuft worden wäret im Meer, da es am tiefsten ist *). Aber welche Seligkeit, den Unmündigen ein treuer Hüter ihres Glaubens und ihrer Unschuld, den Schwachen eine Stütze, den Irrenden ein Führer auf den rechten Weg durch Wort und Wandel! — O wohlan denn! ist die Sorge um unser eignes ewiges Seelenheil noch nicht hinreichend, um

*) Ev. Matth. 18, 6.

uns zum rechten Eifer zu entzünden — um des Seelenheils unsrer Brüder willen laßt uns Alles verlassen und Christo nachfolgen! Mögen wir unser Inneres vor dem Antlitz des allwissenden Gottes redlich erforschen! Gab es bisher irgend ein Gut, an welches uns Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft stärker fesselten, als an die ewigen Gaben, die wir von Christo empfangen — o laßt uns die Schiffe zu Lande führen, Alles verlassen und Ihm nachfolgen. Ohne dieß werdet ihr die Qual der innern Entzweiung nimmer los; nur dem Herzen theilt er seinen Frieden mit, welches sich ihm ganz ergiebt.

Aber in eigentlicherm Sinne noch gilt das „Alles verlassen" euch, zukünftige Diener des Wortes. Wie wollt ihr dermaleinst hoffen irgend etwas auszurichten im Dienste des Herrn, Menschenseelen zu fahen für sein Reich, wenn euer geistliches Wirken und vielleicht auch schon die Vorbereitung dazu nur wie eine Nebenbeschäftigung erscheint, wenn der größere Theil eurer Zeit andern euerm Beruf fremden Dingen, mögen sie immerhin an sich unschuldig und löblich sein, gewidmet ist? Meinet ihr, der Herr müsse sich mit einem solchen Bruchstücke eurer Thätigkeit begnügen, sich mit seinem Segen dazu bekennen? Wahrlich, er will den ganz haben, der sein Diener sein will. Darum werfet hinter euch alle die unschuldigen und löblichen Beschäftigungen, wenn sie euch verführen eure Arbeit an dem göttlichen Werke in den Hintergrund zu stellen, und weihet euch ganz, all euer Sinnen und Denken und Thun, dem Dienste eurer Brüder. Das heilige Amt, das euch einst anvertraut werden soll, ist so reich,

so überwältigend groß; so Jemand, sagt der Apostel, ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk *); so sei denn dieses Amt, die Erkenntniß und die Thätigkeit, die es von euch fordert, auch wahrhaft die Seele eures Lebens, die Alles durchdringt und Alles sich aneignet. Dessen wartet, damit gehet um; habet Acht auf euch selbst und auf die Lehre. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr euch selbst selig machen und die euch hören **).

Ja, o Vater, das ist dein Wille, daß dein Sohn nichts verliere von Allem, was du ihm gegeben hast ***). O so gieb du uns ihm zum vollen Eigenthum; zieh uns zu ihm mit dem heiligen Zuge des Verlangens nach Erlösung, das du weckest; befestige uns in seiner Gemeinschaft durch den Geist der Heiligung, den du geben willst denen, die dich darum bitten. So werden wir schon hier wahre Bürger sein in seinem Reiche und ihm dienen als unserm himmlischen Könige in Gerechtigkeit und der Welt verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht †), Alles zu deiner Ehre und zum Preise deines herrlichen Namens. Amen.

*) 1. Tim. 3, 1. **) 1. Tim. 4, 15. 16. ***) Ev. Joh. 6, 39. †) 1. Petr. 2, 9.

VIII.

Die Liebe zu Jesu Christo, wie sie aus der empfangenen Sündenvergebung entspringt.

Gnade sei mit Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christum unverrückt. Amen.

Mit den Worten dieses Grußes an euch, gel. Zuh., grüßet der Apostel Paulus die Ephesische Gemeinde *). Unsre Grüße sind sonst nur Wünsche; dieser aber enthält zugleich die Verheißung der Erfüllung in sich. Oder müssen wir nicht sagen, daß denen, welche unsern Herrn Jesum Christum lieb haben unverrückt, die leitende und segnende Gnade Gottes nimmer fehlen kann? Was vermag uns die Gemeinschaft mit Gott zu verbürgen, wenn nicht die aufrichtige und treue Liebe zu Ihm, dem Heiligen, in welchem wir Gott geoffenbaret im Fleisch schauen? Wenn der Apostel Johannes von aller wahren Liebe sagt, daß sie ein Bleiben in Gott sei **), so gilt dieß doch wohl am meisten von der Liebe zu Christo; ja nur darum gilt es auch von andrer Liebe, weil es von der Liebe zu Christo gilt. Er selbst, der Eingeborne Gottes, ist aller wahren Liebe Mittler. So hört ihr denn auch den Jo-

*) Eph. 6, 24. **) 1. Joh. 4, 16.

hannes unmittelbar vor jenem Ausspruch verkündigen: Wer bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in ihm *). — Ihr seht, Gel., der Liebe zu Christo kann die Gnade, die ihr Lohn ist, nicht fehlen; denn diese Liebe trägt die Gnade schon in sich, sie ist selbst eine Frucht der Gnade. O daß Seine Liebe in unsern Herzen entbrennete und ganz davon Besitz nähme und unverrückt darin herrschte; dann würde alle Macht der Sünde und alle Angst des irdischen Lebens verschwinden wie die dunkeln Schatten der Nacht vor den Strahlen der aufgehenden Sonne, und die Gnade würde uns mit ihren Fittigen decken, daß wir mitten in Arbeit und Kampf ruhen könnten in dem Frieden des ewigen Lebens! —

Aber indem sich dieser sehnliche Wunsch aus unsern Herzen hervordrängt, enthält er nicht zugleich das schmerzliche Bekenntniß, daß uns sein Gegenstand noch mangelt — und damit zugleich eine schwere Selbstanklage? Er, der treue Heiland, hat aus unergründlicher Liebe sich selbst dahingegeben für uns; er ist seiner Gemeinde noch immer gegenwärtig mit seiner Liebe und Gnade; Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit **); aber wo ist, wo ist die heilige Flamme, die in alter Zeit die Christen entzündete, Alles für ihren Herrn zu thun und zu leiden, für ihn zu leben und zu sterben? Ach unser Herz ist so kalt und finster, gegen die Mahnungen zur Liebe so unempfindlich, für alles selbstsüchtige Treiben so leicht erregbar. O wer sagt uns, was wir

*) 1. Joh. 4, 15. **) Hebr. 13, 8.

thun sollen, daß die Liebe Jesu Christi in uns mächtig werde? Laßt uns Rath suchen im göttlichen Wort; es giebt uns in dem für unsre heutige Betrachtung gewählten Schriftabschnitt auf unsre Frage eine Antwort, welche denen seltsam und anstößig dünken muß, die reich sind an eigner Gerechtigkeit und arm an Erfahrung im christlichen Leben, deren geheimnißvolles Dunkel sich aber in ein heiliges und seliges Licht auflöst für die, welche beginnen arm zu werden an eigner Gerechtigkeit und reich an christlicher Erfahrung.

Text: Ev. Luc. 7, 36—50.

Es bat ihn der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu seinen Füßen und weinete und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünf hundert Groschen, der andere funfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es Beiden. Sag an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon

antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dieß Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein gekommen, hat nicht abgelassen meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden!

Die vorgelesene Erzählung hat bei ihrer Einfachheit etwas so Rührendes, sie zeigt uns unsern Erlöser so mild und liebreich gegen ein verlornes aber nun wiedergefundenes Kind, so eifrig es zu vertheidigen gegen verdammendes Urtheil, daß sich von jeher Alle, welche das Bedürfniß seiner Gnade und Vergebung an sich selbst erfahren hatten, lebhaft von ihr angezogen fanden. Aber sie rührt und erfreut uns nicht allein durch einen der schönen Züge aus der rettenden Wirksamkeit des Herrn; sie ertheilt uns auch eine merkwürdige Antwort auf die Frage, zu der uns vorher das Gefühl unsers Mangels trieb. Denn das kann wohl Niemandem unter uns ent-

gangen sein, daß in dem vorgelesenen Text vornehmlich von der Liebe zu Jesu Christo und von dem Wege, auf dem man zu dieser Liebe gelangt, die Rede ist. Und als solchen Weg bezeichnet Christus deutlich genug das Bewußtsein, von ihm Erlassung der Schuld empfangen zu haben. Wohlan denn, laßt uns, indem wir dem Gange unsers Textes folgen, uns in ernster Erwägung zu eigen machen, was er uns sagt von der Liebe zu Jesu Christo, wie sie aus der empfangenen Sündenvergebung entspringt.

Unser Text beginnt: „Es bat ihn der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische." Die Pharisäer, in ihrer eingebildeten Gerechtigkeit sich selbst genügend, waren sonst nicht eben diejenigen, welche sich um die Gemeinschaft mit dem Heiland der Sünder, dem Arzt der Kranken bemühten. Zwar kommt es auch sonst einigemal vor, daß sie ihn zu Tische laden; aber die Evangelisten verschweigen uns nicht, daß es nur geschieht, um auf ihn zu lauern, daß sie eine Sache zu ihm hätten. Hier aber ist es doch, wie der ganze Zusammenhang der Erzählung zeigt, ein besserer Antrieb, der den Pharisäer bewegt Christum zu sich zu laden. Hatte ihn vielleicht früher Christus von einer Krankheit geheilt, ja von einer Krankheit, die ihm Strafe seiner Sünden war, so daß er die Heilung zugleich als Bürgschaft der göttlichen Vergebung betrachten durfte, oder

hatte ihn auch ohne einen solchen äußern Anlaß einst das Bewußtsein irgend einer besondern Verschuldung gedrückt und ihn zu Christo, den er wahrscheinlich als Gottgesandten Propheten erkannt hatte, getrieben, um von ihm die Zusicherung zu erhalten, daß seine Schuld von Gott erlassen sei — genug, daran können wir nach den eignen Aeußerungen des Herrn gegen den Pharisäer im Folgenden kaum zweifeln, daß derselbe früher in irgend einer Weise Vergebung für Sünde empfangen hatte. Für solche Wohlthat will er sich doch auch dankbar bezeigen und ladet darum Christum, der eben in dieser Stadt verweilt, zu einem Gastmahl. Und er, dessen Liebe so gern jede, auch die loseste Verbindung mit dem menschlichen Herzen festhält, folgt bereitwillig der Einladung.

„Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben und trat hinten zu seinen Füßen und weinete und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben." Können wir zweifeln, Gel., wen wir hier vor uns sehen? Eine Sünderin nennt der Evangelist dieß Weib, eine Sünderin offenbar nicht in dem allgemeinen Sinne, in welchem es Alle sind, sondern eine mit besonders schwerer Schuld beladene Sünderin, durch einen Lebenswandel in lasterhafter Ausschweifung berüchtigt. Wie sich der Heiland Bahn gebrochen zu dieser tiefgesunkenen

Seele und sie herausgerissen aus ihrem Verderben, davon sagt uns der Evangelist nichts; aber daß es geschehen ist, schließen wir mit Zuversicht aus seinem Bericht. Denn was diese Sünderin jetzt zu Christo treibt, das ist der Drang der Liebe zu ihrem Erretter, die Sehnsucht ihm zu danken für seine unermeßliche Wohlthat. So mächtig ist dieser Drang in ihrer Seele, daß er jede Schranke durchbricht, die ihn hemmen will; sie achtet nicht des Aufsehens, das ihr Erscheinen bei dem Gastmahl des Pharisäers erregen, nicht der Schmach, die sie treffen muß; sie denkt nur an Ihn und wie sie ihm ihre Dankbarkeit beweisen könne. Aber indem sie sich naht, um ihm auf eine damals übliche Weise Ehrfurcht und Dank zu bezeigen, stellt sich ihr die schmachvolle Gestalt ihres frühern Zustandes mahnend in den Weg; von Schaam und Verlangen, von Scheu und Liebe zugleich ergriffen, tritt sie zu den Füßen des Ruhenden, und netzet sie mit Thränen und trocknet sie mit den Haaren ihres Hauptes und küsset seine Füße und salbet sie mit Salben. Man hat oft bemerkt, und mit Recht, daß die Thräne nur ein unsichres Zeichen wahrer und tiefer Empfindung ist; aber sollen wir darum diesem sprachlosen Boten innerer Bewegung überall mißtrauen? Und dürfen wir es hier, wo Christus selbst, Er, der da wohl wußte, was im Menschen war, von seiner stummen Beredsamkeit gerührt wird? Nein, wir dürfen nicht zweifeln, das ganze Herz dieses Weibes ist erfüllt von dem Drange der innigsten Dankbarkeit; ihre ganze Seele ist aufgelöst in das Eine Gefühl der demüthigsten Liebe und Hingebung; Ihm,

ihrem Erretter aus dem grauenvollsten Abgrunde, will sie hinfort allein angehören. —

Man kann es nicht oft und nachdrücklich genug sagen, daß, wer sich rühmt, daß er Christum lieb habe, es durch die That beweisen muß. Drängt es dich seine erlösende Liebe mit Gegenliebe zu erwidern, wohlan, so geh hinaus zu deinen Brüdern und thu wie Er that, der für sie lebte, für sie starb. Was ihr gethan habt, spricht er selbst, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan *). Ist der Gottes- und Menschensohn in der Herrlichkeit seiner Gnade und Wahrheit Gegenstand deiner Liebe, so liebe und ehre du die menschliche Natur, die Er angenommen, liebe und ehre sie in Jedem, der ihrer theilhaftig ist wie er. Fühlst du mit Lust, wie groß er dich gemacht hat durch die Erlösung, wie könntest du noch einen deiner Brüder, um deren willen Christus gestorben ist **), die alle zu gleicher Würde mit dir berufen sind, hassen oder verachten? Ein jeder Mensch sei dir um Christi willen heilig und ein Gegenstand deiner herzlichen Theilnahme; denn wenn er Alle liebt und zu seiner Gemeinschaft einlädt, so ist hier Keiner mehr ein Fremder.

Aber hüten wir uns denen zu folgen, die uns über den Bethätigungen der Liebe zu Christo diese Liebe selbst wollen vergessen machen. Damit die Wärme der Liebe unser ganzes Leben durchdringe, muß ihre heilige Flamme sich erst das Innerste unsers Herzens zu

---

*) Ev. Matth. 25, 40. **) 1. Kor. 8, 11.

ihrem Heerde erwählt haben. Da in heimlicher Stille, wo er allen denen, welche aufrichtig nach ihm verlangen, unaussprechlich nahe ist, wird die Liebe zu ihm geboren. Abgewandt von der Welt und ihrer Zerstreuung, laßt uns mit jener Sünderin seine Gemeinschaft suchen und anbetend niederfallen zu seinen Füßen und uns ganz versenken in das Anschauen seines heiligen Bildes, seiner göttlichen Liebe. Dann werden auch wir in diesem stillen Herzensumgange mit ihm das Geheimniß der Hingebung lernen; Ein Gedanke, Ein Entschluß wird dann in uns herrschen, ganz sein eigen zu sein; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn *). Die Sünde, die uns von ihm trennte, ist getilgt durch die Vergebung; die Scheidewand der Selbstsucht und des Eigenwillens in unserm Herzen ist gefallen; wir fühlen uns ganz eins mit ihm in der Liebe.

Doch was für ein Mißton mischt sich störend ein in diesen heiligen Einklang? Als der Pharisäer die Liebesäußerungen des Weibes sieht und wie Jesus sie freundlich annimmt, spricht er bei sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin." Eine Sünderin — ja wohl, aber eine bekehrte — doch was kümmert das den strengen Mann? Sein Urtheil hält die Arme unbarmherzig fest in dem frühern unseligen Zustande; sie ist einmal eine

---

*) Röm. 14, 8.

Sünderin, und was soll die bei dem Manne Gottes? Und nimmt Jesus sie dennoch an, so muß er eben nicht wissen, mit wem er es hier zu thun hat, also doch wohl kein Prophet sein.

Dieser Pharisäer scheint das gewesen zu sein, was man im gewöhnlichen Leben einen rechtschaffenen Mann nennt. Mit Vergehungen, auf denen die öffentliche Schmach ruht, hat er sich wohl nie befleckt, und darum achtet er sich befugt, auf diese seine Gerechtigkeit seine Zuversicht vor Gott und Menschen zu gründen. Das versteht sich für ihn von selbst, daß er des Umganges mit dem Manne Gottes vollkommen würdig ist — aber jene Sünderin!

Zweierlei ist es, was diese Art Menschen jetzt wie damals gewöhnlich durchaus nicht dulden und anerkennen will, und Beides hängt mit einander eng zusammen. Das Eine ist dieß, daß ein Tiefgesunkener sich wahrhaft zu Gott bekehren und ein neuer Mensch werden, daß an die Stelle der Sündenliebe die Liebe zu Gott treten könne. Ist Einer dem Laster einmal ergeben, so soll er es auch nie wagen, sich unter die ehrbaren und tugendhaften Leute zu mischen, als wäre er ihres Gleichen geworden. Haben sie Jemanden einmal als Sündendiener gekannt, und finden ihn später bei dem Bekenntniß und den Uebungen christlicher Frömmigkeit, so erklären sie ihn ohne vieles Bedenken für einen Frömmler und Heuchler. Willig leihen sie ihr Ohr jeder Verleumdung eines solchen Menschen, die ihnen hinterbracht wird, und achten sich berechtigt sie ohne Prüfung weiter zu verbreiten; denn wessen

man ihn beschuldigt, das stimmt ja vollkommen mit der Gestalt, in der sie ihn früher gekannt. So urtheilen sie, weil sie eben nur von den eignen Kräften des Menschen wissen und die Wunder der göttlichen Liebe und Gnade nicht kennen, weil sie an das Wort des Herrn nicht glauben: Bei den Menschen ist es unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich *).

Darum wollen sie nun auch das Andre nicht dulden, daß die Sünder Theil haben sollen an Christo, daß er erschienen sein soll, wie ihn doch schon sein Jesusname bezeichnet, als ein Helfer und Retter der Verlornen. Sie hätten gern einen besondern Christus für die rechtschaffenen Leute, der sie nicht unter die Sünder setzte, sondern die Seligkeit ihnen als einen verdienten Lohn ankündigte; und wenn Jesus ganz im Gegentheil durch Wort und That bezeugt, er sei gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren war **), wenn er in seinem Ruf zur Buße keinen Unterschied macht zwischen Pharisäern und Zöllnern, wenn er die Sünderin und ihre Liebesbezeigungen freundlich und liebreich aufnimmt, so werden sie eher an ihm irre, ob er auch wohl ein Prophet sei, als an ihren beschränkten Vorurtheilen und hochmüthigen Ansprüchen.

Diese Gedanken des Pharisäers blieben seinem Gaste nicht verborgen. „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag an. Es hatte ein

*) Ev. Matth. 19, 26. **) Ev. Luc. 19, 10.

Wucherer zween Schuldener. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere funfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es Beiden. Sag an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet." Wer diese beiden Schuldner sind, denen der reiche Mann die Schuld erläßt, dem Einen fünfhundert, dem Andern funfzig Groschen, errathet ihr leicht, th. Zuh.; es ist die Sünderin und der Pharisäer. — Ich sagte vorher, daß Jesus keinen Unterschied mache zwischen Pharisäern und Zöllnern, indem er Beide zur Buße ruft; hier sehen wir nun, daß er doch einen gewissen Unterschied gelten läßt. Mag es zunächst nur das allgemeine Urtheil der Menschen sein, welches das Gleichniß ausdrücken will, wenn es die Schuldenlast der Sünderin im Verhältniß zu der des Pharisäers mit einer zehnfach größern Summe vergleicht; Christus würde in dieses Urtheil so, wie hier geschieht, nicht eingehen, wenn es ganz ohne Wahrheit wäre. Und so ist denn in der That auch im Gebiet des natürlichen Lebens — und von diesem ist hier nur die Rede — ein großer Abstand zwischen einem Menschen, der von Kindheit auf der Ehrfurcht vor Gottes heiligem Gesetz sich nimmer entschlagen und nach jedem Zeitraum von Trägheit, Leichtsinn, Erschlaffung sich immer wieder aufgerafft zu dem Streben der Forderung dieses Gesetzes zu genügen, in den verschiedenen Verhält-

nissen des besondern Berufes rechtschaffen zu wandeln, — und einem Andern, der sich das göttliche Gebot frech aus dem Sinne schlägt und seinen Lüsten und Leidenschaften alle Zügel schießen läßt. Ja auch zwischen denen ist der Abstand groß, die sich nur eines ehrbaren Wandels in bürgerlicher Gerechtigkeit sorgfältig befleißigen, und denen, die durch ihr Leben aller Zucht und Sitte Hohn sprechen.

Oder meint ihr, daß Christus diese Unterschiede für nichts geachtet habe, weil nur Ein Unterschied gelten solle, der zwischen dem natürlichen Leben des alten Menschen und dem neuen, aus der Wiedergeburt stammenden? Aber blickt er nicht den jungen Mann, der von Kindheit an alle Gebote des Gesetzes gehalten zu haben glaubte, liebend an*)? giebt er nicht jenem in das Wesen des Gesetzes eingedrungenen Schriftgelehrten Zeugniß, daß er nicht fern vom Reiche Gottes sei**)? erkennt er nicht in dem noch zweifelnden Nathanael den rechten Israeliten, in dem kein Falsch ist***)? Unterscheidet er nicht damit alle diese sehr bestimmt von der gleichgültigen oder feindseligen Menge? Ja auch der äußerlichen Ehrbarkeit des Wandels, die des tiefern Kernes entbehrt, spricht Christus nicht allen Werth ab, wie sie denn im Ganzen und Großen betrachtet eine feine Zucht und Vorbereitung ist für die evangelische Ordnung des Lebens. Und dieß ist es, was er in dem Gleichniß unsers Textes durch den Unterschied der Summen, die der Gläubiger von den beiden

---

*) Ev. Marc. 10, 21. **) Ebend. 12, 34. ***) Ev. Joh. 1, 47.

Schuldnern zu fordern hat, andeutet. Christus benutzt diesen Unterschied, um dem Pharisäer begreiflich zu machen, warum er von dieser Frau, wiewohl sie eine Sünderin ist, die äußern Zeichen ihrer Liebe so willig annimmt. Dir ist, giebt ihm der Herr zu verstehen, von mir Schuld erlassen wie dieser Sünderin, aber nur eine kleine Schuld im Vergleich mit der großen, die auf dieser lastet; nun wohl, so darfst du dich auch nicht wundern, daß diese nun durch ein viel reicheres Maaß der dankbaren Liebe sich mein Wohlgefallen erwirbt, daß sie in ein viel innigeres Verhältniß zu mir getreten ist als du. Grade das, was sie nach deiner Meinung von meiner Nähe ausschließen soll, daß sie eine so große Sünderin ist, ist jetzt durch die Vergebung zum unauflöslichsten Bande der Gemeinschaft mit mir geworden.

Doch laßt uns die Anwendung vernehmen, die der Herr selbst von seinem Gleichniß macht. „Er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dieß Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein gekommen ist, hat sie nicht abgelassen meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet.“ O nun erst lernen wir diesen Pharisäer recht kennen. Zwar er ist nicht wie die

in Selbstsucht ganz verhärteten Menschen, denen der Anblick ihrer Wohlthäter verhaßt ist, weil er sie an Abhängigkeit und Verbindlichkeit erinnert. Er hat vielmehr dem Erlöser zum Danke für die von ihm empfangene Wohlthat eine große Ehre erweisen wollen durch die Einladung zum Gastmahl. Aber wie ist er so besorgt gewesen, nur ja nicht zu weit zu gehen in den Aeußerungen seiner Dankbarkeit! Wie genau hat er es sich ausgerechnet und die Beweise seiner Achtung abgemessen, um sich und seinem pharisäischen Ansehen nichts zu vergeben gegenüber dem Galiläischen Lehrer! Und wie noch heute jener engherzige Sinn, der immer besorgt ist zu viel zu thun im achtungsvollen Benehmen gegen den Nächsten, stets zu wenig thut, so geschieht es auch hier, daß der Pharisäer dem eintretenden Gaste nicht einmal die Höflichkeiten erzeigt, welche damals unter den Juden gewöhnlich waren; er giebt ihm kein Wasser die Füße zu waschen, empfängt ihn mit keinem Kusse und läßt sein Haupt nicht salben mit Oel. Wohl mag sein Herz damals, als er die Wohlthat von Christo empfing, etwas wärmer gewesen sein; aber seitdem hat kalte, todte Asche den glimmenden Funken der Liebe fast ganz verschüttet.

Jene Sünderin dagegen zu den Füßen des Heilandes, sie führt keine Rechnung über die Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit, sie fürchtet nicht zu viel zu thun und sich zu tief zu demüthigen, sie fragt auch nicht danach, was Andre zu ihrem Liebeseifer sagen. Es sind überhaupt nicht kühle Ueberlegungen, ein heiliger Trieb ist es gewesen, der sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu

Christo gezogen hat, um ihm zu danken; und daß sie nun zu seinen Füßen liegen und sie mit ihren Thränen netzen darf, das ist ihr die höchste Ehre, die innigste Befriedigung.

Dem Pharisäer gleichen jene gemäßigten Freunde der Religion und Verehrer Jesu, welche sich bewußt sind dem Christenthum so manches Gute in ihrem Leben zu verdanken, Trost in mancher dunkeln Stunde, Beruhigung über die Fehltritte der Vergangenheit, Hoffnung einer bessern Zukunft, und welche sich darum auch verpflichtet fühlen, dem Christenthum ihre Achtung und Anhänglichkeit zu beweisen. Aber weil es eben nur manches Gute ist, was sie vom Christenthum empfangen haben, so ist auch ihre Anhänglichkeit natürlich eine sehr mäßige und mannigfach bedingte. Die Frömmigkeit soll ihren bescheidenen Platz einnehmen neben den andern Richtungen des menschlichen Lebens, aber ja nicht hinausgehen über das allgemeine Mittelmaaß; dringt man mit der Forderung auf sie ein, die Gemeinschaft mit dem Erlöser als das Eine zu erkennen, das noth ist, und ihr darum das ganze Leben zu unterwerfen, daß es von ihr durchdrungen und geheiligt werde, so treten sie kopfschüttelnd zurück und sprechen von Uebertreibung und Schwärmerei.

Wie, m. Fr.? Verdient diese laue Gesinnung wohl den Namen der Liebe zu Christo? Dankt man so Ihm, der mit seiner Liebe gegen uns wahrlich nicht karg gewesen ist, der Alles dahingegeben hat, um uns zu erretten aus dem Verderben, in das wir uns selbst gestürzt durch die Sünde? Wo wäret ihr und was würde aus euch,

wenn Christus euch, wenn er das menschliche Geschlecht auch nur geliebt hätte mit diesem halben Herzen? O lehre du uns, du heilige Sünderin zu seinen Füßen, wie die wahre Liebe zum Erlöser thut. Wo sie waltet, da ist man sich bewußt ihm Alles zu verdanken, weil in der Vergebung der Sünden Alles enthalten ist. Allen wahren Frieden, alle Rechte der göttlichen Kindschaft, alle Kraft zum neuen Leben, alle festgegründete Hoffnung — Alles hat das liebende Gemüth von Ihm; nichts, weniger als nichts, unselig, ewig verloren wäre es ohne Ihn. Die Welt würde ihm zur Wüstenei und den Himmel verhüllte finstre Nacht ohne Ihn. Die Vergangenheit wäre ihm eine unauflösliche Fessel und die Zukunft ein verschlingender Abgrund ohne Ihn. Darum dinget es nicht um die Liebe zu ihm, sondern thut sich niemals genug in deren Erweisungen. Wenn der Selbstsüchtige immer mehr haben will, so will das liebende Gemüth immer mehr geben, Alles was es hat, sich selbst zum treusten Dienst, und nur das Eine macht ihm Schmerz, daß es doch nimmer so viel geben kann, als es gern möchte.

„Derhalben sage ich dir, schließt der Herr seine Rede zum Pharisäer, ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig." Und in diesen Schlußworten ist dem Pharisäer die bündige Auflösung zu dem Räthsel des ganzen Ereignisses gegeben. Doch daß wir sie selbst nur recht verstehen. Wenn Christus sagt: ihr sind viele Sünden

vergeben; denn sie hat viel geliebet, so scheint dieß den Sinn zu haben, daß die menschliche Liebe der Grund der göttlichen Vergebung sei. Aber dann würden diese Worte nicht nur dem unmittelbar folgenden Ausspruch, in welchem offenbar umgekehrt die empfangene Vergebung als der Grund der Liebe dargestellt wird, sondern auch dem ganzen Zusammenhange des Ereignisses, namentlich dem Gleichniß des Herrn und seiner Anwendung auf die Sünderin und den Pharisäer geradezu widersprechen. Darum können die Worte: denn sie hat viel geliebet, nur auf das hinweisen, woran wir erkennen sollen, daß dieses Weib Vergebung empfangen hat für viele Sünden, und das sind eben die lebhaften und innigen Aeußerungen ihrer Liebe zu Christo. Und so stimmt Alles dahin zusammen, daß das Maaß der Liebe zu dem Erlöser sich nach der verschiedenen Stärke des Bewußtseins von der Größe der empfangenen Vergebung richtet.

Seht da den Weg zur wahren und innigen Liebe gegen den Erlöser! Dieser Weg führt durch einen finstern und tiefen Abgrund; er heißt: Erkenntniß der Größe unsrer Schuld. O wenn dieser Abgrund uns zu verschlingen droht, wenn uns bei dem Blick auf die unzähligen dunkeln Stellen unsrer Vergangenheit unsägliche Bangigkeit überfällt, wenn es uns ist, als sei einem so zerbrochenen und zerrissenen Leben nimmermehr aufzuhelfen, dann ist er uns nahe mit der Liebe, die viel zu vergeben vermag, mit der Gnade, die mächtiger ist als die Sünde. Er ist uns nahe in seinem heiligen Wort, welches er uns als ein urkundliches Zeugniß dieser Liebe und

Gnade hinterlassen hat; er ist uns vor Allem nahe in den heiligen Gnadenmitteln seiner Kirche, in welchen er den Bußfertigen die Vergebung ihrer Sünden durch seine Diener verkündigen läßt und sie ihnen durch das Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes versiegelt. Und wenn wir so im Uebergange aus dunkelm Schatten in das hellste Licht gründlich erfahren haben, was es heißt, ein Geretteter Jesu Christi sein, dann vermag sich daran auch eine tiefe Gegenliebe zu dem Retter zu entzünden. Wehe den Gerechten, welche von Sünde und Schuld in ihrem Leben nichts wissen, sondern höchstens etwa von einigen Fehlern und Schwächen, für die sie der göttlichen Nachsicht zu bedürfen meinen; sie werden, wie arm an Vergebung, so auch immerdar arm an Liebe zum Erlöser sein. Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig. Heil den Sündern, die sich nicht schämen als Kranke zu Christo zu kommen im vollen und tiefen Bewußtsein ihrer Verwerflichkeit vor Gott. Das sind die Mühseligen und Beladenen, welche er zu sich ruft*); sie erquickt er mit einem reichen Maaße von Vergebung, welchem nun auch ein reiches Maaß der Liebe zu ihrem göttlichen Arzte folgt. Ihnen sind viele Sünden vergeben; wie könnten sie sonst viel lieben?

Und diese Liebe mit der ihr eigenthümlichen Wärme und Tiefe kehrt nicht bloß zu dem zurück, der ihr Urquell ist, sondern ergießt sich auch nach außen in das Zusammenleben mit andern Menschen. O wie Vieles giebt es

*) Ev. Matth. 11, 28.

da zu tragen und zu übersehen und zu vergeben! Wer da nicht weiß, daß ihm selbst viel vergeben ist, der wird leicht geneigt sein immer auf seinem Rechte zu bestehen und sich so entweder immer auf's neue in Streit und Zank verstricken oder sich um des Friedens willen in eine gewisse Einsamkeit und Abgeschlossenheit zurückziehen, in beiden Fällen aber immermehr die Liebe zu seinen Brüdern verlernen. Wer es dagegen recht inne geworden ist, wieviel ihm vergeben worden und wieviel ihm immer wieder vergeben werden muß, der vermag sich seinen schwachen, fehlenden Brüdern, die eben der Vergebung bedürfen, welche er gefunden, nicht kalt und stolz gegenüber zu stellen; er weiß zu wohl, daß er selbst nicht ohne Sünde ist, als daß er den Stein auf sie werfen könnte wie dort der Pharisäer auf die Sünderin, und wenn sie gegen ihn selbst sich mannigfach vergehen, so ist er stets bereit ihnen die Hand zu reichen zur Versöhnung. Darum hat uns der Herr gelehrt unserm Gebet: Vergieb uns unsre Schuld! immer hinzuzusetzen: wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. —

Doch schon lange glaube ich eine stille Frage zu vernehmen, die sich in manchem Herzen unserm Texte und seiner Auslegung entgegenstellt. Wenn so viel auf die Liebe zum Erlöser ankommen und wenn die Stärke dieser Liebe von der Größe der erlassenen Schuld abhangen soll, führt das nicht nothwendig zu der abscheulichen Lehre, daß der Mensch Uebels thun müsse, damit Gutes daraus komme *)? Denn wie sollen wir, die wir nun einmal

*) Röm. 3, 8.

größerer Schuld uns nicht bewußt sind, es doch machen, um zu jener innigeren Liebe zu gelangen? Sollen wir hingehen und Sünde auf Sünde häufen, damit uns desto mehr vergeben werden könne? — Wie, m. Fr.? Ihr meint im Ernst, daß ihr zu wenig Sünde habt, um euch zu denen zu stellen, die viel Vergebung bedürfen und empfangen, um zu erkennen, daß ihr ohne einen Erlöser, der euch diese Vergebung bringt, ewig verloren wäret? O dann habt ihr niemals in die Tiefe eures sündigen Herzens geblickt, niemals das reine Urbild menschlicher Heiligkeit in dem Gesetz des göttlichen Willens und in dem Leben Jesu Christi gründlich erkannt. In diesem Spiegel betrachtet euch selbst mit dem ernsten Entschluß, nichts zu verhüllen und nichts zu beschönigen, und ihr werdet im tiefsten Grunde eures Herzens hinter allem Bemühen um einen ehrbaren Lebenswandel und hinter allem Streben nach Tugend ein Etwas finden, das stärker ist als dieß Alles, das dieß Alles überwältigt oder verfälscht, so oft es sich erhebt, die Selbstsucht und ihre noch ungebrochene Macht. Und dann werdet ihr erkennen, daß auch aus eben dieser Quelle jener Mangel an Selbsterkenntniß und Demuth fließt, der euch bisher vorspiegelte, Christus hätte euch nur eine geringe Schuld abzunehmen.

Und das ist es, wozu er uns drängen will, wenn er die Liebe zu ihm so hoch preist, und zugleich das Bewußtsein viel Vergebung empfangen zu haben als den Weg zu dieser Liebe bezeichnet; wir sollen von der Oberfläche des Lebens, wo jener Unterschied zwischen dem

sittlichen Werth der einzelnen Menschen wie eine gewaltige Kluft erscheint, tiefer hinabsteigen in das Innerste des menschlichen Herzens, wo dieser Unterschied verschwindet, wo wir uns Alle vor dem heiligen Antlitz Gottes, vor der erhabenen Forderung seines Gesetzes, der nur der makellose Gehorsam genügen kann, auf gleiche Weise als Sünder erkennen, die von Gott abgefallen und aller eignen Gerechtigkeit baar sind. Und eben damit werden wir auch inne, daß unbeschadet jener Unterschiede unsre Schuld vor Gott unermeßlich ist und darum auch unermeßlich die Gnade in der Vergebung und darum auch unermeßlich der Dank und die Liebe, zu der diese Gnade uns verpflichtet. —

Wenn uns das Bewußtsein dieser unermeßlichen Verpflichtung ganz durchdringt, wie arm und ungenügend erscheint uns dann Alles, womit wir unsre Liebe zu Christo zu bethätigen bemüht sind! Wie fühlen wir uns gedemüthigt und beschämt durch unsre Ohnmacht! Eine solche Empfindung mochte gewiß auch jener Sünderin Christo gegenüber nicht fremd bleiben. Zu ihr wendet er sich darum mit dem tröstlichen Zuspruch: „dir sind deine Sünden vergeben." Mit diesen Worten erneuert und bestätigt er ihr nur eine Zusicherung, welche sie offenbar schon früher empfangen hat. Er bestätigt sie ihr geflissentlich vor der Versammlung; wie sie der Pharisäer in seinem Herzen als Sünderin verurtheilt, so soll sie durch das Wort des Herrn öffentlich gerechtfertigt und in die Würde des Kindes Gottes wieder eingesetzt werden. Für uns aber liegt in dieser wiederholten Zusiche-

rung zugleich die Erinnerung, daß wir nicht nur einmal die Vergebung der Sünden empfangen, sondern daß, wie die Sünde ja keinesweges vernichtet ist mit dem ersten Erwachen des neuen Lebens, so auch die Vergebung sich immer erneuern muß. Und darum muß uns auch jenes Gefühl von Unzulänglichkeit und Ohnmacht unsrer dankbaren Liebe nur immer wieder zu der Quelle treiben, aus der wir einmal geschöpft, daß wir trinken von ihrem lebendigen Wasser und gestärkt werden in der heiligen Liebe zum Erlöser. —

Die aber, welche mit zu Tische sitzen, anstatt sich zu freuen mit der begnadigten Sünderin, sprechen bei sich selbst: „wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt?" Und doch, laßt uns mit ihnen fragen: wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? aber nicht in dem zweifelnden Sinne jener Menschen, welche an der unscheinbaren Gestalt des sündenvergebenden Menschensohnes sich ärgerten, sondern im Sinne gläubigen Forschens nach vollkommner Erkenntniß Christi. Denn wenn zu dem Empfang der Sündenvergebung, aus welchem die rechte Liebe entspringt, vor Allem ein tiefes Bewußtsein von der Größe unsrer Schuld gehört, so kann doch Niemand wirklich Theil haben an der Vergebung der Sünden ohne die gläubige Erkenntniß dessen, der uns die Vergebung bringt. Wer ist der, der die Macht hat, den Menschen ihre Sünden zu vergeben auf Erden? Welches ist die erhabene Würde, die ihn dazu bevollmächtigt? Versetzen wir uns auf den Standpunkt des noch unentwickelten Glaubens, auf dem wir uns jene von Christo begnadigte

Frau etwa zu denken haben, so mochte sie in ihrem Erretter den erkennen, der von Gott gesandt sei das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und der eben darum auch die Macht habe, die Menschen von den Sünden des alten Lebens loszusprechen. Daran hielt sie sich; dieß war ihr genug. Daran wollen auch wir uns halten und Jeden als Bruder in Christo willkommen heißen, der dieß mit uns bekennt, ohne sein Bekenntniß durch widersprechendes Lehren oder Leben wieder zu nichte zu machen. Fragen wir aber weiter: wer ist der, der das Reich Gottes auf Erden zu gründen vermag? so lautet die Antwort: nimmermehr Einer, der aus der Mitte dieses sündigen Geschlechts aufsteht, sondern nur Einer, welcher von oben her und über Alle ist*), der Sohn Gottes, welcher Mensch geworden ist. Und fragen wir: wie vermag er uns loszusprechen von den Sünden, um deren willen uns das Gesetz vor Gott verklagt? so lautet die Antwort: nur dadurch, daß er selbst als der Hohepriester unsers Geschlechtes die Sünden der Welt am Kreuz gesühnt hat durch sein eigen Blut. O so lasset uns ihn im Glauben erkennen als den eingebornen Sohn Gottes, und uns mit fester Zuversicht auf sein theures Verdienst gründen, und aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Dann spricht er auch zu uns wie zu jenem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.“ Das ist eben der Glaube, aus welchem die Liebe strömt, und zu allererst die Liebe zu dem, an den wir glauben, der Glaube, daß uns Gott um Christi willen

*) Ev. Joh. 3, 31.

gnädig sein und uns alle unsre Sünden vergeben wolle. Wo dieser Glaube herrscht in einer Seele, da ist es Friede geworden; denn da herrscht nicht mehr die Selbstsucht, sondern die Liebe. Das aber ist die Art der Selbstsucht, daß sie den Menschen rastlos umhertreibt, um in weltlichem Besitz und Genuß dieses Selbst zu suchen, das er doch nur wahrhaft finden kann in Gott durch Entsagung und Selbstverleugnung. Und das ist die Art der Liebe zu Christo, daß sie die Zuversicht mit sich führt, dem anzugehören, der ein Herr ist über allen Streit der Welt und über alle Bewegungen des Herzens, aus dessen Hand Niemand die Seinen reißen kann. Sein Evangelium hat er auch uns verkündigt, daß wir in ihm Frieden haben. In der Welt, spricht er zu uns, habt ihr Angst; aber seid getrost! ich habe die Welt überwunden *).

Der Schluß unsrer Betrachtung, gel. Zuh., kehrt zu ihrem Anfang zurück. Dieser Friede, er ist vor Allem die Gnade, wie sie der Apostel Allen anwünscht, welche lieb haben Jesum Christum unverrückt. Und dieser Friede ist nichts Geringeres als ein Vorschmack des ewigen Lebens. Ich finde oft, sagt ein großer Kirchenlehrer, eine Bewegung in mir; wenn dieselbe immer in mir bliebe, so könnte sie nichts Anders sein als das ewige Leben. Dieser Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

*) Ev. Joh. 16, 33.

IX.

Drei Stufen des christlichen Lebens.

Deines Geistes Wehen ist es, Vater unsers Herrn Jesu Christi, welches dahin rauscht über das Todtenfeld, daß in den erstorbenen Gebeinen sich neues Leben regt, daß die Irdischgesinnten sich unbefriedigt abwenden von dem eiteln Treiben und einer höhern Sehnsucht Raum geben in ihrem Herzen. Deines Geistes Wehen ist es, welches den glimmenden Lebensfunken vor dem Erlöschen bewahrt und zur hellen Flamme anfacht, welches die Ergriffenen zur Entscheidung drängt und zur völligen Hingabe an deinen Sohn Jesum Christum, daß sie als wahrhaft Wiedergeborne ihm leben und ihm sterben. O wirke auch in uns durch deinen Geist dieß heilige Werk, damit, wenn du einst unsre irdische Wanderschaft endigst, wir würdig erfunden werden, einzugehen in das Reich deiner Herrlichkeit, um Jesu Christi unsers Heilandes willen. Amen.

Text: Matth. 17, 1—18.

Nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ih-

nen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein: willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufschlugen, sahen sie niemand denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen und Alles zurecht bringen. Doch ich sage euch: Es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten. Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte. — Und da sie zu dem Volk kamen, trat zu ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füßen und sprach: Herr erbarme dich über meinen Sohn; denn er ist mondsüchtig und hat ein schweres Leiden, er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser. Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen. Jesus aber antwortete und sprach: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Bringet ihn mir

hieher. Und Jesus bedrohete ihn; und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselbigen Stunde.

Die Erzählung unsers Textes, m. Gel., beginnt mit der Darstellung eines der erhabensten und wundersamsten Ereignisse aus dem Leben unsers Herrn, seiner Verklärung auf einem Berge in Galiläa und der Erscheinung des Moses und Elias in seinem Glanze. Sie leitet uns dann zu den drei Jüngern, welche Zeugen der Begebenheit waren, zeigt uns ihr Entzücken und ihr Schrecken, und läßt uns die heilige Bewegung ihres Herzens ahnen, mit der sie den Berg verlassen. Sie versetzt uns endlich mitten in das Gewühl des Volkes in der Ebene und führt schmerzliche Erscheinungen menschlicher Sünde und Schwachheit an uns vorüber. So steigt die Erzählung gleichsam stufenweise herab von der lichten Höhe der Herrlichkeit Jesu Christi bis in das dunkle Thal menschlicher Niedrigkeit. Laßt uns diesen Gang unsers Textes umkehren in unsrer heutigen Betrachtung, anstatt herab- hinaufsteigen, und in *dieser* Ordnung

drei Stufen des christlichen Lebens

kennen lernen. Die erste ist die der *Verwirrung* und *des unsichern Schwankens*, die zweite die der *beseligenden Erkenntniß Jesu Christi* und *der innigen Hingebung an ihn*, die dritte die der *vollendeten Gemeinschaft mit dem Herrn*.

I.

Als unser Herr vom Berge herniedersteigt in die Ebene, da findet er, wie besonders der Evangelist Markus in seinem Bericht von diesem Ereigniß uns sehr anschaulich schildert, Alles in großer Verwirrung und Unruhe. Ein besessener Knabe tobt, schäumt vor Wuth, knirscht mit den Zähnen, sein Vater weint und klagt und ruft die Jünger um Hülfe an, die Schriftgelehrten streiten mit den Jüngern, das Volk nimmt in stürmischer Aufregung Theil an dem Ereignisse und sammelt sich in immer zahlreichern Schaaren um die Gruppe. Und die Jünger? O sie haben den heiligen Beruf, der ihnen geworden ist, nicht verkannt, sie haben versucht, der Macht des Bösen in dem Besessenen Einhalt zu thun im Namen ihres Meisters. Aber ihre gläubige Zuversicht ist ihnen im Getümmel des Volkes, gedrängt vom Zweifel und Widerspruch der Schriftgelehrten, entschwunden, und mit ihr ist alle Kraft von ihnen gewichen; anstatt das unruhige Treiben zu beschwichtigen und zu beherrschen, werden sie selbst von ihm fortgerissen, und ihre Versuche, jenen zerrütteten Zustand des Knaben zu bannen, sind vergeblich; sie können ihm nicht helfen. So stehen sie ohnmächtig und zagend, beschämt von der Verwunderung der Menge über die Erfolglosigkeit ihres Bemühens, niedergeschlagen von dem bittern Hohne der Schriftgelehrten, an dem es nicht gefehlt haben wird, tief verwundet von dem herzzerreißenden Jammer des unglücklichen Vaters. Und so trifft sie gemeinschaftlich mit den Andern das strafende Wort des Herrn: „O du ungläubige und

verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch dulden?" —

Das ist das abschreckende Antlitz, welches uns das Leben oftmals zeigt — nichts als unauflösliche Verwirrung, wildes Durcheinander, Hin- und Herwogen ohne Zweck und Ziel, die verschiedensten Ansichten und Grundsätze, Neigungen und Bestrebungen, Begierden und Leidenschaften, die sich wechselseitig vielfach durchkreuzen und bekämpfen, dazwischen in widerwärtiger Verzerrung die hervorstechendsten Wirkungen der Sünde, von denen man sich mit Grauen und Entsetzen abwendet. Und doch, diese Wirkungen sind nichts Vereinzeltes; sie stehen im engen Zusammenhange mit der furchtbaren, wenn gleich leider wenig gefürchteten Macht, welche die Selbstsucht in minder auffallenden Gestalten, welche Habsucht und Ehrgeiz, Eitelkeit und Wollust, Haß und Neid über das ganze Treiben ausüben.

In diesem verworrenen Gewühl gewahren wir denn auch Solche, die wohl etwas Besseres kennen als dieses irdische Treiben, die wohl eine heiligere Liebe in sich nähren, als die zur Welt und ihrer Lust. Der Erlöser hat sie berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, und sie haben seinen Ruf vernommen, und eine stille Sehnsucht nach den Gütern des ewigen Lebens hat sich in ihren Herzen entzündet. Mit frommen Entschließungen treten sie hinaus in das Leben. Sie erkennen, daß es vor Allem einen ernsten Kampf gegen die weitherrschende Macht der Sünde gilt; beseelt von dem edeln Verlangen, die Sünder zu bekehren von dem Irrthum

ihres Weges, vertrauend auf das große Wort: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet *), unternehmen sie es, oft mit leichtem Muthe, diesen Kampf zu bestehen. Aber gar bald müssen sie erfahren, daß das Böse viel tiefere Wurzeln geschlagen im menschlichen Leben, als sie meinten, und daß die Macht des Guten in ihnen selbst bei weitem nicht so fest gegründet ist, als sie sich einbildeten. Im zerstreuenden Geräusch der Welt kommt ihnen alles so ganz anders vor, als daheim in stiller Betrachtung; der unmittelbare Eindruck, den ihnen das menschliche Leben in seiner mannigfaltigen Bewegung macht, will sich mit ihrem Glauben durchaus nicht einigen; sie werden irre an sich selbst und an den Ueberzeugungen, die sie für die festesten und unerschütterlichsten gehalten; die klügelnde Weisheit dieser Welt reißt ihnen den Grund ihres Glaubens durch Zweifel und Einwürfe vollends hinweg; die vortrefflichen Vorsätze, die sie in bessern Stunden faßten, erscheinen ihnen jetzt ganz seltsam und unausführbar; so stehen sie verwirrt und rathlos, ohne Kraft und Muth zum fernern Kampfe.

Arme, schwache Menschen! ihr meintet die Welt zu überwinden, und sieh! nun seid ihr selbst von der Welt überwunden, mit fortgerissen von dem übermächtigen Strome des gewöhnlichen Treibens, welches in Ansicht und Streben ganz vom irdischen Sinne beherrscht wird. Nagenden Vorwurf und unüberwindliche Angst im Herzen, folgt ihr dem Getümmel; Niemand ahnet, wie bang euch

---

*) 1. Joh. 5, 4.

oft ist mitten in scheinbarer Lust, wie es in eurem Innern wehe! ruft, während ihr scherzet und lachet; Niemand ahnet, wie ihr in stillen, einsamen Stunden eure Schwäche und euren Leichtsinn verwünscht, während euer äußeres Leben Gleichmuth und Heiterkeit lügt. Und überwältigt euch euer Gefühl, wollt ihr euer gepreßtes Herz erleichtern in Klagen, daß ihr euern Glauben verloren und mit ihm alle Macht wider die Sünde, so empfängt euch der bittere Spott derer, die dazu geholfen haben, die dumpfe Verwunderung der rohen Menge, die euern Kampf nicht kennt und eure Schmerzen nicht begreift. —

Doch sieh! mitten in dem Getümmel des Volkes waltet in stiller Größe der Heilige Gottes. Diese Schaaren, die ihn umgeben, sie haben die volle Bedeutung seiner Sendung noch nicht verstanden; aber ein Gefühl tiefer Ehrfurcht sammelt sie um ihn und bewältigt die stürmische Bewegung. Einen Ausruf göttlichen Unwillens und heiliger Wehmuth entlockt ihm der ungläubige und verkehrte Sinn, der ihm hier in mehrfacher Gestalt entgegentritt. Dann aber wendet er sich hülfreich dahin, wo Hülfe noth thut, und seinem Worte müssen die Mächte der Finsterniß weichen.

O laßt uns nicht zweifeln, meine Freunde, auch auf dieser Stufe des menschlichen Lebens, mitten in seiner scheinbar unauflöslichen Verwirrung ist Er wirksam, und es ist in der That nur die Blödigkeit und Beschränktheit unsers Sinnes, wenn wir dieß oft nicht zu erkennen vermögen, wenn wir nur da seine Wirkungen sehen, wo sie sich schon zusammengefügt haben zu einer mächtigen,

in sich einigen Gestalt. Wie ganz anders würde das gemeinsame Leben der Menschen, seine Ordnungen und Gesetze, seine Sitten und Gewohnheiten, in den engsten und weitesten Gebieten, in Familie und bürgerlicher Gemeinschaft beschaffen sein, wenn Er nicht heiligend und belebend darin wirkte! Wo giebt es in unsrer Zeit noch sonst einen schützenden Damm gegen die hereinbrechenden Fluthen der entsetzlichsten Entartung, in denen die bloß irdische Behandlung dieser Verhältnisse rettungslos untergeht? So tritt denn auch hier die heilige Macht des Erlösers den zerstörenden Gewalten der Sünde siegreich entgegen, und vernichtet immer aufs Neue ihr verderblich Werk, und läßt es nicht zu, daß sie das menschliche Geschlecht hinabziehen in den wüsten Abgrund, wo man nur den Götzen der Selbstsucht und der Fleischeslust dient.

Aber ist es wohl die ganze Fülle seines Geistes, seiner Liebe und Gnade, die hier sich offenbaren kann? Weiß denn die wogende Menge, wem sie nachdrängt? Unzählige werden ganz unbewußt fortgezogen; sie trinken aus dem Bache und fragen nicht nach der Quelle; sie wissen selbst nicht, wem sie das Beste in ihrem Leben verdanken, und wenn ihr's ihnen sagt, werden sie euch nicht glauben. Andere haben wohl einige Kenntniß von ihm und seinem Werke; aber wie dürftig und unvollständig ist diese Kenntniß! wie wenig trifft sie das innerste Wesen seiner Erscheinung in der Welt! Und selbst die Besten auf dieser Stufe, wenn sie uns hineinblicken lassen in das stille Geheimniß ihres Herzens, so entdeckt sich uns, daß noch nicht die rechte Liebe zu Christo, sondern

heimliche Furcht darin wohnt; sie kennen ihn nur fast als Gesetzgeber; er redet zu ihnen in seinem Worte, aber seine Rede lautet ihnen meist drohend und strafend, wie die, mit welcher er dort den Unglauben und die Verkehrtheit der Jünger und des Volkes schilt. Von seiner Liebe und Gnade und von dem heiligen Frieden in der Kindschaft Gottes, den er dem Herzen der Seinen mittheilt, haben sie wohl Andere reden hören, vielleicht auch Manches nachgesprochen, aber gar wenig selbst erfahren.

II.

Ihr seht, m. Gel., auf dieser Stufe des menschlichen Lebens finden wir zwar mancherlei Sehnen und Ahnen des vom Evangelium berührten Geistes; aber eine wahre Beruhigung, den festen Mittelpunkt, von welchem aus die Verwirrung sich ordnet, würden wir hier vergeblich suchen. Alles deutet hier auf ein höheres Gebiet, wo die Räthsel sich lösen sollen, die jene Stufe des Lebens enthält. Wohlan denn, laßt uns den Blick abwenden von dem Volk und den schwächern Jüngern des Herrn und seine vertrautesten Freunde aufsuchen, ob wir aus dem, was ihnen begegnet, die zweite Stufe des christlichen Lebens zu erkennen vermögen. —

Drei Jünger, die gefördertsten, für himmlische Mittheilung empfänglichsten, Petrus, Jakobus, Johannes, sind oben auf dem Berge bei dem Herrn, abgesondert von dem Geräusch der Welt, von dem unruhigen Treiben des Volkes in der Ebene. In dieser stillen Einsamkeit schauen sie plötzlich ihren Meister umgeben von himmli-

scher Klarheit, sein Antlitz wundersam leuchtend, neben ihm Moses und Elias, und ein unaussprechlich seliger Friede verbreitet sich über der Schauenden Gemüth. „Herr, hier ist gut sein!" ruft Petrus mit dem Ausdruck des höchsten Entzückens und der kindlichsten Einfalt. „Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine." Hier möchten sie ewig weilen, Hütten bauen den himmlischen Gestalten, und in ihr Anschauen versenkt vergessen allen Streit und alle Noth des irdischen Lebens. Was könnten sie auch sonst begehren? Was für ein Verlangen vermöchte sie hinwegzuziehen von diesem heiligen Orte? Wo Jesus Christus seine göttliche Herrlichkeit den Seinen zu erkennen giebt, da genießen diese der tiefsten und seligsten Befriedigung, wie sie die köstlichsten Güter der Welt nimmer zu gewähren vermögen. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, spricht der Herr, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt *). —

Es sind die heiligsten Erfahrungen des christlichen Lebens, es sind dessen leuchtendsten Höhepunkte, an die uns dieses Ereigniß erinnert. War es in stiller Einsamkeit, wenn unser Geist versenkt war in sinnende Betrachtung der wunderbaren Wege, auf denen uns Gott zu seinem ewigen Heile geführt, oder wenn wir in inbrünstigem Gebet Trost und Rettung suchten gegen die Unruhe unsers Herzens und gegen die Drangsale des äußern Lebens; war es im Kreise innig vertrauter Freunde, wenn im

*) Ev. Joh. 14, 27.

Gespräch über das Heiligste, in dem wechselseitigen Austausch unsrer geistlichen Erkenntnisse und Erfahrungen uns das Herz aufging, und die glühenden Funken des Glaubens und der Liebe vereinigt plötzlich zur hellen Flamme empor schlugen; war es im gemeinsamen Gottesdienste, wenn die Verkündigung des Evangeliums in Lied, Gebet und Predigt mächtig auf uns eindrang, oder wenn die höchste Feier des Gottesdienstes, das Abendmahl des Herrn, die Fülle göttlicher Gnade über uns ausschüttete — wie es ein Jeder erfahren hat, wir wissen es nicht; aber das wissen wir, wer einmal eine solche heilige Stunde erlebt hat, der kann sie nimmer wieder vergessen. War es nicht, als öffnete sich der Himmel dem entzückten Blick, als wollte eine höhere selige Welt uns aufnehmen in ihren ewigen Frieden? Wir meinten, Besseres könne uns in Ewigkeit nicht widerfahren, als wenn diese Stimmung immerdar währte. Alle Noth und alle Sorge des irdischen Lebens war verschlungen von dem Einen Gefühl der kindlichsten Hingebung. Alle Sünde erschien uns unaussprechlich widrig, verächtlich, ohnmächtig; wir begriffen nicht, wie sie uns jemals hatte verlocken und fesseln können, und es dünkte uns unmöglich, daß sie in Zukunft je wieder eine Gewalt in uns gewinnen sollte. Tief unter uns lag die Welt; wir waren uns bewußt, Bürger eines himmlischen Reiches zu sein. In das Auge unsers Geistes strahlte die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes; wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahr-

heit *). Was uns sonst oft dunkel erschien in dem Zusammenhange seines Werkes, das leuchtete uns jetzt hell und klar entgegen; was unsre Betrachtung zu vereinzeln und zu zersplittern gewohnt war, das fügte sich uns zum schönsten Ganzen zusammen, als dessen Seele wir die erlösende Liebe des Sohnes Gottes zu uns armen, sündigen Menschen erkannten. Ja wohl arm, wenn wir nur auf uns selbst sehen; aber unermeßlich reich an ewigen Gütern, wenn wir uns als das Eigenthum unsers Herrn und Heilandes erkennen, wenn wir uns in der Gemeinschaft dessen wissen, der aller Himmel Herr ist; o wie hätten wir in solcher seligen Erkenntniß die Welt mit ihrer Lust und ihrem Leid nicht vergessen sollen? —

Als Petrus mit entzücktem Sinne vom Hüttenbauen redet, da überschattet die Jünger eine lichte Wolke, die ihnen die himmlischen Gestalten eben so plötzlich wieder entrückt, als sie erschienen waren. Und eine Stimme aus der Wolke spricht: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Und als die Jünger erschrocken und betäubt niederfallen auf ihr Antlitz, da tritt Jesus zu ihnen, rührt sie an und spricht: „Stehet auf und fürchtet euch nicht." Sie heben ihre Augen auf; der überirdische Glanz ist verschwunden; aber Er, den sie verklärt gesehen, ist ihnen noch gegenwärtig, ihre Seele ist voll von dem Eindrucke der entzückenden Erscheinung, und tief in ihrem Innersten tönen die Worte der himmlischen Stimme mächtig nach. So führt der

*) Ev. Joh. 1, 14.

Meister sie wieder hinab von der Höhe in die Ebene und in die gewohnten Kreise ihres Lebens und ihrer Thätigkeit.

Und erfahren nicht im Wesentlichen dasselbe die Jünger des Herrn noch heute? Diese seligen Augenblicke, wo er sich unserm Geiste offenbart in ungewohntem Glanze, wo ein unaussprechlich süßer Friede sich ausgießt über unser Gemüth, sie entschwinden uns wieder, wenn wir sie erst recht genießen wollen, eben darum weil sie das Zarteste sind im Leben des Christen, Blüten aus einer himmlischen Welt, die im irdischen Boden nicht wurzeln können; wir vermögen es nicht, sie als einen sichern Besitz festzuhalten oder wieder hervorzurufen, sobald es uns gefällt, und es ist eine der größten Gefahren für die innere Wahrheit des christlichen Lebens, wenn wir das mit Gewalt erzwingen wollen, was uns durch die göttliche Ordnung versagt ist. Und daß ich noch mehr sage: nicht diese köstlichen Erfahrungen, auch nicht die hohen Erkenntnisse sind es eigentlich, die dem Jünger des Herrn die Aechtheit seines Glaubens an Christum und die Lauterkeit seiner Liebe zu ihm bewähren, sondern dieses, daß er, wenn jenes selige Licht verdeckt ist von der Wolke des irdischen Lebens, wenn er herabgestiegen ist von jenen Höhen in die gewöhnlichen Verhältnisse und Berufsthätigkeiten, treuen Gehorsam beweise gegen die himmlische Stimme: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Das ist das Gebot Gottes, sagt Johannes, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander*).

*) 1. Joh. 3, 23.

Ja eben darum ist es uns vergönnt die Klarheit des Herrn im Spiegel des Wortes und der innern Erfahrung zu schauen, damit wir selbst durch die fortschreitende Heiligung verklärt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern als vom Geiste des Herrn*). Das Hüttenbauen auf jenen Höhen ist uns jetzt noch nicht verstattet; aber das Evangelium des verherrlichten Menschensohnes, welches sein Geist unserm Geiste verklärt und an unserm Herzen kräftig macht, daß es unser ganzes Leben je mehr und mehr durchdringe und erneure, das ist es, was seinen wahren Jüngern gegeben ist zum bleibenden Besitz. Sie haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von ihnen**). Ihr Herr redet zu ihnen in seinem Wort, und sie hören ihn und folgen seiner Stimme. Das ist ihr vornehmstes Bemühen, zum Wohlgefallen dessen zu leben, an dem der Vater ein vollkommenes Wohlgefallen hat. Sie wollen gern wandeln als die Unbekannten, als die Armen, als die da nichts inne haben***), wenn nur Christus überall und in allen Dingen verherrlicht wird. Nicht ihre, sondern seine Ehre ist es, die sie suchen. Leben sie, so leben sie dem Herrn. Sterben sie, so sterben sie dem Herrn. Darum sie leben oder sterben, so sind sie des Herrn †).

Oder sollen sie sorgen, ob er auch gegenwärtig sei, um das Opfer ihres Lebens, das sie ihm darbringen, in

---

*) 2. Kor. 3, 18. **) 2. Kor. 4, 7. ***) 2. Kor. 6, 9. 10.
†) Röm. 14, 8.

Empfang zu nehmen? O sie wissen es, und das ist ihr schönster Ruhm, daß er bei ihnen ist alle Tage bis an der Welt Ende *), auch wenn sie seine Gegenwart nicht so lebhaft fühlen; sie wissen es, und das ist ihr höchster Trost, daß der erhöhte Menschensohn ihr Bedürfniß und ihre Sehnsucht kennt und Mitleiden hat mit ihrer Schwachheit und mit seinem Geiste hülfreich nahe ist den redlich Suchenden. Darum wenn Noth und Trübsal sich wider sie erhebt, wenn das Gedränge und die Verwirrung des Lebens sich mehrt, und Furcht und Zagen sie ergreifen will, dann vernehmen sie den tröstenden Zuruf ihres unsichtbaren Freundes: „Fürchtet euch nicht!" Und wenn sie im Kampfe mit der Sünde und im Ringen nach Heiligung müde geworden sind und verderblicher Ruhe sich hingeben wollen, dann rührt er sie an mit Geisteskraft und spricht ermunternd: „Stehet auf!"

III.

Heil uns, Gel., wenn auch wir durch Gottes Gnade auf dieser Stufe stehen, wo Jesus Christus erkannt wird als Erlöser, und wo man sich ihm von ganzem Herzen ergiebt. Und doch, die Vollendung des christlichen Lebens haben wir auch dann noch nicht erreicht; diese Vollendung liegt überhaupt nicht innerhalb der Grenzen des irdischen Daseins; das Leben derer, die aus dem Geist geboren sind, es ist gleich einer verschlossenen Knospe, und der heiße Sonnenstrahl, welcher mit scharfem Pfeil

---

*) Ev. Matth. 28, 20.

die Knospe öffnet und zur himmlischen Blüte entfaltet — es ist der Tod. —

Jenes wundersame Ereigniß auf dem Berge in Galiläa, was war denn wohl seine innerste Bedeutung für die zuschauenden Jünger? O wir können es ahnen, und die darauf sich beziehenden Hinweisungen des Herrn auf seine Auferstehung bestätigen es uns: einen Blick sollten die Jünger thun in die zukünftige Herrlichkeit ihres Meisters, so weit irdische Sinne für deren Wahrnehmung empfänglich sind. Was er den Seinen einst von den Gerechten in seines Vaters Reich gesagt, das bildete ihnen der König dieses Reiches nun durch seine eigene Verklärung vor. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht; die menschliche Gestalt durchbrach für einen Augenblick die schwere Hülle des irdischen Stoffes, und offenbarte weissagend die verborgene himmlische Herrlichkeit, zu deren dereinstiger Entfaltung sie bestimmt ist, und ein unnennbarer Friede, ein überschwengliches Entzücken bemächtigte sich der schauenden Jünger. Und so schauen die Seinen noch heute mit ehrfurchtsvollem Sinnen und inniger Sehnsucht nach dem Berge der Verklärung, und ein heiliges Vorgefühl ihrer eigenen zukünftigen Vollendung erfüllt ihre Seele mit dem seligsten Frieden.

Oder meint etwa Jemand, das sei ja eben nur Christi eigenthümliche Herrlichkeit, in welche jenes Ereigniß den Jüngern einen ahnenden Blick vergönnt habe; aber woher das Recht, davon so unmittelbar auf die selige Vollendung des Christen die Anwendung zu machen? O wie

wenig kennen diese Fragen, diese Zweifel die göttliche Fülle der Liebe Jesu Christi — der Liebe, mit der er es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich sein, sondern sich selbst äußerte und Knechtsgestalt annahm, gleichwie ein andrer Mensch ward und an Geberden als ein Mensch erfunden *) — der Liebe, die ihn trieb, nichts für sich zu behalten von seiner göttlichen Gestalt, sondern ganz und unzertrennlich mit uns Eins zu werden — der Liebe, die den Himmel zerrissen und ihn zu uns hernieder gezogen hat in die tiefsten Abgründe unsers Elendes, damit er uns mit sich empor ziehe zum Throne seiner göttlichen Majestät.

Nein, m. Fr., so kann der Glaube an ihn und die Liebe zu ihm nicht fragen; denn diese wissen, daß Alles, was Christus hat, die Seinen mit ihm besitzen sollen. Will er denn einsam sein in seiner Herrlichkeit? War er's denn dort auf dem Berge der Verklärung? In seinem Glanze, als Mitgenossen seiner Klarheit erscheinen den Jüngern Moses und Elias, die reden mit ihm. Moses, der Gesetzgeber des Volkes Israel, einst der Geplagteste unter den Menschen, berufen das Volk mit hartem Herzen und ehernem Nacken in das Land der Verheißung zu leiten, endlich müde und matt zu den Vätern versammelt, nun die erquickendste Ruhe genießend in der Theilnahme an der Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Elias, der Gewaltigste unter den Propheten, gesandt zum Volke Israel in einer Zeit der Drangsal und Zerrüttung, als

*) Phil. 2, 6. 7.

Ahab und Isebel das Volk zum greulichen Dienste des Baal verführten — sein ganzes Leben war ein steter Kampf gegen die Sünde und Abgötterei seines Volkes, bis ihn Gott zu sich nahm in den Himmel, wo nun der seligste Friede in der Gemeinschaft des Heilandes sein Erbtheil ist. — Nein, ihr zweifelt nicht, Jünger des Herrn, er will seine Seligkeit nicht allein genießen, sein liebendes Herz verlangt danach sie mit euch zu theilen; ich lebe, ruft er euch zu, und ihr sollt auch leben *), und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein **). Vater, ich will, spricht er betend in der Nacht vor seinem Tode, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast ***) — nein, ihr dürft nicht zweifeln, seine Verklärung ist auch euch das Vorbild eurer eignen zukünftigen Vollendung und Verherrlichung. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Er hat die Welt überwunden †). Jetzt kämpfet ihr und habt viel Mühe und Arbeit; aber auch für euch soll eine Zeit kommen — und wer weiß, wie nahe sie euch ist? — wo die dunkeln Schatten des irdischen Lebens auf ewig der himmlischen Klarheit weichen, wo aller Kampf verschlungen ist in den Sieg und alle Mühe und Arbeit in die süßeste Ruhe, wo nichts mehr eure Seligkeit in der Gemeinschaft des Erlösers stören soll.

Und wenn sie nun kommt, die große Zeit der Vollen-

---

*) Ev. Joh. 14, 19. **) Ebend. 12, 26. ***) Ebend. 17, 24. †) Ebend. 16, 33.

dung, wie dann, m. Fr.? Werden wir dann über dem himmlischen Christus den irdischen vergessen? Wenn in dem seligen Anschauen seiner Herrlichkeit alle Noth und Angst dieses engen Lebens unserm Bewußtsein entschwindet wie ein schwerer Traum dem Erwachenden, soll da auch das Andenken an seine Niedrigkeit hier auf Erden untergehen? Wie wäre das möglich? Was war es doch, wovon jene beiden Verklärten mit dem Heilande sich unterredeten? Der Evangelist Lukas sagt es uns in seinem Bericht von diesem Ereignisse; er erzählt uns, daß sie mit ihm geredet von dem Ausgange, den er sollte erfüllen zu Jerusalem. Sehet da! sein Versöhnungstod, den er erdulden sollte zu unser Aller ewigem Heil, das war der Gegenstand dieses wunderbaren Gespräches zwischen dem Sohne Gottes und den Vertretern des Gesetzes und des Prophetenthums.

O m. Gel., wenn auch wir einst gewürdigt werden, zu stehen vor des Menschen Sohn — es wäre denkbar, daß wir Alles vergäßen, was je auf Erden geschehen ist, über dem unbeschreiblichen Glanze seiner herrlichen Offenbarung; aber Eins, nur Eins können wir nimmer vergessen, seinen Tod am Kreuze für uns Sünder. Das ist das Geheimniß, das auch die Engel zu schauen gelüstet *); wie sollten die dadurch erlöseten und selig gewordenen Menschen jemals aufhören, an seiner Betrachtung sich zu weiden? Wie sollten sie nicht mit heiliger Wonne zurückschauen auf die dunkle Erde, welche der eingeborne Sohn

*) 1. Petr. 1, 12.

des lebendigen Gottes gewürdigt, sie zum Schauplatz der allerhöchsten Liebesthat zu erwählen, da er sein Kreuz aufrichtete auf Golgatha? Ja gehört nicht grade dieß zum Wesen ihrer Seligkeit, daß sie immer weiter eindringen in die unergründlichen Tiefen seiner Liebe, wie sie sich in seinem ganzen Erlösungswerk und vor Allem in seinem Tode geoffenbaret hat? —

Und in dem Glanze, der von hier ausgeht, werden wir dann auch alles Andere erkennen. Wie dort Moses und Elias in der Klarheit des Herrn erscheinen und mit ihm reden von seinem Tode, so werden auch wir dereinst im Lichte der Erlösung Jesu Christi Gesetz und Prophetenthum schauen, die Geschichte Israels und die Geschichte der Heiden, die Führungen der Kirche des Herrn und die Schicksale der Welt — o in diesem Lichte werden wir auch unser eignes Leben vollkommen verstehen, und seine Verwirrung wird sich ordnen, und Alles, was uns jetzt darin dunkel ist, wird sich in Klarheit verwandeln, und aus jedem seiner vielfach verschlungenen Gänge wird uns die heilige Weisheit und Liebe unsers Vaters entgegenleuchten, und wir werden anbetend niedersinken vor seinem Throne und einstimmen in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wunderbar sind deine Wege, du König der Heiligen *). —

M. Gel., wir haben mit jenen drei Jüngern gestanden auf dem Berge der Verklärung und einen Blick ge-

*) Off. Joh. 15, 3.

wagt in die Herrlichkeit des Herrn, die auch die unsere werden soll, wenn wir die Seinen geworden sind. Und wie er die Jünger dann hinabführt von dem Berge in die Ebene, mitten in das Gewühl des Lebens, so steigen auch wir jetzt herab von der Höhe dieser Betrachtung und kehren zurück zu den gewohnten Verhältnissen und Beschäftigungen unsers Lebens. Aber nur so laßt uns zurückkehren wie jene hochbegnadigten Jünger — so, daß Er uns führt. Haben wir die Herrlichkeit des Sohnes Gottes erkannt, ist eine tiefe Sehnsucht in uns erwacht, Frieden zu haben und festzustehen in der Verwirrung des Lebens, Theil zu nehmen an dieser Herrlichkeit, jetzt im Glauben, einst im Schauen, o so laßt uns seine Hand ergreifen, um sie nimmer, nimmer wieder loszulassen; laßt uns überall nach seinem Willen fragen und auf sein heiliges Vorbild schauen; laßt uns ihm überall unverrückte Treue beweisen, damit, wenn der, den wir nicht gesehen und doch lieb haben, nun geoffenbaret wird, wir uns freuen können mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende unsers Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit *). Amen. —

*) 1. Petr. 1, 7—9.

X.

Worauf beruht das Ansehen einer Glaubensrichtschnur, welches der heil. Schrift des neuen Bundes in der christlichen Kirche für immer gebührt?

Als unsre evangelische Kirche, m. gel. Fr., ihren Anfang nahm, da wählte sie zu ihrer Waffe im Streit mit der Römisch-katholischen Kirche, die sich auf das Ansehen ihrer mündlichen Ueberlieferung berief, und bald auch im Streit mit schwärmerischen Sekten, die sich auf innere Eingebungen des Geistes stützten, das Wort Gottes, die heilige Schrift. Aber nur dadurch vermochten die evangelischen Christen mit der guten Wehr und Waffe des Wortes Gottes auszuziehen in den Streit nach außen, daß auch daheim im eignen Hause nichts Anders das Regiment führte als das Wort Gottes. Und eben als solchen Herrscher, dem sich alles Andre unterwerfen müsse, hatten sie von ihren großen Lehrern, den Reformatoren, nur Einen kennen gelernt, das Wort Gottes. Nicht was die Kirche, und wäre es immerhin durch ihre ehrwürdigsten Versammlungen und durch die Uebereinstimmung ihrer angesehensten Lehrer, festgestellt hatte, noch viel weniger was den Einzelnen, und beriefen sie sich immerhin

auf die Einsprache des h. Geistes, zu setzen beliebte, sollte unbedingt gelten als Wahrheit und Gesetz in der christlichen Gemeinde, sondern nur was Christus selbst und seine Apostel verkündigt und geordnet haben; der Herr aber und seine Apostel reden zu uns durch die h. Schrift. Nach ihren Aussprüchen also sollte die Kirche, wo es recht herginge, sich richten in den Ordnungen ihres gemeinsamen Lebens, nach ihren Aussprüchen sollte der einzelne Christ sich halten in all seinem Thun. Vor Allem aber sollte nur das göttliche Wort die Macht haben Glaubensartikel aufzurichten in der Kirche, und kein Christ sollte verpflichtet sein irgend etwas als nothwendigen Bestandtheil seines Glaubens anzuerkennen, wenn es ihm nicht nachgewiesen werden könne als begründet in der heiligen Schrift.

Das ist das Ansehen, welches unsre Reformatoren der heiligen Schrift in der gesammten christlichen Kirche zusprachen, welches sie, da der Römische Bischof und alle seine Anhänger sich weigerten es anzuerkennen, doch in der von ihnen gestifteten evangelischen Kirche zur wirklichen Geltung brachten. Ja so ganz haftet das Leben und Bestehen der evangelischen Kirche an dieser Geltung, daß das Dasein derselben als eines Theiles der allgemeinen christlichen Kirche seine innere Berechtigung gänzlich einbüßen würde, wenn sie je von ihrer Grundlage im göttlichen Worte abzufallen vermöchte.

Ein solch hohes und einziges Ansehen der heiligen Schrift, auf welches aller Glaube der Kirche sich gründen soll, muß gewiß selbst wieder ein wohlbegründetes sein.

Als solches wollen wir versuchen es in unsrer heutigen Betrachtung näher zu erkennen. Ihr bemerket dabei von selbst, m. Gel., daß unsre dießmalige Frage nur die heilige Schrift des Neuen Testamentes betrifft, wie denn die Frage um das Ansehen, welches dem andern Theil der Schrift, dem Alten Testament, in der christlichen Kirche gebührt, zwar gleichfalls von großer Wichtigkeit, aber keineswegs von so allentscheidender Bedeutung für die evangelische Kirche ist als jene. Und eben der Inhalt des Neuen Testamentes ist es auch nur, auf den die Ermahnung des Apostel Petrus, die wir unsrer Betrachtung zum Grunde legen, Bezug hat.

Text: 1. Petr. 1, 22 — 25.

Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nemlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Von dem Worte also, das in den christlichen Gemeinden verkündigt wurde, sagt der Apostel, daß es in Ewigkeit bleibe. Er nennt es das lebendige Wort Gottes, das ewiglich bleibe. Es bleibt aber nur ewiglich, also

gewiß doch auch, solange die irdische Entwickelung der christlichen Kirche währt, insofern es diese Entwickelung durch seine Kraft beherrscht und leitet. Uns nun, m. Fr., als den späten Nachfolgern jener Gemeinden, uns, die wir die Stimme der apostolischen Verkündigung nicht selbst gehört haben, ist dieses Wort nur in der heiligen Schrift Neuen Testamentes aufbehalten. Somit enthält der Ausspruch unsers Textes von dem Bleiben dieses Wortes für uns die nachdrücklichste Mahnung an das Ansehen, welches der heiligen Schrift des Neuen Bundes als der Richtschnur des Glaubens für die christliche Kirche gebührt. Worauf dieses Ansehen beruhe, dieß laßt uns in unsrer gemeinsamen Betrachtung zu erforschen suchen. W o r a u f b e r u h t d a s A n s e h e n e i n e r G l a u b e n s r i c h t s c h n u r, w e l c h e s d e r h e i l i g e n S c h r i f t d e s N e u e n B u n d e s i n d e r c h r i s t l i c h e n K i r c h e f ü r i m m e r g e b ü h r t? Ist nun dieses Ansehen ein bestimmtes Verhältniß zwischen der h. Schrift und der christlichen Kirche, so werden wir die Gründe desselben auf beiden Seiten dieses Verhältnisses zu suchen haben. Laßt uns also zuerst d i e G r ü n d e erwägen, w e l c h e i n d e r B e s c h a f f e n h e i t d e r h e i l i g e n S c h r i f t, sodann d i e G r ü n d e, w e l c h e i n d e r B e s c h a f f e n h e i t d e r c h r i s t l i c h e n K i r c h e l i e g e n.

I.

Es kann leicht diejenigen unter uns, welche der heiligen Schrift kundig sind, befremden, daß wir zur Grundlage einer Betrachtung, die uns über das Ansehen der

heiligen Schrift verständigen soll, einen apostolischen Ausspruch gewählt haben, der unmittelbar gar nicht von der Schrift redet, sondern von einem Wort, welches unter den Christen und an dieselben zur Zeit, da sie für Christum gewonnen wurden, mündlich verkündigt worden. Näher scheint da manches andere apostolische Wort zu liegen, wo etwa die Wirkungen der Schrift selbst bezeichnet werden, daß wir durch die Geduld und den Trost, den sie uns verleiht, Hoffnung haben *), oder daß sie nütze ist zur Strafe, zur Lehre, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit **). Allein grade das, woran ihr vielleicht Anstoß nehmt, es macht dieses Wort des Apostel Petrus vorzugsweise geeignet, uns zur richtigen Erkenntniß des Grundes für das Ansehen der heiligen Schrift, sofern er in der Beschaffenheit derselben enthalten ist, zu leiten.

Es ist ja doch hier von einem Ansehen die Rede, welches der Schrift des Neuen Bundes für alle Zeiten der christlichen Kirche gebührt, wenn es in dieser recht stehen soll. Nun aber wissen die Kundigen, daß nach der Gründung der christlichen Gemeinde, wie sie dort in Jerusalem am Tage der Pfingsten durch Ausgießung des h. Geistes geschah, etwas mehr als zwei Jahrzehnte verflossen sind bis zur Abfassung der ältesten unter den heiligen Schriften des Neuen Testamentes, und ungefähr ein Jahrhundert, ehe die Schriften des Neuen Testamentes in eine geschlossene Sammlung vereinigt wurden, so

---

*) Röm. 15, 4. **) 2. Tim. 3, 16.

daß ihre Verkündigungen und Lehren nun zu einer allgemeinen und überall gleichen Richtschnur des Glaubens in den Gemeinden dienen konnten. Sollen wir nun etwa sagen, daß damals die christliche Kirche, weil sie, wenigstens in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, noch keine heilige Schrift Neuen Testamentes gehabt, verlassen gewesen sei von der Wahrheit und deren sichrer Erkenntniß? Sollen wir von jenen ältesten Gemeinden, welche der Apostel in unserm Texte ermahnt ihre Seelen keusch zu machen, d. h. überhaupt zu heiligen im Gehorsam der Wahrheit, sollen wir von ihnen urtheilen, daß sie wegen jenes Mangels außer Stande gewesen seien der Ermahnung nachzukommen? Das sei ferne! Vielmehr zeugen die Apostel selbst von ihrem Reichthum im Glauben und in der Erkenntniß, und die Geschichte der unmittelbar folgenden Zeit schließt sich mit ihrem Zeugniß vielfach an das apostolische an. Was für ein Wort Gottes war ihnen also gegeben, um darin die Wahrheit zu finden, die sie im Glauben sich aneignen sollten, und ihre weitere Erkenntniß danach zu regeln? Das war eben die mündliche Erzählung von dem Leben unsers Herrn, von dessen Begebenheiten, Reden und Thaten, wie sie für uns in den Evangelien niedergelegt ist; das war die mündliche Verkündigung von der Bedeutung dieser Thatsachen und die weiter darauf gegründeten Belehrungen durch die Apostel, deren Urkunden für uns die Apostelgeschichte und die Briefe des Neuen Testamentes sind. Diese apostolische Botschaft, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, und daß ihn, nachdem er Alles vollbracht, der

Vater auferweckt hat von den Todten, auf daß nun in seinem Namen alle Völker Buße und Vergebung der Sünden haben sollen — diese apostolische Auslegung seines Wesens und seines Werkes, das ist es, worauf es hier ankommt; eben dadurch daß sie dieses klar und lauter enthält, ist die heilige Schrift die Richtschnur unsers Glaubens; die Schrift aber als solche, dieses Buch, wie ihr es da sehet, ist nur eine besondre Form, in welche die Wahrheit nach Gottes Rath und Willen für die Nachfolger jener ältesten Christen, also auch für uns verfasset ist, weil für uns jener Quell der mündlichen Ueberlieferung und Verkündigung in seiner ursprünglichen Lauterkeit nicht mehr fließt.

Achtet nun zunächst, m. Fr., auf die Würde derer, die in der h. Schrift durch That und Wort zu uns reden, ob sie nicht Solche sind, daß ihr Ansehen in der christlichen Kirche entscheidend sein muß, daß sie in ihr gelten müssen als Lehrer der Wahrheit, die uns nicht irre leiten können. Der Erste — doch nein, nicht der Erste, sondern der Einzige, von dem alle andre Würde ausfließt, und welcher nie mit Andern in Einer Reihe stehen kann, ist Jesus Christus selbst. Soll ich euch nun erst darthun, daß seine Verkündigungen, seine Lehren die höchste Richtschnur unsers Glaubens sein müssen? Von diesem Ansehen Jesu Christi nichts zu wissen oder gar es zu verwerfen, gäbe es eine größere Schmach für eine Versammlung, die eine christliche Gemeinde sein will? Sie ist dieß eben nur dadurch, daß sie in Jesu Christo die vollkommne Offenbarung Gottes, daß sie in ihm den

Sohn des lebendigen Gottes, den einigen Erlöser erkennt. Und es sollte Gedanken der Menschen geben können, die hinausgingen über seine Gedanken, und eine Erkenntniß, die sich nicht gänzlich unterwerfen müßte seiner Erkenntniß und deren Zeugniß im Wort, wie es uns die Evangelien aufbewahrt haben? Im Bewußtsein dieser Würde spricht er selbst: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen *); und an einem andern Orte: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich **). Und wir, wie könnten wir auf solche Mahnung anders antworten, als mit Petrus: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes ***). Wahrlich, m. Fr., es bedarf nur eines offnen Ohrs für das Zeugniß Christi von sich selbst, wie wir es in allen Evangelien vernehmen, und eines Herzens, welches Falschheit und geflissentlichen Selbstbetrug verabscheut, um uns zu überzeugen, daß wir keinen Theil an Christo haben und uns nimmermehr die Seinen nennen dürfen, wenn sein Wort uns nicht die Richtschnur unsers Glaubens ist.

Die Abgesandten dieses großen Königs an alle Kreatur, über welche ihm von Gott die Herrschaft gegeben ist, daß in seinem Namen sich beugen sollen Aller Knie †), das sind die Apostel, wie schon die Bedeutung dieses Namens anzeigt. Und als Solche, die von ihm beauftragt sind sein Werk und Vermächtniß der Menschheit zu

*) Ev. Matth. 24, 35. **) Ev. Joh. 8, 51. ***) Ev. Joh. 6, 68. 69. †) Phil. 2, 10.

übergeben als seine Stellvertreter, deren Lehre uns darum gelten soll wie sein Wort, d. i. wie Gottes Wort, stellt er sie selbst feierlich dar, wenn er zu ihnen sagt: wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch *). Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat **). Weßhalb denn auch der Apostel Paulus Gott dankt, daß die Gemeinde von Thessalonich das Wort seiner Predigt aufgenommen hat nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gotteswort ***). Und dieses Zeugniß giebt auch Petrus in unserm Texte dem Wort, was den Gemeinden verkündigt worden ist, daß es das Wort des Herrn sei.

Aber wie Christus seine Apostel bevollmächtigt hat die Vermittler und Dollmetscher der Offenbarung Gottes in ihm für die Welt zu sein, so hat er sie auch zu diesem großen Beruf besonders ausgerüstet. Er hat sie zu Zeugen seines Lebens, seiner Thaten und Leiden, seiner Auferstehung und Himmelfahrt gemacht, und in ihre Seelen hat er seine Verkündigung von dem Himmelreich, welches er gekommen aufzurichten unter den Menschen, niedergelegt. Und wenn wir in der evangelischen Geschichte sehen, daß sie, wiewohl Kinder des Lichtes geworden durch die Gemeinschaft mit dem, der das Licht der Welt ist, doch nur langsam und unter vielen Hemmungen aus der natürlichen Finsterniß des menschlichen Herzens zu diesem Lichte emporsteigen, ja wenn sich

*) Ev. Joh. 20, 21. **) Ev. Luc. 10, 16. ***) 1. Thessal. 2, 13.

in ihren Worten zeigt, daß noch unmittelbar vor dem Hingange ihres Herrn Dunkelheit ihren Geist bedeckt *), so verweist Er, der sie erwählt hat, sie selbst und zugleich uns auf den Tröster, den Geist der Wahrheit, den er ihnen senden werde vom Vater, daß er sein Werk in ihnen vollende, daß er sie Alles lehre, was sie damals noch nicht tragen konnten, und ihnen Christum verkläre **), die unermeßliche Bedeutung seiner Menschwerdung und seines Erlösungswerkes ihnen im göttlichen Lichte offenbare. Und er hat seine Verheißung erfüllt am Tage der Pfingsten durch die Ausgießung des heiligen Geistes über sie. Dieser heilige Geist ist seitdem nicht von seiner Kirche gewichen, sondern immerdar lebet und wirket er in ihr, und ohne ihn kann Niemand Jesum einen Herrn heißen ***), ihn von Herzen als solchen anerkennen. Auch unser Text, wenn er die Christen ermahnt ihre Seelen zu heiligen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, stellt die Wirksamkeit desselben als eine alle wahren Glieder der Kirche beseelende dar. Den Aposteln aber als den geheiligten Stellvertretern Christi ist er in so reicher Fülle mitgetheilt, daß in ihnen das Menschliche ganz durchglüht ist von dieser göttlichen Flamme, daß sie, entbunden von den Schranken der gewöhnlichen menschlichen Ordnung, nicht zu sorgen brauchen, wie oder was sie reden sollen, sondern der unmittelbaren Wirksamkeit des h. Geistes, der durch sie redet, vertrauen dürfen †).

---

*) Apgesch. 1, 6. **) Ebend. 1, 5. 8. Ev. Joh. 14, 26. 16, 12. 14. ***) 1. Kor. 12, 3. †) Ev. Matth. 10, 19. 20.

So von diesem Geiste in alle Wahrheit geleitet *), sind sie vermögend auch allen denen, die sich zu Christo bekehren und Glieder seiner Gemeinde sein wollen, zuverlässige Führer zur Wahrheit zu sein. Auch uns, m. Gel., so wir von denen weichen, welche Zertrennung und Aergerniß anrichten, indem sie durch süße Worte und prächtige Reden die unschuldigen Herzen verführen **), so wir vielmehr festhalten an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die wir von den Aposteln gehört haben, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu ***); denn wie zu der Gemeinde ihrer Zeit durch mündliche Verkündigung und durch Briefe, so reden sie zu uns durch das Wort der h. Schrift.

In dem erhabenen Chor der Stimmen nun, die im Neuen Testamente zu uns reden, kann es euch nicht befremden, grade am meisten die Stimme eines Mannes zu hören, der nicht unter den Zeugen des irdischen Lebens Jesu war, der nicht im Kreise der Apostel stand, als Jesus der Auferstandene zu ihnen sprach: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes †), die Stimme des Paulus, der damals noch ein Saulus war. Denn ihr wisset, wie ihn Christus auf außerordentliche Weise zu seinem Apostel berufen und damit in alle Würden und Rechte dieses Amtes eingesetzt hat. Und wahrlich! er hat ihn zugleich beglaubigt für alle Folgezeiten mächtiger

*) Ev. Joh. 16, 13. **) Röm. 16, 17. 18. ***) 2. Tim. 1, 13.
†) Ev. Matth. 28, 20.

als durch Brief und Siegel durch die unerschöpfliche Fülle des Geistes, die er über ihn ausgegossen hat, daß seine Verkündigung und seine ganze Wirksamkeit an Reichthum der Erkenntniß und kräftiger Ursprünglichkeit und Größe des Erfolges gewiß von keinem andern Apostel übertroffen wird.

Und eben dieß, m. Fr., leitet unsre Betrachtung auf eine andre Seite des Fundamentes, auf dem das Ansehen der heiligen Schrift ruht, so weit es in ihrem eignen Inhalt begründet ist. Das ist die Kraft, in der sich ihre Würde bewährt. Auch in unserm Texte weist uns der Apostel darauf hin, indem er das Wort Gottes, dem er ewiges Leben zuschreibt, das lebendige nennt, indem er von den Christen sagt, daß sie nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen durch das lebendige Wort Gottes — wie es nach dem Grundtext lauten muß — wiedergeboren seien. Der unvergängliche Saame, aus dem sie wiedergeboren sind, das ist der in ihnen wirkende Geist Gottes, unvergänglich, weil, wer aus ihm wahrhaft geboren ist, nicht sterben kann, denn sein Saame bleibet bei ihm *). Das Wort aber ist das Werkzeug, durch welches der h. Geist wirkt, es ist der Leib, in den dieses Wirken sich kleidet, weil der h. Geist ja die Menschen von Christo, dem im Fleische erschienenen Sohne Gottes, dem Heilande der Welt, nicht los trennen, sondern mit ihm vereinigen will, weil er ihn verklärt und von ihm zeuget vor der Welt. Darum sagt Jakobus:

*) 1. Joh. 3, 9.

Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit *). Und auch das herrliche Bekenntniß des Apostel Paulus: er schäme sich des Evangeliums von Christo nicht; denn es sei eine Kraft Gottes selig zu machen Alle die daran glauben **) — es spricht denselben Gedanken aus; denn die h. Schrift weiß von keiner Beseligung, die nicht zugleich Wiedergeburt zu einem neuen Leben wäre.

Dieses neue Leben, m. Gel., ist ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum; es ist ein Leben der Demuth und des Glaubens und der Liebe; es ist ein Leben, da der Mensch nicht mehr Gefallen hat an sich selber, sondern da sein ganzes Wohlgefallen an den gefesselt ist, von welchem der Vater zeuget: das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe ***), da er nicht mehr auf sich selbst vertraut vor Gott, sondern allein auf seinen Erlöser, da er nicht mehr sich selbst sucht, sondern die Ehre Gottes und das Heil der Brüder, ein Leben, welches in jedem Augenblick schon ein ewiges Leben ist, weil es auf das Ewige, über das Gebiet des Wechsels Erhabene gerichtet ist, welches aber auch die Bürgschaft seiner unvergänglichen Dauer in sich trägt, ein Leben, hinter welchem, wo es anbricht, das alte Leben des natürlichen Menschen in Nacht und Todesschatten versinkt. Von diesem alten Leben heißt es dann: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.

*) Jak. 1, 18. **) Röm. 1, 16. ***) Ev. Matth. 3, 17.

Wer aber aus den Schatten des Todes auferstanden ist zu jenem neuen Leben, der wird auch nicht anders sagen können, als daß dieß geschehen ist durch das lebendige Wort Gottes, wie es die heilige Schrift uns verkündigt. Mag es unmittelbar von uns gelesen oder mag sein Inhalt uns von Andern gepredigt und ausgelegt worden sein in mancherlei Weise, seine fröhliche Botschaft, seine großen Verheißungen, seine ernsten Ermahnungen waren es, die uns bewogen still zu stehen auf unserm Wege und in uns selber einzukehren, die heilige und gnadenreiche Gestalt des Sohnes Gottes war es, die uns das Herz abgewann, daß wir den Entschluß faßten: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen *). Es hat nie ein Buch in der Welt gegeben und wird auch nie eins geben, welches so gewaltig an das Gewissen seines Lesers schlüge, welches ihn auf jedem Blatte so mächtig mahnte an die Heiligkeit Gottes und an seine eigne Wiedergeburt und Heiligung als das Neue Testament.

Und so hat es sich denn auch in der Geschichte der Welt bewährt; seine Verkündigungen und Lehren haben die Menschheit, die dahinstarb im Tode der jammervollsten Unwissenheit und Sündenknechtschaft, wiedergeboren durch Mittheilung eines göttlichen Saamens, welcher unvergänglich ist; sie haben eine neue Welt geschaffen, in der der Mensch seiner Sünde sich bewußt ist, die Gemeinschaft mit Gott als das Eine das noth ist erkennt, und an diese Gemeinschaft durch Gnade und Vergebung

*) Ev. Luc. 15, 18.

glaubt, eine Welt, auf welche nur Ein Größeres folgen kann, sie selbst in ihrer herrlichen Vollendung.

Und eben dadurch hat die h. Schrift des Neuen Bundes es bewiesen, daß ihr das Ansehen einer Glaubensrichtschnur gebühret heute und immerdar. — M. Fr., wenn ich dieses unscheinbare Büchlein betrachte, wenn ich bedenke, wie es nur so wenige kurze Schriften in sich schließt, wenn ich mich erinnere, wie diese Schriften von etlichen Fischern, Zöllnern und Teppichmachern aus dem verachteten jüdischen Volke verfaßt sind, und wie sie geschrieben sind in einer Sprache, die allerdings die Reinheit der Kindeseinfalt und den Frieden Gottes und die stille Majestät des dem irdischen und selbstischen Treiben entrückten Geistes und den warmen Liebesdrang des mit Gott versöhnten und in dieser Versöhnung beseligten Herzens athmet, aber an Anmuth, Bildung und rednerischer Kunst von unzähligen Schriften des Alterthums und der neuen Zeit übertroffen wird, und wenn ich mir dann sagen muß, daß dieses Buch, die einfache ernste Predigt von Christo, wie sie in ihm verzeichnet ist, die Welt mit all ihrer Anmuth und Bildung und rednerischen Kunst überwunden hat und immerfort überwindet — dann erkenne ich in demüthiger Anbetung, wie Gott sich seine Wege nimmermehr von der selbstgenugsamen Klugheit unsrer Vernunft vorschreiben läßt; dann verstehe ich, was der Apostel sagt: Dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott *). Was aber thöricht ist vor der Welt, das hat

*) 1. Kor. 3, 19.

Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, auf daß er zunichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme *). —

II.

Doch wir dürfen es uns nicht verhehlen, m. Gel., mit dieser Einsicht in die erhabene Würde und Macht der h. Schrift ist die Nothwendigkeit, sie als die einige Glaubensrichtschnur in der christlichen Kirche anzuerkennen, noch nicht zur Genüge dargethan. Um uns vollständig von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen, müssen wir auch einsehen, daß die christliche Kirche im Fortschritt ihrer Entwickelung immerdar einer solchen Glaubensrichtschnur bedarf. Denn sie könnte — das ließe sich doch denken — entweder gleich von Anfang so hoch gestellt oder doch allmälig so hoch gestiegen sein, daß sie überhaupt einer Glaubensrichtschnur, wie erhaben immer ihr Inhalt sein möchte, nicht benöthigt wäre. So haben wir denn also noch die Gründe für dieses Ansehen der h. Schrift, welche in der Beschaffenheit der Kirche liegen, zu erwägen.

Und in der That, grade der hier bezeichnete Standpunkt ist es, von welchem aus öfters die lebhaftesten Einwürfe gegen das entscheidende Ansehen der h. Schrift

---

*) 1. Kor. 1, 27—29.

erhoben worden sind. So groß und stark soll der in uns lebende Geist sein, daß er unbeschränkte Selbstständigkeit fordert, daß er einer Richtschnur des Glaubens nicht mehr bedarf und die Abhängigkeit von ihr nicht erträgt.

Doch um diesen Einwurf in der Gestalt, in welcher allein er für uns Bedeutung hat, näher kennen zu lernen, müssen wir wohl achten auf den verschiedenen Sinn, in welchem er vorgebracht wird. Einige meinen unter diesem Geiste, für den sie unbeschränkte Selbstherrschaft fordern, nichts weiter als die natürliche Vernunft des Menschen. Daß Gott sich in Jesu Christo auf vollkommne Weise geoffenbart hat, daß nur in seiner Gemeinschaft das ewige Heil zu finden ist, daß von ihm eine neue Wirksamkeit Gottes im menschlichen Geist, welche eben die Wirksamkeit des h. Geistes ist, ausgegangen, das Alles wollen sie nicht anerkennen. Das Verdienst Jesu Christi setzen sie etwa nur darein, daß er einige Wahrheiten, die schon in der natürlichen Vernunft des Menschen liegen, hervorgezogen und bestätigt, meinen übrigens, daß die menschliche Vernunft die Stufe, auf welcher er gestanden habe, recht gut überschreiten könne oder auch wohl schon längst überschritten habe.

Denen nun, die so denken, das Ansehen der h. Schrift darthun zu wollen, dieß, m. gel. Fr., würde ein thörichtes Unternehmen sein. Denn nur in der christlichen Kirche soll und kann dieses Ansehen gelten; die christliche Kirche aber ist nur dadurch entstanden und sie erhält sich nur dadurch im Sein, daß die Menschen in Jesu Christo

die vollkommne Offenbarung Gottes erkennen und in seiner Gemeinschaft allein das ewige Heil finden. Das ist der Grund, auf den Gott seine Kirche gebaut hat; ihn werden die Pforten der Hölle nicht überwältigen, ihn werden noch viel weniger die Herolde dieser armseligen Weisheit, die darauf stolz sind das in seiner Leerheit zu besitzen, was ihnen Christus eben erst füllen will, umstürzen; wohl aber können sie sich auf ihre eigne Gefahr und Verantwortung davon losreißen, um wieder dem alten finstern Leben der Menschheit, wie es war vor Christo und immer sein wird ohne Christum, zuzustreben; nur giebt es mit ihnen eigentlich keinen Streit über das Ansehen der h. Schrift, da sie die Voraussetzung verleugnen, unter der die Behauptung desselben überhaupt nur Sinn und Bedeutung hat. So lange sie den heiligen Geist nicht zu unterscheiden wissen von dem Geiste des Menschen, ja nicht einmal von dem jedesmaligen Zeitgeiste, vermögen sie natürlich hier nicht anders zu reden als der Blinde von der Farbe. Ihnen können wir eben nur das Eine wünschen, daß sie Christum erkennen; dann erst werden sie auch im Stande sein über das Ansehen der h. Schrift zu urtheilen.

Indessen auch unter denen, die in Christo die vollkommne Offenbarung Gottes und das einige Heil für den Menschen erkannt haben, und die somit unter dem Geist, auf dessen Wirksamkeit sie vertrauen, keinen andern verstehen als den heiligen Geist, welchen Christus ausgegossen hat über seine Gemeinde, durch welchen seine Apostel geredet — auch unter diesen meinen nicht Wenige,

daß doch die christliche Kirche, weil sie ja eben von diesem Geiste beseelt sei, der h. Schrift als Glaubensrichtschnur nicht schlechterdings bedürfe. Gewiß sei dieser Geist ein solcher, der uns Christum verherrliche; allein dazu genüge, daß nur die allgemeine Kunde von dem Sohne Gottes unter den Menschen, dem Alleinheiligen unter den Sündern, der ihr Erlöser geworden ist durch seinen Tod und seine Auferstehung, in der christlichen Kirche fortlebe. Wenn uns nun derselbe Geist erleuchte, der in den Aposteln gewirkt, warum sollten wir nicht in diesem Lichte als von Gott Gelehrte wie sie alle Erkenntniß der Glaubenswahrheit selbstständig entwickeln können aus jenen Keimen, ein Jeglicher nach der Gabe, die er empfangen hat? Und wenn wir dieß nicht dürfen, wenn wir schlechterdings gebunden sein sollen an die Richtschnur der Belehrungen, wie sie das Neue Testament uns von Christo und den Aposteln aufbehalten hat, werden wir nicht da noch immer unter einem Gesetz verwahrt und verschlossen, statt der Freiheit zu genießen, mit der uns Christus befreit hat *)? Sind wir dann, wozu wir doch berufen sind, mündige Christen, eine priesterliche Gemeinde, deren Glieder sich selbst bauen als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause **)? —

Wir begreifen ihn wohl, gel. Fr., den Reiz, den diese Gedanken für Viele unter euch haben müssen. Die heiligen Schriften des Neuen Testamentes enthalten auch für diejenigen, die sich von Christo mächtig angezogen fühlen,

---

*) Gal. 5, 1. **) 1. Petr. 2, 5.

die ihn so gern als das Höchste und Heiligste, was die Menschheit besitzt, erkennen möchten, so manche Lehren, die ihnen fremd oder wohl gar anstößig vorkommen, an denen ihnen gar manche Schwierigkeit zu haften scheint. Ueberhaupt gemahnt es sie als ein mühseliges Werk, immer von Neuem in der heiligen Schrift forschen und Alles, was sich sonst dem Geiste in der Religion als annehmbar darstellt, was ihm Befriedigung zu gewähren verspricht, immer danach prüfen zu sollen, ob es auch mit der h. Schrift übereinstimme. Wie viel freudiger sieht es sich an, wenn Einer, ohne immer ängstlich nach jener Richtschnur zu sehen, von innen heraus sich seine religiösen Ueberzeugungen wie aus Einem Stücke bildet! Da sind alle jene Schwierigkeiten mit Einem Schlage gelöst, weil der Geist in diesem freien Bilden nur so weit von ihnen Kenntniß zu nehmen braucht, als im Zusammenhange desselben auch ihre Auflösung von selbst enthalten ist. Das ist der Adlersflug des Geistes zu den heitern, lichten Höhen, deren Aether er mit Lust trinkt, während jene, die auf dem Grunde der h. Schrift bauen, wie am Boden klebend ihre Arbeit mühsam Schritt vor Schritt fördern.

Aber ich bitte euch, m. Fr., steht es denn so mit uns, steht es so mit der christlichen Kirche überhaupt, daß sie diesen Flug unternehmen kann, ohne sich der höchsten Gefahr des Sturzes in den Abgrund auszusetzen? Ja es stände so mit ihr, wenn die Macht der Sünde in ihrem Leben gänzlich vernichtet oder, um nicht zuviel zu sagen, wenn sie doch nur noch so geringfügig, so ganz

im Verschwinden begriffen wäre, daß von ihr eine erhebliche Störung und Verdunkelung der Erkenntniß nicht mehr zu besorgen wäre, daß sie den menschlichen Geist, in welchem nur der göttliche Saame jener Einen Grundwahrheit, des alleinigen Heiles in Christo, niedergelegt ist, nicht mehr in große und gefährliche Irrthümer zu verlocken vermöchte. Aber so ist es wahrlich nicht, sondern wenn auch die Macht der Sünde die Hauptschlacht verloren hat, so giebt sie ihre Eroberungen im Herzen des Menschen noch nicht sofort Preis; leise schleichen Hochmuth, Eitelkeit, sinnliche Trägheit wieder heran und suchen die Seele mit List zu berücken und unvermerkt wieder in ihre Gewalt zu bringen. Und wie ein altes Wort sagt: Welch ein Volk es ist, solch einen Gott hat es auch, so geht die natürliche Neigung des Menschen dahin das Göttliche, an das er glaubt, zu sich herabzuziehen, anstatt sich zu ihm hinaufheben zu lassen. Und diese Neigung wird sich in den verschiedensten Gestalten geltend zu machen wissen, wenn ihr nicht durch ein von den Menschen unabhängiges Zeugniß der Wahrheit gewehrt ist. So keimt bald neben dem Saamen heilsamer Erkenntniß, den Gott gesät, überall das Unkraut gefährlicher Irrthümer, das vom Teufel, dem Vater der Lüge, kommt, und es wird jenen überwachsen, wenn uns nicht ein Werkzeug gegeben ist, um alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, auszureuten *), wenn wir nicht ein göttliches Wort haben, an dem wir den Inhalt unsrer

*) Ev. Matth. 15, 13.

eignen Erkenntniß immer auf's neue messen können. Euch, die ihr dieses Wortes entbehren zu können glaubt, wir müssen es euch, so stark wir nur vermögen, zurufen: Ihr kennt nicht die menschliche Natur, ihr versteht nicht die Sünde und ihre verfinsternde Macht, ihr täuscht euch selbst mit hochfahrenden Einbildungen und prächtigen Worten, die den Schein des Glaubens haben, aber seine Kraft verleugnen.

Und doch, wie nahe liegen euch die kräftigsten Ueberführungen von diesem Irrthum, wenn ihr nur darauf achten wollt! Möget ihr die Erfahrung fragen, die Geschichte der vergangenen Zeiten, eine große aber wenig verstandene Lehrerin. Die Römisch-katholische Kirche — ihr wißt, sie hat der heiligen Schrift das Ansehen der Glaubensrichtschnur in ihrem Gebiete nicht abgesprochen, aber sie hat neben ihr ihr eignes Ansehen, das Ansehen ihrer Ueberlieferung, ihrer Kirchenversammlungen, ihrer Päpste aufgerichtet, sie hat ihren Angehörigen durch kirchliche Entscheidungen den Sinn vorgeschrieben, den sie in der h. Schrift finden sollen, sie hat die Lesung der h. Schrift zu einem Vorzugsrecht ihres Priesterstandes gemacht. Und so ist es gekommen, daß der religiöse Inhalt der h. Schrift, das Wort Gottes, nicht mehr frei und lebendig in ihr zu wirken vermocht hat, daß es von den Satzungen der Kirche in Hintergrund gedrängt worden ist. Im Vertrauen auf den heiligen Geist, der in ihr sei, hat diese Kirche geglaubt der treuen Anschließung an das Wort Gottes in der Schrift nicht mehr zu bedürfen; sie hat es unternommen, aus sich selbst und ohne

Begründung durch das Wort Artikel des Glaubens zu stellen. Und eben diese falsche Selbsterhebung ist ihr zum Falle geworden; daraus sind alle ihre Irrthümer entsprungen, aus denen sie sich, weil in ihr die befreiende Macht des göttlichen Wortes gebunden ist, weil sie sich selbst verstrickt hat in dem Grundsatz ihrer eignen Untrüglichkeit, nicht herauszuwickeln vermag.

Doch ihr meint, dieß sei auch keineswegs der Sinn, in welchem ihr eine selbstständigere Entwickelung des Glaubens und der Erkenntniß, die nicht so eng an die Richtschnur der heiligen Schrift gebunden sei, verlangt. Diese Entwickelung dürfe nicht wieder in festen, bindenden Kirchensatzungen erstarren; denn dabei würde freilich für die freie Wirksamkeit des Geistes, der von Christus ausgegangen sei, gar nichts gewonnen sein. Vielmehr müßtet ihr dieß als das Rechte und Vollkommne betrachten, wenn das neue geistige Leben, welches in der Erscheinung Jesu Christi auf Erden seinen Antrieb habe, sich nach allen Seiten in unbeschränkter Freiheit und Beweglichkeit erhalte. Denn der Buchstabe tödte, aber der Geist mache lebendig *). Dann werde, wenn der Geist in dem Einen den göttlichen Funken eines innigen Gefühls, einer eigenthümlichen Ueberzeugung entzündet habe, er sein Licht fröhlich leuchten lassen und demselben unbekümmert folgen, aber auch nicht scheel sehen, wenn einem Andern der Geist etwas Anders offenbare.

Nun, auch über diese Grundsätze und ihre Haltbarkeit

*) 2. Kor. 3, 6.

vermögen die bisherigen Erfahrungen der christlichen Kirche euch Belehrung zu ertheilen; ihr findet sie in der Geschichte verschiedener Sekten, welche auch ganz dem innern Lichte vertrauen, welche immerdar: Geist! Geist! gerufen, aber vom Worte nicht viel haben wissen wollen. Erblickt ihr nun da die schöne, herrliche Gestalt des christlichen Lebens, die ihr sucht? Seht ihr nicht vielmehr statt der freien, kräftigen Entwickelung der christlichen Erkenntniß, die ihr euch von jenen Grundsätzen versprecht, eine traurige Verkümmerung derselben? Und müßt ihr euch nicht sagen, daß, wenn ihr Alles so unbedingt auf das Wirken des Geistes in dem Einzelnen stellt, ohne diese an das Wort als die gemeinsame feste Grundlage zu verweisen, überhaupt keine geordnete und beharrende Gemeinschaft des christlichen Glaubens und Lebens mehr möglich sein wird, sondern nur ein unstetes, flüchtiges Sichzusammenfinden und Wiederauseinandertreten der Einzelnen, welches fürwahr einer Auflösung des christlichen Lebens viel ähnlicher sieht als einer innern Befreiung und Erhöhung desselben? Ja könnt ihr euch dem Zeugnisse der Geschichte gegenüber nur einen Augenblick über die furchtbare Gefahr täuschen, daß bei dieser Lostrennung vom Wort die Menschen ihre eignen, willkürlichen Meinungen und Einbildungen für göttliche Eingebungen nehmen werden, um sich durch den stolzen Wahn, den Geist ohne das Wort zu besitzen, in ähnlicher Weise an ihre Irrthümer zu fesseln, wie die Römische Kirche durch den Anspruch auf Untrüglichkeit ihrer Satzungen?

Nicht also, m. Br., sondern laßt uns erkennen, wie

unser Text sagt, daß, wenn wir unsre Seelen heiligen wollen durch den Geist, dieß im Gehorsam der Wahrheit geschehen soll. Unter dieser Wahrheit versteht Petrus eben die Verkündigung und Lehre, welche Christus den Aposteln und die Apostel den Gemeinden übergeben haben bei der Begründung und weitern Pflege derselben, da sie, wie Paulus sagt, gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem sie ergeben sind *). So ist auch hier die Freiheit der Gemeinden zugleich Gehorsam und ihr Gehorsam zugleich Freiheit, wie sie denn eben der Geist Gottes innerlich gewiß gemacht hatte, daß die Lehre, der sie ergeben waren, die unvergängliche Wahrheit Gottes sei. Fühlen wir uns dem Großen und Erhabenen gegenüber so klein und niedrig, so ist nicht das unsre Freiheit, uns loszureißen, um unser gestörtes Behagen an uns selbst nur schnell wiederherzustellen, sondern darin sind wir wahrhaft frei, daß wir uns dem Größern hingeben, in Demuth und Ehrfurcht uns an dasselbe anschließen und es uns zu eigen machen. So finden denn auch die Apostel ihre eigne höchste Freiheit in ihrer unbedingten Unterordnung unter den einigen Meister Aller, der wiederum sich darin vollkommen frei weiß, daß er nicht seinen Willen thut, sondern deß, der ihn gesandt hat **), daß er nichts von sich selbst thut, sondern wie ihn sein Vater gelehrt hat, so redet er ***). Und wie er selbst das Vorbild des höchsten Gehorsams gegeben, so knüpft er auch die Freiheit

---

*) Röm. 6, 17. **) Ev. Joh. 6, 38. ***) Ebend. 8, 28.

der Seinen ausdrücklich an den Gehorsam gegen sein Wort. Grade da, wo er von ihrer Freiheit durch den Sohn zeuget, sagt er: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen *).

Das also, m. Gel., ist die Freiheit, damit uns Christus befreit hat. Sie ist unabtrennlich von dem treuen Festhalten an seinem Wort, wie er es theils selbst geredet, theils durch seine Apostel vermöge der besondern Ausrüstung, durch die er sie zu seinen Stellvertretern ermächtigt hat, uns verkündigen lassen. Im Reiche der Herrlichkeit, wo wir von Angesicht zu Angesicht sehen sollen, da bedürfen wir nicht mehr den Spiegel des Wortes; hier im Reiche der Gnade, wo wir im Glauben wandeln und nicht im Schauen **), können wir ihn nicht entbehren. Was der Apostel Petrus von der Schrift des Alten Bundes sagt, das gilt nicht minder von dem Neuen Testament; wir sollen darauf achten als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen ***). — Versuchen wir es dagegen, auf den Geist pochend, unsre christliche Freiheit von dem treuen Gehorsam gegen das Wort zu trennen, so verkehrt sich uns die Freiheit durch Christum unmerklich in eine Freiheit von Christo; die zügellose Willkür, die wir an die Stelle der Freiheit setzen, wirft uns zurück unter das knechtische Joch der Sünde;

*) Ev. Joh. 8, 31. 32. **) 2. Kor. 5, 7. ***) 2. Petr. 1, 19.

jeder Entartung durch Vermischung unsers eignen Gelüstens mit dem Triebe des Geistes geben wir uns Preis, indem wir zugleich das Mittel der Wiederherstellung von uns werfen; was wir im Geiste angefangen, das vollenden wir im Fleische *). Denn das Wort der Verkündigung und seine gläubige Aneignung und die fortschreitende Reinigung unsrer Erkenntniß und Gesinnung durch dasselbe — das ist die Ordnung, in welcher der Geist Gottes in den Menschen wirken will, weßhalb der Apostel Paulus das Wort Gottes das Schwert des Geistes nennt **). Wer darum den Geist lostrennt von dem Worte, der verscherzt durchaus das Recht, von den herrlichen Verheißungen, welche Christus und seine Apostel an die Wirksamkeit des Geistes knüpfen, auch nur das Geringste sich anzueignen.

Und nun, m. gel. Fr., wenn ihr unsrer Betrachtung aufmerksam gefolgt seid, werdet ihr euch auch vor denen hüten können, welche, um euch irre zu machen im evangelischen Glauben, den Grundsatz der evangelischen Kirche von dem Ansehen der h. Schrift immer nur so darstellen, als solle damit jeder einzelne Buchstabe derselben zu einer Glaubensrichtschnur gestempelt werden, und als müsse, wer auch nur ein Wort in ihren Büchern finde, worin ihm irgend eine Unvollkommenheit ihrer Verfasser sich verrathe, sich sofort von dem Ansehen der h. Schrift selbst losreißen. So machen sie sich selbst eine schreckhafte Vorstellung von einem äußerlichen Gesetzesbuchstaben, um durch

*) Gal. 3, 3. **) Eph. 6, 17.

dieselbe die Unkundigen von der h. Schrift und von Christo hinwegzuscheuchen. Ihr werdet diese Netze leicht zerreißen, wenn ihr nur die Sache fest und einfach in's Auge faßt, wie sie wirklich ist. Die Apostel traten der Welt entgegen mit einer neuen Kunde von dem wahren ewigen Heil und von dem Wege zu ihm. Diese Kunde ist als Erzählung und Belehrung niedergelegt in den Schriften des Neuen Bundes. Forschet in ihnen unbefangen und sorgfältig, und ihr findet eine deutliche Unterweisung von dem Wesen dieses Heiles und von der Art, wie es uns erworben worden ist und wie wir zur Theilnahme daran gelangen, eine in sich zusammenhangende Erkenntniß und Lehre von der Wiederherstellung der Gemeinschaft des Menschen mit Gott durch Christum. Wollt ihr nun diese Botschaft und Lehre euch im Glauben aneignen und nicht einmal, sondern immer auf's neue, um sie immer tiefer zu verstehen und euch mit Herz und Sinn immer inniger daran anzuschließen, dann ist die h. Schrift euch wahrhaft Richtschnur eures Glaubens geworden. Dieses innere Verhältniß zur h. Schrift ist es, um welches es in dieser Frage sich handelt.

Und Jedem, den ihr in diesem Sinn und Streben mit euch Eins findet, dem reichet freudig die Hand als euerm Bruder und Mitgenossen am Evangelium und lasset die seine nicht los, mag er dann auch am Buchstaben sehr viel zu mäkeln finden. Ihm wie euch ist die h. Schrift innerlich Richtschnur, die Macht, die den Entwickelungsgang seines geistlichen Lebens bestimmt, und diese Einigkeit ist von so heiliger und unvergänglicher

Bedeutung, daß alle weitern Unterschiede, wie groß sie auch an sich erscheinen mögen, eure Glaubensgemeinschaft durchaus nicht stören sollen.

Und steht ihr erst so zu dem Kern des Neuen Testamentes, dann werdet ihr auch, indem ihr euch nach ihm richtet, nichts erfahren und empfinden von einem Joche des Gesetzes, wovon jene euch vorreden, sondern ein Gesetz der Freiheit wird euch dann die Schrift sein und eine liebe Heimat und eine Stätte heiliger Sabbatsruhe in der Arbeit des Lebens und eine Quelle göttlicher Stärkung und Tröstung in seinen Kämpfen und Leiden. Wenn schon die Frommen unter dem Bunde des Gesetzes und der Verheißung zeugen: Dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost *); dein Wort ist unserm Munde süßer denn Honig **); was werdet ihr sagen, die ihr das Wort der evangelischen Gnade habet! Möget ihr euch dann des in euch wirkenden Geistes Gottes auf's Freudigste bewußt werden: der Geist wird euch nur desto mächtiger zum Worte treiben, desto inniger mit dem Worte vereinigen. Und wenn euch Gott in dem Worte mehr gegeben als eine bloß andeutende Kunde von einem Heiligen unter den Sündern, einem Erlöser, einem Sohne Gottes, wenn er euch darin ein zuverlässiges Zeugniß von dem Leben und Lehren des Herrn und seiner Apostel gegeben hat, o dann kann euch nicht in den Sinn kommen die Gnade Gottes als Ueberfluß abzulehnen, sondern so gewiß ihr euern Heiland liebt, werdet ihr sein Wort halten ***) und von ihm lernen ohn Unterlaß.

*) Jerem. 15, 16. **) Ps. 119, 103. ***) Ev. Joh. 14, 23.

Den Unseligen aber, welche die große Kunde und Lehre des Neuen Testamentes von dem Heil in Christo verwerfen, ihnen muß die Schrift freilich zu einem tödtenden Buchstaben, zu einem unerträglichen Joch werden. Noch immer gilt von der Schrift, was der Apostel Paulus von seiner mündlichen Verkündigung des Wortes sagt, daß sie denen, die verloren werden, ein Geruch des Todes zum Tode sei, denen aber, die selig werden, ein Geruch des Lebens zum Leben *). Wie es überall der verderblichste Irrthum ist, wenn der Mensch dem Gesetze gegenüber seine Freiheit dadurch retten will, daß er ihm den Gehorsam aufsagt, anstatt durch den Gehorsam zur innigen Aneignung emporzusteigen und so in der Einigung mit dem Geiste des Gesetzes frei zu werden vom Joch des Buchstabens, so giebt es auch für euch, denen die Lehre des Neuen Testamentes, etwa ein Paar abgerissene Gedanken ausgenommen, zu einem todten und tödtenden Buchstaben des Gesetzes geworden ist, keinen sichrern Weg zum ewigen Verderben, als diesem Gesetz zu entfliehen unter dem Vorwande der Freiheit des Geistes. Wollt ihr frei werden von dem Buchstaben, der da tödtet, so werdet gehorsam; tretet mit demüthigem und aufrichtig verlangendem Herzen, eures Heilsbedürfnisses euch bewußt, an die h. Schrift heran, bereit von ihr Zucht, Lehre, Strafe anzunehmen; forschet in derselben täglich, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommne Gotteswille **), welches da sei der rechte einige

*) 2. Kor. 2, 15. 16. **) Röm. 12, 2.

Glaube und Erkenntniß des Sohnes Gottes *); lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit **). Dann werdet ihr auch erfahren, daß die Worte, die er redet, Geist und Leben sind ***), daß sie dem, der sie höret und bewahret in einem feinen und guten Herzen, den Geist bringen, der da lebendig macht. Amen.

*) Eph. 4, 13. **) Kol. 3, 16. ***) Ev. Joh. 6, 63.

XI.

In welchem Sinn fordert Christus von uns, daß wir ihn vor den Menschen bekennen sollen?

Text: Ev. Matth. 10, 32. 33.

Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Ev. Matth. 7, 21—23.

Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter.

Es giebt kein Buch in der Welt, welches mehr gemißbraucht worden wäre als die h. Schrift, kein Wort, welches mehr Gewalt erlitten hätte von den Menschen als das Wort Gottes. Wundert euch das, m. Zuh.? Es giebt kein Buch in der Welt, welches auch denen, die

an den Kern seines Inhalts nicht glauben, so ehrfurchtgebietend entgegenträte als die h. Schrift. Da entsteht in ihnen natürlich der Wunsch, sich den Gegensatz, in welchem sie sich mit dem Wort und Geist der h. Schrift befinden, möglichst zu verhüllen, ja sich gelegentlich selbst mit dem Schilde ihrer Aussprüche zu decken. Dieser Wunsch läßt sich aber nicht anders erfüllen als so, daß sie, statt dem göttlichen Worte sich hinzugeben, dasselbe mit Gewalt zu sich herüberziehen, daß es ihnen nur das sage, was mit ihren eignen Meinungen und Neigungen übereinstimmt. Wir wollen mitten in der Willkür dieses Verfahrens den unbewußten Zug zum Worte Gottes, das geheime Band, das sie an demselben festhält, nicht verkennen; besser ist es doch für sie selbst, als wenn sie von dem Wahnsinn der bittern Feindschaft oder von dem Tode der völligen Gleichgültigkeit gegen die göttliche Offenbarung gefesselt wären; aber bergen können wir ihnen doch nicht, daß sie durch ihren unrechten Gebrauch der Schrift mehr als jene Feindseligen und Gleichgültigen Andern den Weg zum richtigen Verständniß versperren; bergen können wir ihnen nicht, daß sie bei solchem Verfahren nimmer fortschreiten können in der Erkenntniß Gottes und seines Reiches, sondern sich immerdar um die schwachen Anfänge dieser Erkenntniß drehen müssen, die sie von Natur besitzen, ja daß sie in der höchsten Gefahr stehen, wenn der Zwiespalt zwischen der Welt und dem Reiche Gottes sie zu größerer Entschiedenheit drängt, von ihrem schwankenden Platze hinabzustürzen in den Abgrund jener Feindschaft oder Gleichgültigkeit. —

Außer willkürlichen Auslegungen ist es besonders Ein Mittel, dessen sich diejenigen, welche so zur h. Schrift stehen, häufig bedienen. Sie führen einzelne Aussprüche an und erklären, daß sie sich daran halten wollen; aber sie kümmern sich nicht um den Zusammenhang, in welchem sie gesprochen sind, und achten nicht auf andere Aussprüche der Schrift, die jenen zur Erläuterung und Vervollständigung ihres Inhalts dienen.

Ein solcher Ausspruch ist der zweite unter den vorher vorgelesenen; er ist euch Allen wohl bekannt; in der Auslegung, daß dadurch das Bekenntniß zu Christo als dem Herrn für eine gleichgültige Sache erklärt und allein auf die Erfüllung des göttlichen Willens Gewicht gelegt werde, geht er von Munde zu Munde. Eben darum haben wir noch einen andern Ausspruch des Herrn, in welchem jener seine Ergänzung findet, zu unserm Texte genommen und ihn dem letztern vorangestellt. Auf den ersten Blick zwar scheinen beide Aussprüche einander nicht sowohl zu ergänzen, als vielmehr einer dem andern zu widersprechen. Es wird eine wesentliche Aufgabe dieser Betrachtung sein zu zeigen, daß dem nicht so ist. Wir werden, wie mich dünkt, diese Aufgabe am einfachsten lösen, wenn wir den Sinn näher zu bestimmen suchen, in welchem Christus den ersten Ausspruch thut. Dieses also sei der Grundgedanke unsrer Betrachtung, in welchem Sinn Christus von uns fordert, daß wir ihn vor den Menschen bekennen sollen. Laßt uns zuerst die Nothwendigkeit dieses Bekenntnisses überhaupt zu erkennen suchen, sodann

uns überzeugen, daß es dennoch eine Art dieses Bekenntnisses giebt, in welcher dasselbe seinen Werth verliert, endlich den Zusammenhang erforschen, in welchem das Bekenntniß zu Christo seine rechte Bedeutung hat.

I.

Zuerst also, m. Gel., haben wir uns von der Nothwendigkeit dieses Bekenntnisses überhaupt zu überzeugen.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit seit der Erscheinung unsers Herrn überblicken, so hat es etwas Ergreifendes, ja Erschütterndes, sehen zu müssen, wie das Bekenntniß zu Christo zum zweischneidigen Schwert geworden ist, welches nicht bloß unser Inneres durchbringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein *), sondern welches oft genug auch die innigsten Bande des gemeinschaftlichen Lebens, die Bande zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Mann und Weib zerschnitten, das menschliche Geschlecht in zwei Theile geschieden, furchtbare Kriege zwischen Heidenthum und Christenthum herbeigeführt, aber auch die christlichen Völker mannigfach wider einander erreget und in sich zerspalten hat. Da kommt uns denn wohl der Gedanke, ob sich der Menschheit der Genuß der göttlichen Segnungen, die ihr das Christenthum gebracht, denn nicht sichern lasse, ohne sie zugleich diesen großen Uebeln auszusetzen. Aller-

*) Hebr. 4, 12.

dings, antwortet man uns, nämlich so, daß zwar die erhabenen Ansichten und Grundsätze, welche die christliche Religion verkündigt, festgehalten und fortgepflanzt werden, das Bekenntniß zu Christo selbst aber, dessen Inhalt immer den hauptsächlichen Streitpunkt gebildet hat, beseitigt wird. Freilich wird dann auch bald genug sich zeigen, daß jene Ansichten und Grundsätze sich auflösen in allgemeine Wahrheiten, die in der menschlichen Vernunft überall schon enthalten sind; aber um so gewisser können sie dann gar nichts Scheidendes mehr haben. In diesem Sinne hat ein berühmter Weltweiser geurtheilt, und gar Viele haben es ihm nachgesprochen, daß Christus selbst vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christenthum — d. h. eben eine seinen Ansichten und Grundsätzen gemäße Gesinnung — in den Gemüthern der Menschheit herrschend fände, ob man sein Verdienst dabei priese oder es überginge.

Achten wir, m. gel. Fr., genauer auf die Vorstellung, aus welcher diese Meinung entspringt, so ist es offenbar eben diese, daß das Wesen der christlichen Religion in gewissen Ansichten, Grundsätzen, allgemeinen Gedanken bestehe. Wäre es so, warum sollten da diese nicht fortleben können in der Ueberzeugung der Menschen, wenn auch der, welcher sie zuerst ausgesprochen, längst vergessen wäre? So läßt es sich ja doch an sich als möglich denken, daß die Erinnerung an Moses in seinem Volke unterginge, während doch sein Gesetz in der Erkenntniß desselben festgehalten würde. Oder, um ein uns noch näher liegendes Beispiel zu wählen, die großen

Wahrheiten, welche Luther an's Tageslicht gezogen, und welche die Seele seines Reformationswerkes geworden sind, ihre Anerkennung hängt mit der Kenntniß von Luthers Person und Leben nicht wesentlich zusammen; es ist nicht unmöglich, daß sie in dem Bewußtsein der protestantischen Christen noch fortdauerten, wenn auch Luthers Name verklungen wäre.

Mit der christlichen Religion selbst aber ist es ganz anders bewandt. Hier kommt Alles auf diese heilige, göttlich menschliche Persönlichkeit ihres Stifters und auf das bestimmte Verhältniß zu dieser Persönlichkeit an, und nicht bloß dadurch ist Christus der Gründer dieser Religion geworden, daß er lehrend die erhabensten Wahrheiten ausgesprochen, sondern vornehmlich durch die großen Thatsachen seiner Menschwerdung, seines Todes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, durch welche er leidend und handelnd die Erlösung des menschlichen Geschlechts vollbracht. Ja eben weil es sich so verhält, ist auch seine Lehre, wie sie uns in den Evangelien aufbehalten ist, hauptsächlich Selbstverkündigung und eine auf den Hörer in immer neuen Gestalten eindringende Aufforderung an Ihn sich anzuschließen. Und als nun die Apostel, von seinem Geiste erfüllt, ausgehen in die Welt, um sein Reich zu verkündigen, seht ihr sie hauptsächlich damit beschäftigt die Lehrvorträge ihres Meisters zu wiederholen und auszulegen? Forschet doch nur in der Apostelgeschichte und in den apostolischen Briefen; ihr werdet finden, daß es die Person ihres Herrn, die Bedeutung seiner Erscheinung für die Welt ist, von der die Apostel

vornehmlich handeln, daß sie ihre Predigt selbst für das Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen erklären, daß das Grundthema ihrer mündlichen Verkündigung und ihrer Briefe, die Wurzel, aus der ihre Lehre sich entwickelt, nichts Anders ist als die Herrlichkeit Jesu Christi, des Menschgewordenen Gottessohnes, des Alleinheiligen unter den Sündern, die großen Thatsachen, durch die er das Heil des menschlichen Geschlechts begründet hat.

Ihr seht, m. Fr., es ist schlechterdings unmöglich in der christlichen Religion die Lehre von der Person trennen, Christum hinausstoßen und doch das Christenthum behalten. Darum ist Christus denn auch so weit entfernt davon zufrieden zu sein, wenn nur gewisse allgemeine Wahrheiten anerkannt und in die Gesinnung aufgenommen würden, während man vielleicht seines Namens vergäße, daß er vielmehr in einer langen Reihe von Aussprüchen sich selbst als Gegenstand des Glaubens darstellt, daß er noch unmittelbar vor seinem Hingang zum Tode das Sakrament des Abendmahls einsetzt ausdrücklich zu seinem Gedächtniß, daß er vielfach und mit den stärksten Worten das Bekenntniß zu ihm fordert als unerlaßliche Bedingung der Theilnahme an seinem Heil. Er thut es auch in unserm Text: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Und wenn wir aus dieser unbedingten Forderung große Störungen und Entzweiungen in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes und damit schwere Opfer für die,

welche ihr gehorchen, entspringen sehen, so soll uns ein Zwiefaches beruhigen. Das Eine ist, daß Er selbst mit seinem weltüberschauenden Blick dieß auf das Bestimmteste vorausgesehen und vorhergesagt hat. Ihr sollt nicht wähnen, fährt er unmittelbar nach den eben angeführten Worten fort, daß ich gekommen sei Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein*). Und wenn nun Christus daran das strenge Wort anschließt: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth**), wenn er also durch jene klare Voraussicht sich nicht im Geringsten irre machen läßt das entschiedene Bekenntniß zu ihm zu fordern, so geschieht dieß offenbar darum, weil — und das ist das Zweite, was uns hier beruhigen soll — weil Christus weiß, daß dem Menschen damit ein Gut zu Theil wird, dessen Besitz ihm die reichste Entschädigung ist für alle jene Kämpfe, Schmerzen, Opfer. Wer mich bekennt vor den Menschen, sagt er in unserm Texte, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Können wir uns einen köstlichern Lohn wünschen? Wen er bekennt vor seinem himmlischen Vater, den erklärt er für den Seinen, den will er die Herrlichkeit sehen lassen, die ihm der Vater gegeben hat, den nimmt er auf in seine vollkommne Gemeinschaft, die

---

*) Ev. Matth. 10, 34—36. **) Ebend. V. 37.

Quelle des ewigen Lebens. Wie aber vermöchte er das denen zu thun, die ihn nicht bekennen mögen vor den Menschen, die sich also seiner Gemeinschaft selbst entziehen hier auf Erden? Unser Bekenntniß zu ihm vor den Menschen, sein Bekenntniß zu uns vor seinem himmlischen Vater, Beides ist unzertrennlich mit einander verbunden.

Und sehen wir uns um in der Gegenwart, wie sie uns umgiebt, hat das Bekenntniß Jesu Christi als des Eingebornen vom Vater, als des Heilandes der Welt darum, weil in diesen Landen weit und breit Alles mit dem Namen Christi bezeichnet ist, etwa aufgehört ein zweischneidiges Schwert zu sein? Erheben sich nicht, so wie Einer solch entschiednes Bekenntniß ablegt, Hunderte gegen ihn, weil ihnen damit Alles angetastet werde, was sie von Jugend auf für gewiß anzusehen gewohnt wären? Und werden hierin nicht oftmals die, welche ihm am nächsten stehen durch Bande des Bluts und der Freundschaft, seine heftigsten Widersprecher?

M. Fr., ihr habt gewiß schon Menschen kennen gelernt, die eine Art Befriedigung darin finden, in den heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes Ueberzeugungen zu haben, denen fast alle Andern widersprechen; eben dieser Widerspruch macht ihnen ein gewisses Behagen. Mögen sie sich wohl prüfen, ob bei diesem Gefühl von Befriedigung nicht etwas Unlauteres, Selbstisches, Eitles, wie es dem hohen Ernst der Sache am wenigsten geziemt, mit im Spiele ist. Daß sie aber jenen Widerspruch gar nicht mehr als eine Störung, als ein Leiden empfinden, wollen wir ehren, insofern diese

seltne Ruhe die Frucht mannigfacher schwerer Erfahrungen über die Quellen und den Werth der gewöhnlichen Beurtheilungsweise dieses höchsten Gegenstandes ist; doch können wir sie nicht als das betrachten, was dem Christen ohne jene Erfahrungen und vor denselben natürlich wäre. Sucht denn etwa die Liebe nur die Gemeinschaft der Menschen in äußerm Besitz und ihre Verbindung durch leibliches Zusammensein? Geht ihr Verlangen nicht vor allen Dingen auf Uebereinstimmung der Ueberzeugungen und Gesinnungen? Wie könnte es uns darum anders als schmerzlich sein, in der Frage um die Wahrheit, in deren Besitz das ewige Heil des Menschen steht, das verneinen zu müssen, was die Meisten beharrlich für das Rechte halten, dagegen was sie gering achten oder ganz verwerfen, für das Höchste und allein Wahre erklären zu müssen? Wie sollte es uns nicht betrüben grade über das Eine, das noth ist, uns nicht mit denen verständigen zu können, die desselben Fleisches und Blutes theilhaftig sind wie wir, die menschlich fühlen und denken, dieses Lebens Freude und Leid erfahren wie wir? Und zumal, wenn diejenigen, deren Antwort auf jene Frage der unsrigen grade entgegen läuft, mit uns durch besondere Bande der Liebe innig verbunden sind. Wie tief schneidet in unsre Seele der Schmerz ein, uns im Glauben an Christum unsern Herrn und im Bekenntniß zu ihm von geliebten Aeltern, Gatten, Geschwistern, Kindern, Freunden getrennt zu finden! Bezeugt doch auch der Apostel Paulus mit der heiligsten Betheurung, daß er über diese Trennung von seinen Brüdern, seinen Gefreundten nach

dem Fleisch große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in seinem Herzen habe *).

Damit uns dieser tiefe Schmerz nicht wankend mache in dem treuen Bekenntniß Jesu Christi vor den Menschen, ist uns die klare Einsicht desto nöthiger, wie schlechterdings unvermeidlich das ist, was ihn erzeugt. Solange freilich im Gebiete der Religion nur Meinungen und Ansichten gegen einander stehen, solange ist es allerdings leicht Frieden zu haben. Jeder kann sich dann begnügen für seine Meinung das Recht der Eigenthümlichkeit geltend zu machen, und dasselbe Recht der Meinung das Andern zugestehen. Es herrscht da ein stilles Einverständniß, daß nur Niemand vollen Ernst mache aus dem, was er seine Ueberzeugung nennt, damit er den Uebrigen nicht unbequem werde. — So wie aber Einer auftritt in der Menschheit, der nicht als Einen neben Andern, sondern als den Ersten und Einzigen sich darstellt, als den Anfänger und Vollender des Glaubens **), als den, durch den allein der Mensch zum Vater kommt, als den, der die Wahrheit und das Leben ist ***), als den Eingebornen, der vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt †), so geht mit einem gewaltigen Entweder — Oder ein zweischneidiges Schwert mitten durch die Menschheit und drängt Jeden zu einem entschiedenen Ja oder Nein und macht einen Riß zwischen den Zustimmenden und den Widersprechenden. Und als einen Solchen stellt

---

*) Röm. 9, 1—3. **) Hebr. 12, 2. ***) Ev. Joh. 14, 6. †) Ev. Joh. 3, 16. 16, 28.

sich Christus überall dar in den Evangelien und fordert von den Menschen unbedingte Hingebung an Ihn, Losreißung von Allem, was sie daran hindern will. Und so auch wir, m. Fr., wollen wir es mit Christo wagen, so laßt uns Allem absagen und von Herzen seine Jünger werden; laßt uns Alles für Schaden rechnen, auf daß wir Christum gewinnen *), laßt uns das Kreuz auf uns nehmen, welches uns dann die Welt gewiß auflegt, und ihm nachfolgen **); laßt uns ihn offen und freudig vor den Menschen bekennen als unsern einigen Herrn und Heiland, so wird er uns auch bekennen vor seinem himmlischen Vater.

II.

Die, welche Christus bekennt vor seinem Vater, die nimmt er auf in das Himmelreich, wenn er dasselbe in seiner Herrlichkeit offenbart, und jenes Bekennen ist mit dieser Aufnahme Eins und dasselbe. Wenn nun hiernach derer das Himmelreich ist, die ihn bekennen vor den Menschen, so scheint dem der andre Ausspruch des Herrn entgegenzustehen: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Und soviel folgt sicher aus diesem Ausspruch: es giebt ein Bekennen Christi, welches ihm nicht wohlgefällt, welchem er gar keinen Werth beilegt. Und dieses Bekennen laßt uns näher in's Auge fassen, die Art des Bekennt-

---

*) Philipp. 3, 8. **) Ev. Matth. 10, 38.

nisses zu Christo, in welcher dasselbe ein werthloses wird.

M. gel. Fr., wie wir überhaupt die Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit unsrer Natur besonders daraus inne werden, daß wir die edelsten Gaben und Werke mannigfach zu verderben und zu mißbrauchen wissen, so fehlen wir auch bei dem Bekenntniß Christi oft und vielfältig. Hier vermischen wir damit die nähern Bestimmungen über einzelne Lehren, wie sie für den vollständigen Ausbau der christlichen Lehrwissenschaft unentbehrlich und von großer Bedeutung sein mögen, aber darum doch nicht zu jenem allgemeinen Bekenntniß Christi gehören, welches mit dem Anspruch auftritt, daß die ganze Welt sich in ihm vereinige. Dort geben wir unserm Bekenntniß zu Christo wie geflissentlich eine Gestalt, in der es besonders geeignet ist das Widerstreben der Welt zu reizen. Oder indem wir dieses Widerstreben ängstlich fürchten, legen wir unser Bekenntniß wieder in so schwacher und unbestimmter Weise ab, daß es natürlich nicht geeignet ist, denjenigen, welche Christum nicht haben, deutlich zu machen, was ihnen fehlt.

Dieses Alles, m. Fr., und manches Andre, was wir uns hier vorzuwerfen haben, sind gewiß recht schlimme Trübungen und Entstellungen unsers Bekenntnisses von Christo; aber wir dürfen doch nicht besorgen, daß es dadurch ein völlig werthloses wird, sondern sollen hoffen, daß der Herr auch das schwache und in seiner Form der rechten Weisheit entbehrende Bekenntniß, wenn es nur aus aufrichtigem Herzen kommt, an Andern segnen

und seine Mängel mit seiner vergebenden Gnade bedecken wird. In Einem Falle aber verliert unser Bekenntniß des Herrn allen Werth — wenn es sich trennt von dem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters im Himmel.

Und daß es so sein muß, ist gewiß nicht schwer einzusehen. Wer ist doch der, den wir als unsern Herrn bekennen? Es ist der Alleinheilige unter den Menschen, der, dessen Speise es war, daß er thue den Willen deß, der ihn gesandt hat, und vollende sein Werk *). Was er der Welt ist, das ist er dadurch, daß er der Heilige ist. Er könnte nimmermehr ihr Erlöser sein, wenn er nicht der Heilige wäre. Wie vermöchten wir darum wahrhaft die Seinen zu werden, ohne alles Ernstes nach Heiligung unsers Herzens und Wandels zu trachten? Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein **); sein Geist aber ist der Geist der Heiligung. Das also bleibt die unumstößlichste Wahrheit, welcher durch keinen andern Glaubenssatz widersprochen werden kann: ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen ***); ein Jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich, gleichwie Er rein ist †); — und es ist gewiß das tiefste und gefährlichste Mißverständniß, wenn zuweilen das große Wort von der Rechtfertigung durch den Glauben in einen Widerspruch gegen diese Wahrheit durch seine Verkündiger verkehrt worden ist.

---

*) Ev. Joh. 4, 34. **) Röm. 8, 9. ***) Hebr. 12, 14.
†) 1. Joh. 3, 3.

Und fragen wir weiter nach der Natur des Reiches, welches Christus gekommen ist zu gründen, ist es etwa ein äußerliches Reich, denen der Welt gleichartig, in gewissen Formen der Gemeinschaft, gesetzlichen Lebensordnungen und vorgeschriebenen Weisen menschlicher Thätigkeit bestehend? Oder hat es Christus zu seiner Stiftung genügend erachtet, eine bestimmte Lehre aufzustellen und deren Anerkennung zu fordern von Allen, die Genossen dieses Reiches werden wollen? Keineswegs, sondern das Innerste des menschlichen Herzens, das ist die Stätte, wo er sein Reich gründet; um eine Wiedergeburt, zu welcher nichts so wesentlich gehört als die Erneuerung des Willens, die Umwandlung des von Natur selbstischen Willens in einen Willen der Liebe und Selbstverleugnung, ist es ihm zu thun. Das Reich Gottes, spricht Christus, kommt nicht mit äußerlichen Geberden; denn es ist inwendig in euch *). Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, bezeugt er dem Nikodemus, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen **). Dieses Reich ist eben das Himmelreich, von welchem er in unserm Texte redet. Hier beginnt es seine Entwicklung im Verborgenen, wie das Senfkorn im Schooß der Erde, dereinst soll es offenbar werden in seiner Vollendung, und diese Vollendung ist es, auf welche dieser Ausspruch sich bezieht. Aber die Vollendung kann nur die vollkommne Entfaltung und Offenbarung dessen sein, was dem Keime nach schon in seinem irdischen Beginn

*) Ev. Luc. 17, 21. **) Ev. Joh. 3, 3.

enthalten ist. Ihr seht also, Gel, wie es schlechterdings unmöglich ist, von der Theilnahme an diesem Reich das ernste Streben nach Erfüllung des göttlichen Willens zu trennen. Wer diese Trennung versucht, für den verwandelt sich nothwendig das Geistigste, Lebendigste, was den ganzen Menschen von innen heraus durchdringen und erneuern soll, in ein äußerliches, todtes Werk.

Einem Solchen ist es gesagt, was weiter in unserm Text geschrieben steht: Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Mögen wir daraus lernen, daß Christus schlechterdings keine andern Leistungen, und wären es die gewaltigsten und bewundernswürdigsten, als Ersatzmittel für die Heiligung, für dieses einfache Bemühen überall den Willen des Vaters im Himmel zu thun, gelten läßt. Wie einst Menschen in seinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und große Wunderthaten vollbracht haben, so kann es auch heut zu Tage geschehen, daß Einer im Namen Christi, also im Bekenntniß zu ihm glänzende Werke der Erkenntniß und Lehre schafft, sich den feindlichen Gewalten, die gegen das Reich Gottes anstürmen, kräftig entgegensetzt, ja in diesem Namen auf dem Gebiet des äußern Lebens große Thaten vollbringt, wohlthätige Anstalten gründet und fördert, Kirchen bauen hilft, Arme unterstützt und Kranke pflegt, und bleibt doch

ein Uebelthäter, ein williger Sklav lang gewohnter Leidenschaften und Laster, oder doch im innersten Grunde seines Herzens beherrscht von Selbstsucht, von Ehrgeiz oder Hochmuth, die in allen diesen Werken nur das Eigne suchen. Dennoch meinen wohl Manche unter euch, daß solche leuchtende Thaten, die das Bekenntniß zu Christo an ihrer Stirn tragen, eine gewisse Würdigkeit zur Theilnahme am Himmelreich begründen müssen. Ihr könnt es euch einmal nicht vorstellen, daß ein wegen seiner christlichen Verdienste hochgeehrter und vielgepriesener Mann dennoch sollte des Heils verlustig gehen. Christus antwortet euch: Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt; weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter. Er hat sie während ihres Lebens auf Erden niemals als die Seinen anerkannt; so sollen sie auch dereinst keinen Theil haben an ihm und seinem himmlischen Reiche. Die Geister sind ihnen unterthan gewesen, und doch waren ihre Namen nicht geschrieben im Himmel *). — Gewiß, m. Gel., viel Unerwartetes, allen menschlichen Gedanken Widerstreitendes, wird an jenem Tage offenbar werden; es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein **); und wenn es heißt: der Herr stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen ***), so werden unter diesen Gewaltigen unstreitig auch Solche sein, die einen großen Namen haben in seiner Gemeinde, und unter den Niedrigen Solche, die in ihr unbekannt und verachtet sind.

*) Ev. Luc. 10, 20. **) Ebend. 13, 30. ***) Ebend. 1, 52.

Und hier, m. Fr., laßt mich ohne Rückhalt zu euch reden von einer Gefahr, welche dem christlichen Leben zu aller Zeit und vorzüglich in der unsern droht. — Das ist gewiß ganz in der Ordnung, daß diejenigen, die sich in dem Höchsten, in dem Glauben an Christum, Eins gefunden haben, sich auch inniger zu einander hingezogen, zu einer engern Gemeinschaft verbunden fühlen. Und am meisten wird dieß natürlich der Fall sein da, wo der Weltgeist in seinem alten Haß gegen Christum und Alle, die ihm anhangen, alle seine Kräfte aufbietet, um das zu unterdrücken, was seiner Herrschaft und seinem behaglichen Selbstgenuß im Wege steht. Da ferner der Glaube an Christum nicht ein müßig Wesen, eine im Innern des Geistes verschlossene Ueberzeugung ist, sondern eine in das gemeinsame Leben nach allen Seiten eingreifende Kraft, welche sich in demselben mannigfache Formen und Ordnungen zu ihrem Leibe bildet, um sich als ihre Seele zu offenbaren, so liegt es in der Natur der Sache, daß die im Glauben Vereinigten sich auch mannigfach in bestimmtem Handeln vereinigen.

Hier aber ist eben der gefährliche Punkt, wo nur zu leicht die Neigung entsteht, um des übereinstimmenden Bekenntnisses willen über die entschiedenste Verwerflichkeit des ganzen Wandels hinwegzusehen. Es seien, heißt es da wohl, ohnehin so Wenige, die der Feindschaft der Welt gegenüber im Glauben an den Einen zusammenstehen; solle man die kleine Heerde noch vermindern durch ein strenges Urtheil über solchen Wandel? Ja man findet es wohl selbst unrecht, gegen die Sünden derjenigen,

welche Gläubige sein wollen, laut zu zeugen, weil so durch geschmälerte Ehre nach außen und innere Uneinigkeit die Kräfte der Bekenner Christi für seinen Namen zu wirken verringert würden.

O daß ihr, m. Gel., den Satan erkennen lerntet, auch wenn er sich zum Engel des Lichts verstellt *)! Diese kluge Regel — es ist der grade Weg, um das, was seiner Bestimmung nach Sache der Menschheit ist, zu einer engen Parteisache, das, was seinem Wesen nach Geist und Leben ist, zu einem Buchstaben- und Lippenwerk zu machen, der grade Weg, um durch unser Thun und Dulden das wieder niederzureißen, was wir etwa mit unserm Bekennen aufbauen, uns selbst aber gänzlich von dem zu verirren, der gesagt hat: es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Verborgenes zu erforschen und zu richten ist nicht unsere Sache; wo wir aber zu urtheilen berufen sind, da sei es fern von uns, an das Thun der Bekenner Christi einen andern Maaßstab anzulegen als an das Thun der Uebrigen, bei jenen das mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, was wir bei diesen schonungslos hervorziehen. Oder soll ja hier ein verschiedener Maaßstab gelten, so müssen diejenigen, welche sich ausdrücklich zu Christo als ihrem Herrn bekennen, sich offenbar unter den höchsten stellen. Denn dieses stehe felsenfest in unsrer Ueberzeugung: Christus hat seine große Botschaft,

*) 2. Kor. 11, 14.

deren Gegenstand er selbst ist, durch einen unauflöslichen Bund mit dem tiefsten Ernst des Gewissens verknüpft, und nur in diesem unauflöslichen Bunde hat sie ihre weltüberwindende Macht; nur in diesem unauflöslichen Bunde vermögen wir die Sache des Evangeliums von Christo wahrhaft zu fördern. Darum sollen wir lieber Alles über uns ergehen lassen als diesen Bund lösen helfen, lieber Alles, was wir unser Wirken für die Sache des Herrn nennen, daran setzen, als dessen Erhaltung durch Verrath an der Heiligkeit des Herrn erkaufen, lieber als die Ohnmächtigen und Verfolgten durch die Welt gehen, als zu unsrer Verstärkung mit denen gemeine Sache machen, die jenen Bund durch ihren Wandel frech zerreißen. Wenn wir schwach sind, so sind wir stark; denn Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig *). Als dort Gideons Heer gegen einen Feind, dessen Menge war wie der Sand am Ufer des Meeres, noch Tausende zählte, da sprach der Herr zu Gideon: des Volks ist zu viel. Als es zusammengeschmolzen ist auf dreihundert Männer, deren Herz ganz bei der Sache ist, da giebt ihm der Herr den Sieg **). —

III.

Indem wir, m. Gel., einsahen, wie es auch ein werthloses Bekennen Christi giebt, wurden wir zu der Anerkennung gedrängt, daß ein unauflöslicher Bund besteht zwischen der Botschaft von Christo und dem Gesetz der

*) 2. Kor. 12, 10. **) B. d. Richter 7, 3 f.

Heiligkeit. Es ist damit ein enges Verhältniß zwischen beiden bezeichnet; und doch, wenn wir dabei stehen bleiben, lautet es nicht so, als sollte der Gehorsam gegen den Willen des Vaters zu dem Bekenntniß Christi hinzukommen? Kommt er aber hinzu, so muß jener Gehorsam nicht seinen Ursprung haben in dem wahren Bekenntniß zu Christo, sondern in einer von ihm verschiedenen Quelle. Dann aber läßt sich bei der entscheidenden Bedeutung des Gehorsams immer nicht einsehen, wie Christus dem Bekenntniß zu ihm so unermeßlich großen Werth beizulegen vermag. Darum muß der Zusammenhang, in welchem das Bekenntniß zu Christo erst seine rechte Bedeutung hat, doch noch ein andrer, innigerer sein; und diesen laßt uns jetzt erforschen, indem wir die beiden bisher besonders betrachteten Texteswotre enger zusammenfassen.

Richten wir den forschenden Blick zuerst auf den zweiten Ausspruch, den wir uns zum Texte gewählt: hat er denn wirklich den Sinn, in welchem er gewöhnlich gebraucht wird, daß Christus hier das Bekenntniß zu ihm, dem Herrn, als etwas Gleichgültiges darstellt im Verhältniß zur Erfüllung des göttlichen Willens? Laßt uns nur genauer auf die Worte achten, damit wir nicht durch leichtsinniges Obenhinlesen dem Fluch verfallen, mit sehenden Augen nicht zu sehen, ja den Sinn der h. Schrift nach unsers Herzens Gelüsten zu verkehren. Christus sagt nicht, daß überall nicht diejenigen, die zu ihm sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen sollen, sondern nur dieses sagt er, daß nicht alle diese dazu gelangen

werden. Also Einige werden vergeblich: Herr, Herr! sagen; die Andern aber, die sich zu ihm bekennen und in diesem Bekenntniß bemüht sind den göttlichen Willen zu thun, zu denen wird er sich auch bekennen, deren ist das Himmelreich. So weit entfernt ist dieser Ausspruch die Nothwendigkeit des Bekenntnisses zu Christo aufzuheben, daß er sie vielmehr bestätigt.

Und wie könnte Christus auch etwas Anders meinen, wenn er vom Himmelreich spricht? Das Himmelreich, es ist ja das Reich, welches ihm, wie nicht bloß seine Apostel zeugen, sondern er selbst in ausdrücklicher Rede und in Gleichnissen, der Vater übergeben hat, daß er darin herrsche als König; wie könnte nun Einer dieses Reiches theilhaftig werden, ohne Ihn als Herrn zu erkennen und zu bekennen? Und die Worte von dem göttlichen Willen, laßt sie uns nur genauer ansehen. Christus sagt: die sollen das Himmelreich ererben, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Meines Vaters — wie bedeutsam mahnet uns dieß Wort an die göttliche Würde des Erlösers, an sein erhabenes und einziges Verhältniß zu Gott, an jenen Grimm der Juden darüber, daß er sagte, Gott sei sein Vater und machte sich selbst Gott gleich *). So oft er von seinem Vater im Himmel spricht, müssen wir da nicht immer an sein eignes Wort gedenken: Niemand kommt zum Vater denn durch mich **)? Und wie können wir da wohl den Willen des Vaters anders zu erfüllen trachten, als so daß

*) Ev. Joh. 5, 18. **) Ebend. 14, 6.

wir uns in inniger Hingebung anschließen an seinen lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen hat *)? So sind es denn auch seine Jünger, solche Menschen, die sich zu ihm als ihrem Herrn und Meister bekannten und ihm nachfolgten, sie sind es, auf die er hinweist, wenn er spricht: wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester, Mutter **). — Als ihn einst die Juden fragten: was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke, Werke, welche Gott gefallen, wirken? antwortete ihnen Christus: das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat ***). Daß von diesem Glauben an ihn in unserm Texteswort nicht ausdrücklich die Rede ist, liegt zu Tage; aber können wir zweifeln, daß hier und überall, wo er den Gehorsam gegen den Willen seines Vaters verlangt oder selig preist, darin zugleich die Forderung des Glaubens an ihn als verborgene Grundlage mit enthalten ist?

Und wenden wir uns von hier zu dem ersten Ausspruch — was heißt denn: Christum bekennen? Es heißt: Zeugniß geben von dem Glauben, daß Jesus der ist, als den er sich selbst darstellt, der Sohn des lebendigen Gottes, unser Erlöser. Das Bekenntniß ist Offenbarung des Glaubens, und hat ohne ihn keinen Sinn und natürlich auch keinen Werth; wie dort Paulus sagt: ich glaube, darum rede ich †).

Dieser Glaube aber, sollen wir uns darunter etwa

---

*) Ev. Matth. 17, 5. **) Ebend. 12, 49. 50. ***) Ev. Joh. 6, 29. †) 2. Kor. 4, 13.

ein bloßes Meinen und Ueberzeugtsein, das Fürwahrhalten irgend einer Lehre denken, wobei wir von Gott und Christo getrennt blieben wie vorher? So stellen sich Viele, weil sie vom wirklichen Glauben leider nie etwas erfahren haben, das Wesen desselben vor, und es ist dann nicht zu verwundern, daß sie nicht begreifen können, wie ein solches Fürwahrhalten im Stande sein soll, so große Dinge zu thun, den Menschen selig zu machen. Oder ist der Glaube etwa nur eine Lust und Befriedigung, die das Gemüth empfindet, indem es von der Liebe Gottes in Christo vernimmt? Auch diese Auffassung des Glaubens findet sich bei Manchen, und es ist ihnen dann natürlich höchst anstößig, daß ein solches Gefühl von eigner Befriedigung die Macht haben soll den Menschen vor Gott zu rechtfertigen. — Aber nur das ist Glaube im wahren Sinne des Wortes, was uns in wirkliche Gemeinschaft mit Gott in Christo bringt. Der Glaube ist eine gewisse und lebendige Zuversicht, die sich fest hält an das, was sie nicht siehet, als sähe sie es *), ein Ergreifen und Aneignen der dargebotenen Gnade, ja Christi selber, daß wir uns nicht mehr auf unsre Tugenden und guten Werke verlassen, weil wir erkannt haben, daß wir Sünder sind, sondern auf Ihn allein, der uns bei Gott vertritt als unser einiger Mittler. Aber indem wir ergreifen und aneignen, müssen wir auch opfern und hingeben, und Beides ist auf keine Weise von einander zu trennen — nämlich opfern und hingeben nichts

*) Hebr. 11, 27.

Geringeres als uns selbst, daß wir aufhören uns selbst zu suchen in allen Dingen, und uns hinfort als Eigenthum Christi wissen, daß wir unser Leben verlieren um seinetwillen, um es in ihm zu finden; und auch dieß liegt schon unmittelbar im Glauben selbst. So ist es nichts Anders als der volle, kräftige Glaube selbst, der dem Paulus die Macht giebt zu zeugen: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, setzt er hinzu, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und hat sich selbst für mich dargegeben *).

Und dieser Glaube, aus dem das rechte Bekennen kommt, diese innige Vereinigung mit Christo dem Heiligen, welche die tiefste Selbstverleugnung und Demüthigung unsers stolzen Ichs in sich schließt, sollte nicht nothwendig zur H e i l i g u n g treiben? Wahrlich er ist schon selbst der Anfang der Heiligung, ihr Anfang in den innersten Tiefen des Herzens, wo er die verborgene Wurzel der Sünde, die Selbstsucht, bricht. Ja dieser Glaube, der Christum als seinen Herrn bekennt, ist nicht ohne durch den heiligen Geist, und in diesem Sinne sagt der Apostel, ohne dem Ausspruch Christi über das bloße Herr-Herrsagen im Geringsten zu widersprechen: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist **).

Wer nun so Christum bekennet vor den Menschen mit Worten, denen zugleich der Ernst und die Liebe

---

*) Gal. 2, 20. **) 1. Kor. 12, 3.

seines Wandels Zeugniß giebt, wie sollte der nicht in das Himmelreich kommen? Dieses Reich ist ja für ihn nicht etwas bloß Zukünftiges mehr, sondern er ist schon jetzt Genosse desselben in dem irdischen Anfange, den es nimmt als Reich der Gnade. Und wer so den Willen des Vaters Jesu Christi zu thun sucht in einer Heiligung, die aus dem Glauben fließt, wie sollte den nicht Christus bekennen vor seinem himmlischen Vater? Er hat ihn ja schon hier als den Seinen erkannt und in seine Gemeinschaft aufgenommen. Wer dagegen bloß: Herr, Herr! sagt zu Christo, ohne sich um den Gehorsam gegen seine Gebote zu kümmern, der bekennt ihn nicht, sondern er verleugnet ihn vor den Menschen, den wird er wieder verleugnen vor seinem himmlischen Vater. Und wer den Willen Gottes zu thun meint, aber Christum nicht zu seinem Herrn haben mag, sondern sich in hochmüthiger Vermessenheit, die nichts Anders ist als Feindschaft wider Gott, lediglich auf seine eignen Kräfte und Verdienste stützt, der thut wahrlich nicht den Willen des Vaters Jesu Christi, und hat keinen Theil an dem Himmelreich, in welchem er König ist. So ist es der lebendige und darum Leben erzeugende Glaube, in welchem die scheinbaren Widersprüche sich lösen; wie er die Grundlage des wahren Bekenntnisses ist, so fließt aus ihm, dem durch die Liebe thätigen, die wahre Heiligung. —

Ihr seht, Gel., wie unsre Betrachtung uns zur Erkenntniß der tiefen Einheit drängt, in welcher die verschiedenen Forderungen Christi wurzeln, und durch welche

sich ihre Erfüllung zu Einem Ganzen des christlichen Lebens zusammenschließt. Und dieß ist da, wo es nicht etwa gilt Gegensätze ausdrücklich hervorzuheben, überhaupt die Weise, wie die h. Schrift gewöhnlich redet. Wenn sie einen Theil jenes großen Ganzen bezeichnet, denkt sie ihn in dem innigen Zusammenhange, in welchem er mit den andern Theilen steht. Wenn sie den Glauben verherrlicht, meint sie keinen andern Glauben als den, der seinem Wesen nach durch die Liebe thätig ist. Wenn sie die Liebe als das Höchste verkündigt, versteht sie darunter die Liebe, die aus dem göttlichen Quell des Glaubens strömt. Wenn sie die guten Werke preist, so spricht sie von den Werken, welche Glaube und Liebe thun. Wenn sie dem Bekenntniß Christi vor den Menschen den höchsten Werth zuschreibt, so hat sie das Bekenntniß im Auge, welches die Hingebung des ganzen Herzens an Christum ablegt. Achten wir sorgfältig auf diese Sprache der h. Schrift, so werden gar manche Schwierigkeiten ihres Verständnisses und gar manche selbstgemachte Anstöße wie Schuppen von unsern Augen fallen.

Am meisten aber laßt uns darauf achten, daß wir in unserm eignen Leben von dieser heiligen Einheit nicht abfallen. Indem wir nach dieser Gabe, nach jener Tugend streben, wollen wir nichts aus dem Auge lassen, was uns noch sonst als Jüngern Christi nöthig ist. Nicht das halbe Herz wollen wir ihm weihen, um die andre Hälfte der Welt zum Eigenthum zu lassen, sondern ganz wollen wir ihm gehören und seinem Reiche, welchem die Welt gehört.

Und dazu schenke du, unser Herr und König, uns selbst deine Gnade; denn ohne deine Gnade vermögen wir unsre Selbstsucht nicht zu überwinden, vermögen wir nicht dein Eigenthum zu werden. Ist aber deine Kraft in uns Schwachen mächtig, dann werden wir dich so bekennen vor den Menschen, daß wir dir treulich nachfolgen in dem Gehorsam gegen den Willen deines himmlischen Vaters. Amen.

XII.

Wie sollen wir an dem Kampf der Gegenwart im Gebiet der Religion theilnehmen?

Daß unsre Zeit im Gebiete der Religion eine Zeit des Zwiespaltes und des Kampfes ist, wer unter uns, m. gel. Fr., wüßte das nicht? Da ist keine der großen Verkündigungen, mit denen die Religion den Menschen tröstet, erhebt, beseligt, der nicht von Vielen heftig widersprochen würde; und nicht bloß dem einsamen Denker, nicht bloß denen, welche die göttlichen Dinge auf wissenschaftliche Weise erkennen sollen, werden diese Widersprüche kund, sondern an den Landstraßen werden sie gepredigt, und in die Werkstätte des Handwerkers, in die stille Hütte des Landmanns dringt der Zweifel ein.

Eben dadurch nun ist Jeder aufgefordert an diesem Kampfe Theil zu nehmen auf seine Weise, nicht bloß die Männer der Wissenschaft, nicht bloß die Diener des göttlichen Wortes, sondern jeder evangelische Christ, der da weiß, was er an seinem Glauben hat. Denn nichts Geringeres ist Gegenstand des Streites als das höchste und heiligste Gut der Menschheit, das was Jeden auf's Innigste angeht, das wofür Jeder alles Andre zu lassen

bereit sein soll, das was allein ein ewiges Leben uns zu gewähren vermag. Darum ist es sträfliche Gleichgültigkeit, sich der Theilnahme an diesem Kampfe ganz entziehen zu wollen, und es bleibt sträfliche Gleichgültigkeit, wenn gleich solcher Rückzug sich damit zu rechtfertigen sucht, daß das Wesen der Religion doch nicht der Streit, sondern der Friede sei. Wer wollte das leugnen? Und wer, der den Frieden der Religion kennt, wollte nicht wünschen, daß alle Menschen diesen heiligen Gottesfrieden hätten, der höher ist als alle Vernunft, in dem alle Unruhe und aller Zwiespalt sich löset? Aber wenn nun Unzählige sich abmühen, die göttliche Botschaft, die diesen Frieden bringt, aus den Herzen der Menschen herauszureißen, oder sie doch so zu verkürzen und zu verstümmeln, daß sie die Macht verliert, die vielfach bedrängte, in mannigfache Bande verstrickte Seele wahrhaft zu befreien und zu Gott zu ziehen, sollen da diejenigen, welche diese Macht erfahren haben, ruhig und gleichgültig gegen das ewige Heil ihrer Brüder zusehen? Sollen sie nicht eben darum, weil die wahre Religion die einige Quelle des wahren Friedens ist, wacker für ihr Heiligthum streiten, wenn es angegriffen wird?

Aber freilich, es ist nicht genug, daß nur überhaupt die Wahrheit vertheidigt werde; es kommt hier Alles auf die Art und Weise an, wie für die Religion gestritten wird, und diese ist es, worüber wir heute Belehrung suchen. Und wo könnten wir diese Belehrung besser finden als in den Schriften der heiligen Apostel? Denn nicht von heute und gestern ist der Streit der Religion

sondern seit die vollkommne Offenbarung Gottes in die Welt getreten, hat er nimmer geruht; je köstlicher das Gut war, das sie den Menschen mittheilte, und je größer die Ansprüche auf vertrauende Hingebung waren, die sie an dieselben machte, desto mehr mußte sie alle Kräfte des menschlichen Geistes in Aufruhr bringen, desto schärfer mußte sie in die Menschheit mit ihrem: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich *), einschneiden. Von Anfang an war darum Christus gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird **), und mit Feindschaft und Verfolgung von außen und mit mannigfachem Zwiespalt in den Gemeinden selbst hatten seine Apostel zu kämpfen. Besonders hatten sich in der Gemeinde von Korinth mancherlei Spaltungen gebildet, und das erste Sendschreiben des Apostels Paulus an dieselbe beschäftigt sich vielfach damit. Aus ihm entnehmen wir eine Anweisung auch für uns.

Text: 1. Kor. 3, 11—15.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durch's Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird Jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber Je-

*) Ev. Luc. 11, 23. **) Ev. Luc. 2, 34.

mancdes Werk verbrennen, so wird er deß Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch als durch's Feuer.

Auch in die Gemeinde zu Korinth hatten sich Irrlehrer eingeschlichen, die die Seelen der Christen durch die Weisheit dieser Welt von Christo, dem einigen Hort und Seligmacher, hinweglockten. Diese Unternehmungen verwirft der Apostel mit der vollen Entschiedenheit seines der Wahrheit gewissen Geistes. Außerdem hatten sich unter denen, die Christum als den einigen Grund des Heils erkannten, mancherlei Lehrweisen gebildet, von denen einige nicht eben geschickt waren zu einem haltbaren und tüchtigen Aufbau des christlichen Lebens in den Gliedern der Gemeinde. Hiervon handelt der Apostel in den folgenden Versen des Textes mit klarer Unterscheidung dessen, was in der christlichen Religion das schlechthin Wesentliche ist, von dem minder Wesentlichen. So hören wir ihn denn in unserm Texte ein zwiefaches Urtheil fällen, ein scharfes, entschieden ausschließendes in der ersten Beziehung, ein mildes und schonendes in der andern. Laßt uns von diesem zwiefachen Urtheil des Apostels lernen, wie wir an dem Kampf der Gegenwart im Gebiet der Religion Theil nehmen sollen. **Wie also sollen wir an dem Kampf der Gegenwart im Gebiet der Religion Theil nehmen?** Auf zwiefache Weise, antwortet uns unser Text:

Erstens so, **daß wir entschieden verwerfen Alles, was von dem einigen Grunde sich losreißt;**

zweitens so, daß wir nach Frieden trachten und des Friedens uns erfreuen mit Allem, was auf dem einigen Grunde ruht. —

I.

Mit einem Gebäude vergleicht Paulus das götliche Heilswerk an dem menschlichen Geschlecht und an jedem Einzelnen, der dem Ruf zum ewigen Leben mit empfänglichem Sinne folgt. Das Gebäude aber bedarf vor allen Dingen eines guten und tüchtigen Fundamentes. Dieß Fundament ist, wie der Apostel lehrt, Jesus Christus. Das ist also nicht ein Christus, ein Messias, den wir uns selbst machen dürften nach unsers Herzens Gutdünken oder vermeintlichem Bedürfniß, nach unsern eignen Empfindungen und Gedanken, damit wir fein uns selbst vergöttern könnten unter dem Scheine Christum zu verherrlichen, sondern Jesus Christus, sagt die Schrift, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit *). Die Schrift weiß von keinem andern Christus, und die Kirche bekennt keinen andern Christus als den, welcher Jesus heißt. Jesus von Nazaret, der Sohn Mariens, der umhergezogen ist im Jüdischen Lande und wohlgethan und Kranke gesund gemacht und das Evangelium vom Himmelreich verkündigt hat, der gestorben ist am Kreuze und auferstanden am dritten Tage — das ist der Christ, der Gesalbte Gottes, den der Vater zum Grunde alles Wirkens für das Heil der Menschheit gemacht hat.

---

*) Hebr. 13, 8.

Weiter lasset uns wohl darauf achten, daß der Apostel nicht sagt, die Lehre Christi sei der Grund des Gebäudes, sondern er sagt: Jesus Christus ist es. Also die ganze Persönlichkeit des Herrn, von der freilich auch seine Lehre, die Worte des ewigen Lebens, die er verkündigt hat, auf keine Weise abzutrennen sind, ist der Grund. Zu diesem Grunde gehören wesentlich die großen Thatsachen seiner Geschichte in ihrer unvergänglichen Bedeutung und Wirksamkeit, die Heiligkeit seines Lebens als Herstellung des reinen Ebenbildes Gottes in der Menschheit, sein Kreuzestod, in welchem er sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung *), seine Auferstehung aus dem Grabe, um unsre Gerechtigkeit hervorzubringen aus dem Tode und der Erstling zu sein unter denen, die da schlafen **), seine Himmelfahrt, um sich zur Rechten des Vaters zu setzen über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden ***). Zu diesem Grunde gehört wesentlich die göttliche Würde seiner Person selbst, daß er der eingeborne Sohn Gottes ist, den der Vater gegeben hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben †).

Die heilige Schrift aber ist das Zeugniß von Christo, aufgezeichnet für alle zukünftigen Zeiten der Kirche durch seine Apostel. Nachdem sie, wie ihnen ihr Herr verheißen, den Geist empfangen, der ihnen Christum verklärte

*) 1. Tim. 2, 6. **) 1. Kor. 15, 20. ***) Eph. 1, 20. 21.
†) Ev. Joh. 3, 16.

und sie in alle Wahrheit leitete *), haben sie nicht bloß sein Leben beschrieben, sondern auch die Bedeutung desselben enthüllt und die christlichen Gemeinden in ihren Briefen zum tiefern Verständniß derselben angeleitet. Ein andres Zeugniß, aus dem wir die nähere Erkenntniß Jesu Christi, seines Wortes und Werkes, schöpfen könnten, ist uns nicht gegeben; denn dunkler Sage oder willkürlicher Einbildung zu vertrauen geziemt nicht dem evangelischen Christen; darum haben wir an Christo als dem Grunde unsers Heils nur wahrhaft Theil, wenn wir treulich festhalten an der heiligen Schrift.

Einen andern Grund, behauptet nun Paulus, kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Und dieß ist das freudig ernste Wort, das durch die ganze heilige Schrift hindurchklingt. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden **). Darum nennt Paulus im Briefe an die Epheser die Christen die Behausung Gottes im Geist, erbauet auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist ***). Dieses will er uns damit sagen, daß wir zur Theilnahme am Heil nur durch die innigste Anschließung an ihn gelangen können und im Besitz desselben immerdar von ihm abhängig bleiben. Und in demselben Sinne erkennt ihn Petrus als den von Gott auserwählten köstlichen Eckstein, der Alle, die ihm vertrauen, nicht zu Schanden werden lasse, denen aber, die ihn

*) Ev. Joh. 16, 13. 14. **) Apgesch. 4, 12. ***) Eph. 2, 20.

verwerfen, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß werde *). Ganz im Bewußtsein dieser erhabenen Würde spricht er selbst zu seinen Feinden das gewaltige Wort, das die Geschichte seitdem tausendmal an ihnen erfüllt hat: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden? Darum sage ich euch: wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen; auf welchen er aber fället, den wird er zermalmen **).

Fragt ihr, warum denn doch Alles so ganz an diesen Einen gebunden sein soll? Erinnert euch nur, wovon hier die Rede ist. Davon nämlich, wie wir zu Gott kommen, wie wir eine Behausung Gottes im Geist werden. Wer aber vermag der Mittler zu sein zwischen uns und Gott, als allein der Eingeborne Gottes, der Mensch geworden ist? Erst muß er in sich selbst Gottheit und Menschheit vereinen, um den Menschen mit Gott zu vereinen. Ich habe Ihn, nach dem unsre Seele dürstet wie der Hirsch nach frischem Wasser ***), gesucht in der Natur; ich habe den Tag gefragt mit seiner bunten Wunderwelt und die schweigende Nacht mit ihren Sternen; aber immer ferner trat mir der Unerforschliche, und alle Weisheit und alle große Kunst und Macht, von der die Natur zeugte, versank zuletzt in einen finstern Abgrund, der Welten gebiert, um sie wieder zu verschlingen. Ich habe geforscht in den Geschichten der menschlichen Geschlechter; aber nur wie durch schwere Wolken trüber Verwirrung,

*) 1. Petr. 2, 6—8. **) Ev. Matth. 21, 42. 44. ***) Ps. 42, 2. 3.

dunkeln Wahnes und Hasses, fruchtloser Arbeiten und Kämpfe leuchtete mir hie und da ein Strahl des ordnenden Lichtes entgegen. Ich stieg hinab in mein eignes Herz; da fand ich neben dem Zuge zu Gott auch einen Zug von Gott weg und einen Widerwillen gegen Gottes Willen und einen tiefen Zwiespalt mit Gott; und jenem Verlangen mich im Innersten mit Gott vereinigt zu wissen trat im Innersten als Gottes Stimme ein furchtbares: Nein! entgegen. Da erkannte ich, daß ich eines Mittlers bedürfe, um den Vater zu finden. Und ich verstand, was das Wort des Herrn uns sagen will: Niemand kommt zum Vater denn durch mich *), und das Wort seines Apostels: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht **).

Und ist es erst dahin gekommen, m. Gel., so geht auch dem Geiste das weitere Verständniß auf über die Geheimnisse der göttlichen Heilsordnung. Es war nicht genug, daß die Liebe des Sohnes Gottes den Himmel zerriß und in unser Fleisch und Blut hernieder kam; tiefer und immer tiefer mußte sie sich verleugnen und sich ganz aufopfern und dahingeben, gehorsam werden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, um der unvergängliche Grund zu werden für eine Gemeinde Gottes unter den Menschen, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, zeuget er selbst von sich, es sei denn, daß das Saamenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, bringt es viele Früchte ***).

*) Ev. Joh. 14, 6. **) 1. Joh. 2, 23. ***) Ev. Joh. 12, 24.

Und so ist es der gekreuzigte Erlöser, der allein uns von der Schuld zu entbinden vermag, wie sie an jedem menschlichen Leben haftet und vom Gesetz im Worte Gottes und in unserm Gewissen ohne Unterlaß verdammt wird. Suche keinen andern Bürgen, der dich bei Gott vertrete; du wirst keinen finden im Leben, du wirst am wenigsten Einen finden, wenn einst der Tod an dich herantritt, um dein Herz zu brechen. Und in ihm allein kannst du auch genesen von der alten Krankheit der menschlichen Natur. Das ist die Selbstsucht, die Wurzel von tausend Sünden und von tausend vor der Welt löblichen Werken, dieser kranke Heißhunger der Selbstheit, die Alles auf sich zu beziehen und von Allem sich zu nähren und in Allem sich zu befriedigen begehrt und doch nimmer Befriedigung, nimmer Ruhe zu finden vermag, ein Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht verlischt — das nicht verlischt als in Christo. Wo auch sonst? Niemand betrüge sich selbst. Den Vater hast du nicht ohne den Sohn; einem Menschen dich ganz zum Eigenthum zu weihen, wäre eine Vergötterung der Kreatur, die dich zu Grunde richten müßte; das leere Allgemeine kannst du nicht lieben, kannst dich ihm nicht wahrhaft hingeben, es vermag dein Opfer nicht anzunehmen, es vermag dich nicht von dir selbst zu befreien. Das vermag nur Er, der Sohn Gottes und des Menschen, dessen Herz in Liebe zu dir brennt, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele *). In der

*) Ev. Matth. 20, 28.

Vereinigung mit ihm lernst du dich selbst vergessen und alles Eigne gering achten um der Sache Gottes willen und nicht deine, sondern seine Ehre suchen, auf daß, wie geschrieben steht, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn *). Daran mögen wir zu dieser Zeit die Geister prüfen, ob sie von Gott sind **). Wo nicht der Ruhm des Sohnes Gottes gesucht wird, da sehen wir überall nur das Fleisch sich blähen, da will das Ich zu Ehren kommen, da gilt es einen Schwarm zu machen diesem oder jenem armseligen Menschen, welcher uns nicht helfen kann weder im Leben, noch im Sterben. —

Wohlan denn, m. Fr., laßt uns mit dem Apostel bekennen: Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Paulus sagt nicht: einen andern Grund soll Niemand legen, sondern er sagt: es kann ihn Niemand legen. Mögen sie's versuchen, es ist doch nur verlorne Mühe; die unstete Welle, die von der flüchtigen Meinung der Zeit in diesem Augenblick emporgetragen und im nächsten wieder versenkt wird in die Tiefe, daß sie vergessen ist und dahin, das ist kein Grund.

Darum kann der Christ um dieses Treiben und Lärmen der Bauleute um einen andern Grund sehr unbesorgt sein. Er weiß es ja: wo nur das Evangelium von Christo verkündigt und gelesen wird, da wird auch der, der der wahre Grund ist, nimmer aufhören die empfänglichen Herzen durch die Alles überwindende Macht

*) 1. Kor. 1, 31. **) 1. Joh. 4, 1. 2.

seiner heiligen Liebe zu sich zu ziehen und das Menschenwerk zu vernichten. Aber eben diese Liebe dränget uns, von ihm zu zeugen gegen die, welche einen andern Grund suchen. Denn es ist nicht genug, daß wir uns selbst von den falschen Propheten mit ihren fliegenden Bränden und Lichtern nicht aus der Bahn locken lassen, sondern wir sollen auch die Seelen unsrer Brüder vor dem Verderben behüten helfen. Christus spricht: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet *). Das aber wäre wahrlich nicht die Liebe, worin uns Christus vorangegangen ist, wenn wir nur für die leiblichen Bedürfnisse unsrer Mitjünger helfende Sorge tragen wollten, ohne uns darum zu kümmern, ob ihnen das höchste, ewige Gut ihrer unsterblichen Seele erhalten wird oder verloren geht.

Darum wo wir sehen, daß irgend eine Lehre oder Meinung die Menschen nicht zu Christo führt, um Ihn besser erkennen, Ihn inniger lieben, fester an Ihn glauben zu lehren, sondern sie von Christo abwendig und gegen ihn kalt und gleichgültig macht, da laßt uns deutliches Zeugniß geben, daß eine solche Lehre oder Meinung eitel Lug und Trug ist. Das ist vor Allem die Art, wie wir an dem Kampfe der Gegenwart auf dem Gebiet der Religion Theil nehmen sollen. —

Es ist ein dunkler Zug in dem Antlitz unsrer Zeit, daß sie vor der frevelhaften Antastung des Heiligen Schrecken und Abscheu kaum mehr zu empfinden vermag.

*) Ev. Joh. 13, 35.

Wird ein solches Unterfangen zumal von Scharfsinn, Witz und andern glänzenden Gaben des Geistes unterstützt, so pflegt man den Tadel der Gesinnung so vorsichtig zu beschränken und zu bedingen, daß er zuletzt wie Lob und Bewunderung lautet. — Geboren aus einer Zeit, in welcher Unglaube und Gleichgültigkeit gegen die Religion an der Tagesordnung war, hat die Gegenwart das Gift der Zweifelsucht mit der Muttermilch gesogen; sie hat sich früh gewöhnen müssen, das, woran alle Jahrhunderte der christlichen Kirche mit Ehrfurcht emporgeschaut haben, mit kaltem Hohne oder wildem Ungestüm leugnen und schmähen zu hören. Und wenn nun auch die Macht des Unglaubens und der Gleichgültigkeit nach langer Herrschaft unter denen, die sich die Gebildeten nennen, überwunden zu werden anfängt, wie schwer gedeiht auf dem von Zweifeln und Widersprüchen durchfressenen Boden eine in der Tiefe des innern Lebens wurzelnde Zuversicht, jene Kraft einer kernhaften Empfindung und Gesinnung, die den Gedanken, der das Allerheiligste angreift, mit zweifelloser Entschiedenheit von sich stößt.

Und so ist es dahin gekommen, daß die freche Gotteslеugnung und der bittre Haß gegen Christum sich in Lästerungen gegen den christlichen Glauben und alle Religion ergießen konnten, und Unzählige, die ihr Bekenntniß zu diesem Glauben keinesweges aufgeben wollen, haben von Schmerz und Unwillen über die Antastung des Heiligsten nicht das Geringste empfunden. Sie haben mit solchen Meinungen allerdings nicht übereingestimmt, sie haben sie sogar gemißbilligt; aber von dem Gefühl,

daß dieses Treiben nichts Andres ist als eine grauenhafte Empörung des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer und Erlöser, von diesem Gefühl ist ihre Seele unberührt geblieben. Begnügt sich nun Einer gar, dem Heilande jede höhere Würde abzusprechen und ihn zu einem bloßen Menschen zu machen, der keine andre Auszeichnung besitze, als die ein tugendhafter Lebenswandel Jedem unter uns eben auch geben kann, so erscheint dieß denen, die über die erklärte Feindschaft gegen alle Religion so billig denken, natürlich als eine Meinung, die man wohl auch könne gelten lassen. Sie sind gleich jenen Korinthiern, denen der Apostel schreibt: So, der da zu euch kommt, einen andern Jesus predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen andern Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein andres Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, so vertrüget ihr es billig *). Insbesondere wird es uns oft als eine schöne Eigenschaft der geistigen Bildung heutiger Zeit angepriesen, daß man keine Meinung, scheine sie auch noch so verkehrt, gänzlich ausschließe, sondern jede an ihrem Ort als auch berechtigt anerkenne, daß man eben darum auch die eigne Ueberzeugung nie unbedingt geltend mache.

Wohl, mögen die sich nach diesem Rathe halten, denen der Ruhm dieser eiteln Bildung mehr gilt als der Besitz der Wahrheit, und die den schwersten sittlichen Vorwurf kaum so ängstlich fürchten als den, gegen die Regeln dieser Bildung verstoßen zu haben; sie werden dann

*) 2. Kor. 11, 4.

auch die bittre Frucht davon ernten, daß sich ihnen jede feste Ueberzeugung und eben damit auch jede entschiedene Gesinnung auflöst in ein klägliches Gemisch von Meinungen und Ansichten. Wer auf das Fleisch säet, sagt der Apostel, der wird vom Fleische das Verderben ernten *); und was hieße mehr auf das Fleisch säen, als sich zum Knechte eines Herrn machen, dessen Wesen die Veränderung und Vergänglichkeit ist? — Ist es uns aber Ernst damit, nicht Kinder der Zeit und ihrer Bildung, sondern Kinder der Wahrheit und Jünger Jesu Christi zu werden, so ist uns auch für unser Verhalten eine ganz andre Richtschnur gegeben. Ihr werdet nicht finden, daß Christus etwa in seinem Verkehr mit den widerstrebenden Pharisäern und Schriftgelehrten und die Apostel in ihrem Kampf mit den Irrlehrern, die die Gemeinden des einigen Grundes berauben wollten, nur das Recht einer Meinung gegenüber andern Meinungen in Anspruch genommen hätten; sondern Schlangen und Otterngezücht nennt Christus die Feinde Gottes und seines Gesalbten **), und Paulus legt feierlich seinen Fluch auf Jeden, der ein andres Evangelium predige, denn das die Gemeinde von ihm empfangen ***). Darum sei es fern von einem Jeglichen unter uns irgend etwas gelten zu lassen, was wider Christum ist, oder aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit die Aeußerung unsers Abscheus zu unterdrücken, wo man durch Spott und Lästerung an Ihm frevelt, oder glatte und zweizüngige Rede zu führen, wo

*) Gal. 6, 8. **) Ev. Matth. 23, 33. ***) Gal. 1, 9.

seine Wahrheit verleugnet wird, oder gar mit unter dem Schwarme derer zu stehen, die auf einen andern Grund bauen wollen. Denn mit Gottes Wort und der Seelen Seligkeit ist nicht zu scherzen, und der hat gewißlich keinen Theil an Christo, der da gleichgültig zusieht, wo man die Ehre seines Herrn mit Füßen tritt. Wer mich bekennet vor den Menschen, spricht er selbst, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater *).

Und auch darüber, m. Gel., können wir nicht zweifelhaft sein, daß dieser Beruf zur Theilnahme an dem gegenwärtigen Kampfe nicht bloß denen gegeben ist, die schon durch ihr Amt an die besondere Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Religion gewiesen sind. Es ist ein allgemeines Gut, um das es sich handelt, und zugleich das allerbesonderste Gut jedes Einzelnen; so sei denn auch der Kampf zur Vertheidigung desselben ein allgemeiner und Jedem insbesondere an's Herz gelegt. Auf den verschiedensten Wegen der Rede und der Schrift sucht das Gift des Unglaubens überallhin einzudringen; laßt uns ihm auf denselben Wegen wehren nach der Kraft und Gabe, die uns verliehen ist. Wie durch eine stillschweigende Verabredung sehen wir die Feinde des Evangeliums ihre Bemühungen darin vereinigen, dem Erlöser seine königliche Krone vom Haupte zu reißen, daß er hinfort nicht mehr sei als ihres Gleichen; möge ihnen

*) Ev. Matth. 10, 32. 33.

überall das stille Einverständniß des treuen Zeugnisses von dem, außer welchem Niemand einen andern Grund unsers Heils legen kann, entgegentreten. Eins ist es, was unsre Zeit zur Heilung von jener Lähmung und Erschlaffung besonders bedarf, daß sich in ihr der feste Kern eines ernsten Urtheils über das entschiedene Verwerfliche bilde. Und dazu laßt uns Jeder sein bescheiden Theil beitragen, redend, schweigend, handelnd, leidend, in unserm amtlichen Beruf und außer demselben, im geselligen Leben und im engsten Kreise des Hauses, dadurch daß wir das Schändliche bei seinem Namen nennen und das Nichtige in seiner Blöße darstellen, nimmer süß sehen zu der Herabwürdigung des Heiligsten, was die Menschheit besitzt, und den Hohn und die Verfolgung des Unglaubens um des Herrn willen ruhig tragen.

II.

So ist uns denn, gel. Fr., ein heiliger Kampf beschieden, so lange es unter denen, die sich nach Christi Namen nennen, noch Widersacher Christi und seines göttlichen Werkes in der Menschheit giebt. Hier Duldung üben, insofern darunter das Zugeständniß verstanden wird, daß man wohl auch auf einem andern Wege als durch Christum zum Vater und zum ewigen Leben in seiner Gemeinschaft gelangen könne, das wäre schmählicher Verrath an der Wahrheit und an der Liebe. — Aber auch da, wo man auf den einigen Grund baut, welcher ist Christus, giebt es doch noch mannigfache Veranlassungen zum Streit unter den Bauenden, Veran-

lassungen, denen wir uns selbst nicht immer entziehen können. Hier nun aber laßt uns dieser Regel folgen — und dieß sei die andre Seite unsrer Betrachtung —, daß wir mit Allem, was auf dem einigen Grunde steht, nach Frieden trachten und des Friedens uns erfreuen. —

Das lehrt uns schon der flüchtigste Blick auf unsern Text, daß auch da, wo auf den einigen Grund gebaut wird, doch eine große Verschiedenheit in der Art dieses Bauens statt findet. Man kann, sagt uns Paulus, dazu Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln verwenden. Achten wir aber genauer auf diese Worte, so finden wir darin zunächst einen Gegensatz zwischen köstlichen, unvergänglichen und geringen, leicht verbrennlichen Baustoffen ausgedrückt. Doch nicht dieß allein, sondern auch bei denen, welche die rechten Baustoffe brauchen, deutet Paulus auf einen Unterschied in deren Beschaffenheit — Gold, Silber, edle Steine. Woran anders sollen wir hierbei denken als an die mancherlei Gaben, welche in der Gemeinde Gottes dem Einen Geiste dienen, den Einen Herrn, der zugleich der Grund der Gemeinde ist, verherrlichen? Auch hier giebt es einen Kampf, aber einen Kampf, der den edelsten Frieden in sich schließt — das ist der Kampf eines heiligen Wetteifers in der treuen und unermüdeten Wirksamkeit für das Reich Gottes. Sind dabei Andern reichere Gaben zu Theil geworden als uns, vermögen sie darum köstlichere Baustoffe zu verwenden, die die unsern weit überstrahlen, wie könnte dieß, wenn wir anders nicht nach

dem Eignen trachten, sondern nach dem, was Gottes ist, unsern Frieden mit jenen auch nur einen Augenblick stören, daß wir ihn erst wieder suchen müßten? wie sollten wir uns nicht vielmehr freuen, daß so der Herr noch besser verherrlicht wird, als wir es in unsrer Schwachheit vermögen?

O daß dieser Sinn überall unter uns anzutreffen wäre! Aber statt dessen begegnen wir auch da, wo man den einigen Grund kennt, nur allzuhäufig dem Bemühen, die eigne Gabe auf Unkosten der fremden in's Licht zu stellen, sie als die vornehmste und wichtigste für das Reich Gottes geltend zu machen, die edeln Steine dem Silber und das Silber dem Golde vorzuziehen, weil eben wir damit bauen. — Oder meint ihr frei zu sein von diesem Fehler, wenn ihr nur dem Grundsatz folgt, wie man ihn oft aussprechen hört: man müsse auch die fremde Gabe, die von der unsern abweichende Eigenthümlichkeit dulden? Dulden? Wollt ihr Gott und seine schöpferische Ordnung und das Walten seines Geistes in der Gemeinde Christi, wie es in allerlei Gaben sich offenbart, dulden? Der Apostel vergleicht die mannigfaltigen Gaben in der Gemeinde mit den Gliedern des Leibes, welche viele sind, und doch der Leib nur Einer *). Sollten nun die Glieder des Leibes sich auch nur unter einander dulden, weil sie doch so verschieden sind und eines herrlicher ist als das andre, sollten sie sich nicht mehr wechselseitig unterstützen und fördern, wo bliebe da die Einheit

*) 1. Kor. 12, 12.

des Leibes? Dann wäre die innere Spaltung da, wenn gleich der offne Ausbruch verhütet würde. — Ihr seht, m. Fr., die wechselseitige Duldung ist hier nicht genug; dulden sollen wir unter gewissen Umständen, was von der Sünde herkommt; hier aber, wo es sich um die mancherlei Gaben Gottes handelt, käme vielmehr die Duldung von der Sünde her, von dem engherzig selbstsüchtigen Sinne, der nur das Seine sucht und liebt. Den Reichthum Gottes preisen und bewundern, auch in den Gaben, die von den unsern am weitesten abweichen, und deren Wirken unsre Thätigkeit am meisten verdunkelt, das ist die Art der ächten Liebe, wie Paulus sagt: So Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit *).

Aber der Apostel lenkt unsern Blick durch das Folgende besonders auf diejenigen, welche geringe und vergängliche Stoffe zum Bau verwenden. Laßt uns seine Meinung nicht mißverstehen; er redet von Solchen, die den rechten Grund erwählt haben und an ihm festhalten; nur das tadelt er an ihnen, daß sie nichts recht Haltbares auf ihn zu bauen wissen. Was er dabei im Sinne hat, darüber werden diejenigen unter uns, die, wie es dem evangelischen Christen geziemt, täglich in der heiligen Schrift forschen, nicht zweifelhaft sein. Es waren damals in der Gemeinde zu Korinth besonders drei Parteien, die gar fleißig Holz, Heu, Stoppeln auf den Grund bauten. Die Einen wollten Anhänger des Petrus

*) 1. Kor. 12, 26.

sein und meinten den neuen Wein in die alten Schläuche fassen, die jüdische Beobachtung des Gesetzes und seiner äußerlichen Satzungen mit in das Reich Christi herübernehmen zu müssen. Andere, die das Ansehen des Paulus selbst zum Schilde brauchten, hatten die Freiheit in dem Evangelium gefunden, aber überhoben sich ihrer zum Nachtheil der Liebe. Eine dritte Partei, die sich auf den Apollos aus Alexandrien berief, fand die Lehre des Evangeliums unschmackhaft, wenn sie ihr nicht durch Weltweisheit und Kunst der Rede zubereitet wurde.

Wie uns nun überhaupt in der apostolischen Zeit auf überraschende Weise die Grundzüge der verschiedenen Richtungen in der weitern Entwickelung der Kirche entgegentreten, so auch hier. Oder sehen wir nicht auch heute Viele, die auf Christum sich gründen wollen, sein Evangelium so auffassen, daß es ihnen noch immer wie eine äußere Satzung gegenübersteht, daß sie in ihm nichts Andres zu finden wissen als ein neues Gesetz, eine vollkommnere Lehre von der Gerechtigkeit der Werke, als sie das Gesetz des Alten Bundes zu geben vermochte? Andre haben es wohl erkannt, daß der Mensch durch den Glauben an Christum den Erlöser gerechtfertigt und in der Rechtfertigung frei wird von dem Joche des Gesetzes; aber sie getrösten sich dieses Glaubens so, daß sie träge werden zur Heiligung und zu guten Werken, in denen der Glaube sich bewähren muß. Andre endlich haben ihr Absehen vornehmlich auf das Wissen gerichtet; aber sie wollen nicht als freie Schüler Christi in seinem Worte forschen und aus ihm ihre Erkenntniß bilden, sondern sie

meinen nichts Rechtes an Christo zu haben, wenn es ihnen nicht gelingt, seine Erscheinung und sein Werk in die Gedanken und Redeweisen irgend eines vergänglichen Systems menschlicher Weisheit zu fassen. —

Es ist wahrlich nicht gleichgültig, m. Fr., ob Einer Holz, Heu, Stoppeln oder ob er Gold, Silber, edle Steine auf den einigen Grund baut. Darum können wir den Kampf gegen solch verfehltes Beginnen nicht vermeiden, sondern sollen, wo es uns in unserm Beruf und Lebenskreise entgegentritt, kräftig dawider zeugen und die Bauenden ermahnen, daß sie Stoffe wählen, die der edeln Natur des Grundes entsprechen. Aber was wir zu diesem Kampfe besonders bedürfen, das ist Vorsicht und Schonung, damit wir nicht im unbesonnenen Eifer das verderben, worin doch ein Segen sein kann. Ob Einer auf den einigen Grund baut oder nicht, das ist fast immer leicht zu erkennen für den Christen; dagegen ist die Beschaffenheit der Baustoffe, wie der Apostel andeutet, zunächst eine verborgene vor den Augen der meisten Menschen, das Werk eines Jeglichen soll erst offenbar werden. Auch lehrt uns Paulus, worauf wir hier besonders zu achten haben, auf die Probe der Erfahrung; der Tag, die kommende Zeit wird es klar machen.

Gewiß, m. Fr., es ist jederzeit verhältnißmäßig nur Wenigen gegeben, die innere Natur der Baustoffe, sowie ein Werk beginnt, sogleich zu erkennen und so über den Werth des Werkes sich ein sicheres Urtheil zu bilden. Sind nun die Uebrigen darum von den Mitteln ein solches

Urtheil zu gewinnen, gänzlich entblößt? Keinesweges; aber sie sind an ein Mittel der Beurtheilung gewiesen, welches nicht gleich im Anfang eines solchen Werkes für sie vorhanden ist, sondern erst allmälig ihnen zu Theil wird. Darum sind sie zu ermahnen, vorerst mit ihrer Entscheidung, neige sie sich zur Anerkennung oder zur Verwerfung, zurückzuhalten; denn nicht minder groß ist die Gefahr ungerecht zu werden gegen ein Unternehmen, welches vielleicht ein Gottgefälliges ist, als sich selbst in ein vergebliches Treiben zu verwickeln, wovon die Seele nur Schaden leiden kann. Wo also jene Fähigkeit zu einem selbstständigen Urtheil über den Werth eines Werkes uns nicht gegeben ist, da sollen wir uns nicht selbst zum Urtheil drängen durch Vorwitz und fleischlichen Eifer, sondern warten; der Tag wird es klar machen. Lasset den Unternehmungen der Menschen, auch denen, die eine Beziehung auf das Reich Gottes haben, nur Zeit, die Zeit wird überall große Dinge an ihnen thun. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde *). Was einmal innerlich vorhanden ist, will sich auch äußern, und die Gedanken und Bestrebungen, die wie ein Keim tief im Schooß der Erde schlummern, brechen an das Tageslicht hervor. Auch hat der, welcher ein solches Werk beginnt, es gar nicht in seiner Macht, ob und wie weit dessen wahrer Gehalt offenbar werden soll, sondern sein eignes Werk macht sich ihn unterwürfig, oder

*) Ev. Matth. 10, 26.

wählt sich, wenn er seine Hand abzieht, andere Hände zu seiner Fortsetzung. So macht der Tag das Werk klar, ob es aus Gold, Silber, edeln Steinen, ob es aus Holz, Heu, Stoppeln besteht.

Der Apostel sagt uns auch deutlich, wie und wodurch; es wird durch's Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Das ist das Feuer der Anfechtung, das einem Werk um so gewisser nicht fehlen kann, je fester und unverkennbarer es auf dem einigen Grunde steht, welcher ist Christus, je sorgfältiger es eben darum auf diesen Grund Gold, Silber, edle Steine baut.

Und hier ist es merkwürdig, wie ein solches Werk nach dem Zeugniß der Geschichte gewöhnlich einen Umschwung in dem Urtheil der Welt zu erfahren hat. Als die Gemeinde des Herrn eben erst gegründet war in Jerusalem, da hatte sie, wie die Apostelgeschichte erzählt, Gnade bei dem ganzen Volk und das Volk hielt groß von ihnen *). Kurze Zeit darauf, wie hat sich Alles verwandelt! wie werden die Apostel und alle treuen Bekenner des Herrn gehaßt und verfolgt in Jerusalem und im ganzen Jüdischen Lande! Als Luther sein heiliges Werk angriff, da fand er bei Geringen wie bei Großen viel Gunst und Beifall, und sein Name hatte einen guten Klang in allen Landen deutscher Zunge und weit über deren Grenzen hinaus. Aber ehe ein Jahrzehent verflossen war, hatten Unzählige, die ihm früher geneigt

*) Apgesch. 2, 47. 5, 13.

gewesen, sich mit bedenklichem Kopfschütteln von ihm zurückgezogen, und noch Mehrere waren in bittrer Feindschaft gegen seine Sache entbrannt? Befremdet euch das? Die Kinder dieser Welt lieben gewöhnlich das Neue; eine frische Bewegung im Reiche des Geistes zieht sie an; mit Lust sehen sie Altes stürzen, was wie jede feste Ordnung ihre Willkür mannigfach beschränkte, und unbestimmte Wünsche und Hoffnungen irdischer Natur knüpfen sich an dessen Fall. So empfangen sie ein solches Unternehmen mit begeistertem Jubel; sie freuen sich seiner; sie dulden es; endlich können sie sich's doch nicht bergen, daß es ihm um die Befriedigung jener irdischen Wünsche und Hoffnungen gar nicht zu thun ist, daß sein Kampf gegen das Alte, um Alles neu zu machen, vor Allem auf ihr eignes Herz und dessen Lieblingssünden gerichtet ist, daß es das durchaus nicht schonen will, was sie grade am zärtlichsten hegen und pflegen; da wird ihnen die Sache erst herzlich unbequem, dann entschieden widerwärtig, und bald hat sich jene Zuneigung in bittern Zorn und Haß verwandelt.

Doch, m. Fr., nicht bloß solch gediegen Werk, auch schwächere und unreinere Unternehmungen — wir dürfen sie immerhin hierher ziehen, so lange sie nur von dem einigen Grunde sich nicht gänzlich losreißen —, auch sie müssen durch dieses Feuer der Anfechtung hindurch. Tausendmal verzehrt sie dieses Feuer schon in den engsten Kreisen, in denen sie zuerst auftreten; wollt ihr darauf achten, so werdet ihr die Lebenswege gar vieler Menschen — sehet zu, ob vielleicht auch eure eignen? — wie

übersät finden mit der todten Kohle und Asche solcher Werke. Wo es aber einer Unternehmung gelingt, die erste Anfechtung zu bestehen und in die weitern Kreise des Lebens einzutreten, da nimmt sie wohl, emporgetragen von jener Gunst, die bei unzähligen Menschen das Neue als solches hat, einen kühnern Aufschwung und beginnt sich rascher auszubreiten. Aber eben damit geräth sie auch nothwendig in die größern Strömungen des gemeinsamen menschlichen Lebens, in das Gedränge ihrer wider einander strebenden Richtungen. Wurde sie vorher wenig beachtet, so wird sie jetzt nachdrücklich bekämpft; mächtige Feinde erheben sich; unter den Günstigen finden Viele sich bewogen sich zurückzuziehen; wer dem Werke treu bleiben will, muß sich auf Opfer und Leiden gefaßt machen. Das ist die Stunde seiner Feuerprobe.

Welcherlei nun eines Jeglichen Werk sei, was für Baustoffe er dazu verwendet hat, dieses Feuer der Anfechtung wird es bewähren. Ist es das Gold eines einfältigen, rein auf Gottes Sache gerichteten Willens, das Silber eines besonnenen und gediegenen Strebens, sind es die edeln Steine tiefer und gründlicher Erkenntniß, die er auf den Einen Grund gebaut hat, so werden die Flammen seinem Werke nichts anhaben; sein Werk wird bleiben, und er wird den Lohn empfangen, den der Herr allen denen verheißen hat, die in seinem Weinberge mit treuem und unverfälschtem Herzen arbeiten. Besteht aber sein Werk aus Holz, Heu, Stoppeln, so wird es verbrennen und er wird deß Schaden leiden. Seinen Bau, der vielleicht eine Zeit

lang vor den Augen der Menschen glänzte, wird die Flamme zerstören und der Sturm verwehen, daß binnen Kurzem seine Stätte nichts mehr von ihm weiß. Er selbst aber wird beschämt stehen, arm und bloß, beraubt jedes Anspruches, jeder Hoffnung auf Lohn von seinem Herrn. —

Aber sollen wir nun, insofern wir durch Einsicht und Erfahrung in Stand gesetzt sind ein solches Werk gleich in seinem Anfange zu erkennen, sollen wir es gleichgültig mit ansehen, wenn unsre Brüder, statt jene besonnene Zurückhaltung des Urtheils zu beobachten, sich dazu sammeln und ihre Kräfte und Hoffnungen an die Förderung dieses Werkes setzen? Dürfen wir uns damit rechtfertigen, daß ihnen ja später jenes Feuer der Prüfung schon offenbar machen werde, wie es um die Haltbarkeit ihres Werkes bestellt sei? Gewiß, m. Fr., sehr lieblos wäre es, wenn wir schwächere Brüder, die an uns gewiesen sind durch die göttliche Ordnung, behüten könnten vor der Theilnahme an solch vergänglichem Werk, und es vorzögen sie diese Vergänglichkeit zu ihrem eignen Schaden und mit Gefährdung ihres Glaubens auf jenem schweren Wege lernen zu lassen. Sehr lieblos wäre es sie ungewarnt jenem Zustande trauriger Muthlosigkeit und jammervollen Verzagens zu überlassen, welcher die bittre Frucht solcher haltloser Unternehmungen, wenn sie in sich zusammengebrochen sind, zu sein pflegt. Nicht also, sondern warnen sollen wir nach dem Vorgange des heiligen Apostels und ermahnen und laut zeugen von dem Unterschiede zwischen Gold, Silber, edeln Steinen und Holz, Heu, Stoppeln, damit es wenigstens nicht an uns

liege, wenn die Seelen unsrer Brüder Schaden leiden in der Feuersbrunst, die ihr Werk verzehrt. —

Ist vielleicht auch unsre Zeit, m. gel. Fr., eine solche Zeit der Feuerprobe für Alles, was auf Christum, den einigen Grund, gebaut ist? — Vor wenigen Jahrzehnten noch schien der Kunde von Christo dem Erlöser, wie sie damals gleich dem verborgenen und vergessenen Schatz im Acker wieder aufgefunden wurde, überall bereitwillige Empfänglichkeit entgegenzukommen; das Geschlecht jener Zeit hatte den Unsegen der religiösen Erkaltung und Erstarrung, der daraus entspringenden Verfinsterung der Gemüther reichlich erfahren; es sehnte sich nach lichter Erkenntniß Gottes und seines Gnadenrathes, nach lebenswarmem Glauben. Heut zu Tage ist es anders; an die Stelle jenes bereitwilligen Entgegenkommens ist bei einem großen Theile unsrer Zeitgenossen heftiges Widerstreben und bittrer Haß, Schmähung und Verleumdung getreten. — Wohlan denn, lasset die Flammen über Allem zusammenschlagen, was auf dem Einen Grunde gebaut ist; ihn selbst werden sie nicht verletzen; aber mögen sie das Werk derer, denen es rechter Ernst ist, nur an diesen Grund sich zu halten, mögen sie es erproben, ob nicht unter ihr Gold, Silber und edle Steine sich auch Holz, Heu, Stoppeln eingemischt haben. Gewiß, die Noth und Erschütterung, die ihr Bau in solchem Brande leidet, sie kann ihnen nur zum Heile gereichen, indem sie dazu dient, ihr gutes Werk zu reinigen von schwachen und unnützen Bestandtheilen, damit sie an deren Stelle gediegenere Stoffe setzen.

Und finden wir uns in dieser Zeit des Zwiespaltes und der Verwirrung genöthigt auch Solchen entgegenzutreten, die nicht in heuchlerischer Rede, sondern mit aufrichtigem Herzen Christum als den einigen Erlöser bekennen, aber in ihrem Wirken für ihn der richtigen Einsicht, der Einfalt, Besonnenheit, Weisheit ermangeln, o so laßt uns, indem wir ihre Irrthümer bekämpfen, immer auf den gemeinsamen Grund hinschauen und nie vergessen, daß wir mit Brüdern streiten. So werden wir nicht bloß nach dem Frieden trachten, sondern auch des Friedens mit ihnen uns erfreuen schon mitten im Streit. Und wenn das Feuer der Anfechtung den irrenden Brüdern, die auf unsre warnende Stimme nicht hören wollen, ihr gebrechliches Werk zuletzt verzehrt, so soll dieß unser Trost und unsre Freude sein, daß doch sie selbst um des einigen Grundes willen, auf den sie gebaut, gerettet werden, so doch als durch's Feuer.

O halte uns fest auf deinem Grunde, hochgelobter Herr und Heiland, daß wir nimmer davon weichen, und ob die ganze Welt sich wider dich erhöbe. Und findest du an unserm Werke nicht überall Gold und Silber und edle Steine, sondern auch viel Holz, Heu, Stoppeln, so nimm deine Gnade nicht von uns, und laß deine heilige Zucht über uns walten nach deinem Wohlgefallen, daß zunichte werde, was aus unserm eignen Sinnen und Streben kommt, und nur das bleibe, was aus dem Trachten entspringt, dir zu dienen, dich zu verherrlichen, ganz dein Eigenthum zu sein. Amen.

XIII.

Das Verhältniß zwischen unsern Pflichten gegen Gott und gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft.

Es ist unstreitig als eine Verirrung zu betrachten, m. th. Z., wenn in älterer und neuerer Zeit die Diener der Religion zuweilen die heilige Sache, für welche die Welt zu gewinnen ihr Beruf ist, ganz in das weltliche Treiben verflochten und zum Mittel für gewisse Bestrebungen und Pläne in der bürgerlichen Gemeinschaft gemacht haben. Mag dieses Verfahren ursprünglich aus der Ueberzeugung hervorgegangen sein, daß die christliche Religion mit einer bestimmten Gestaltung jener Gemeinschaft und nur mit dieser, in genauer Verwandtschaft stehe, und daß sie darum, wenn sie in Lehre und Gottesdienst sich rein nach ihrer innern Natur entfalte, grade diese Gestaltung nothwendig befördern müsse: machen sich die, welche ihr Leben der Pflege der Religion gewidmet haben, diese Beförderung einmal zur ausdrücklichen Aufgabe, so bricht in das Gebiet, welches ganz der Gemeinschaft mit Gott in Christo geheiligt sein soll, unaufhaltsam eine unlautere Vermischung herein, die nicht anders als verderblich wirken kann. Christus spricht: Mein Reich ist nicht

von dieser Welt *); das Evangelium steht seinem Wesen nach hoch über allen Gegensätzen und Parteiungen des irdischen und bürgerlichen Lebens, alle Menschen zu Einem himmlischen und ewigen Heile rufend; das christliche Leben wird geboren und entwickelt sich nach dem klaren Zeugniß der Geschichte unter den verschiedensten Verfassungen der Staaten. Wird nun die Religion gewaltsam in jenes Gebiet hinabgezogen, wird sie nicht mehr lediglich um ihrer selbst willen gesucht und geehrt, sondern auch, und dann wohl bald hauptsächlich, als Stütze für irgend eine besondere Ansicht von der Ordnung der bürgerlichen Gemeinschaft, als Mittel zur Erreichung weltlicher Zwecke: so ist das der sichre Weg, ihr einestheils die Gemüther zu verschließen und zu entfremden, anderntheils diese in einen unreinen und heuchlerischen Dienst des Heiligen einzuweihen.

Allein es ist nicht minder eine bedenkliche Verirrung, wenn man von der entgegengesetzten Seite, um jene Verkehrtheit recht sicher zu vermeiden, die Sache des Evangeliums möglichst weit von den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zu entfernen sucht und sie als gänzlich gleichgültig dagegen darstellt. Der Herr selbst vergleicht sein Reich mit einem Sauerteige, der den ganzen Teig durchsäuert; was heißt das anders, als daß das göttliche Leben, welches von seinem Evangelium ausströmt, bestimmt ist, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens mit seiner reinigenden und heiligenden Kraft zu durchdringen und

*) Ev. Joh. 18, 36.

zu erneuern? Ist es so, nun so müssen auch die höchsten Grundsätze, wie der Christ die Ordnungen des bürgerlichen Lebens anzusehen, und wie er sich gegen die mannigfaltigen Anforderungen derselben an seine Theilnahme und Thätigkeit zu verhalten habe, im Evangelium beschlossen liegen; und wenn es allerdings ganz darauf gerichtet ist, uns zur geistlichen und himmlischen Gemeinschaft mit Gott in Christo zu rufen, so kann es doch gewiß über das Verhältniß dieser Gemeinschaft mit Gott zu einem so großen und wichtigen Gebiet des irdisch-menschlichen Lebens den Forschenden nicht im Unklaren lassen. Auch uns nicht, m. Gel., wenn wir nur mit Ernst und Demuth die Wahrheit suchen.

Text: Ev. Matth. 22, v. 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie Jesum fingen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Es war in der That eine schlau ausgedachte Frage an Christum, zu der sich die der Römischen Herrschaft abgeneigten Pharisäer mit dem Anhange des Herodes, der grade in dieser Herrschaft seinen Vortheil fand, verbunden hatten, und es schien, als könne es nicht fehlen, wie der Gefragte auch antworten möchte, ihn entweder bei dem argwöhnischen und grausamen Römischen Landpfleger als einen Aufrührer zu verklagen, oder ihn dem unzufriedenen Volke als einen Feind seiner Freiheit darzustellen. Und um ihm auch den Ausweg des Schweigens zu versperren, rühmen sie an ihm, den sie sonst nur zu verleumden gewohnt waren, seine furchtlose Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit. Der Herr aber zerreißt mit sicherer Hand das fein gesponnene Netz seiner Widersacher, indem er sie nöthigt sich ihre Frage selbst zu beantworten; er läßt sich die Münze zeigen, in der sie dem Kaiser den Zins bezahlen müssen, fragt sie, wessen das Bild und die Ueberschrift sei, als sie antworten: des Kaisers, sendet er sie heim mit dem Bescheide: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Kurz und einfach ist der Bescheid, aber inhaltsschwer. Eine zwiefache Pflicht ist es, an welche uns Christus darin mahnt, unsre Pflicht gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft und gegen Gott. Bei dem Verhältniß, in welchem diese beiden Pflichten unter einander stehen, laßt uns mit unsrer Betrachtung verweilen, also bei dem **Verhältniß zwischen unsern Pflichten gegen Gott und gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft.** Laßt uns dieß in der Art näher er-

wägen, daß wir zuerst erkennen, wie Beide sich sondern, sodann, wie Beide sich einigen.

I.

Das jüdische Volk hatte von Gott den großen Beruf erhalten, mitten in dem Götzendienst und lasterhaften Leben der heidnischen Völker den reinen Dienst des lebendigen Gottes und den Gehorsam gegen sein heiliges Gesetz zu bewahren und als ein auserwähltes Geschlecht, als ein priesterliches Volk hervorzuleuchten in der finstern, durch die Sünde verderbten Welt. Aber anstatt diese seine Bestimmung in ihrem geistigen Sinne zu verstehen und so nach ihrer Erfüllung zu trachten, zog es dieselbe herab in eine äußerliche und fleischliche Deutung. Um seiner Untreue willen von Gott dahingegeben in das Joch der Römischen Herrschaft, meinte es, nicht durch bußfertige Rückkehr zum Gott seiner Väter, sondern nur durch weltliche Macht, durch bürgerliche Freiheit sich wieder als Volk Gottes würdig darstellen zu können; nicht durch seine innere Versunkenheit in Sündendienst, sondern nur durch den äußern Dienst eines heidnischen Volkes glaubte es sich erniedrigt und entehrt; darum trug es knirschend seine Ketten und empörte sich immer auf's neue gegen seine mächtigen Herrscher.

Gegenüber dieser verderblichen Vermischung des Himmlischen und Irdischen, wie sie jener Frage der Pharisäer zum Grunde lag, macht Christus die Fragenden zunächst auf den Unterschied beider Gebiete und auf die Erhabenheit ihres himmlischen Berufes über den Wechsel ihrer

irdischen Lage aufmerksam. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; von diesen Aeußerlichkeiten hängt die wahre Gestalt eures Verhältnisses zu Gott nicht ab; seid immerhin der Herrschaft des Kaisers unterthan in eurem bürgerlichen Leben, wie ihr diese Herrschaft ja dadurch thatsächlich anerkennt, daß ihr die Münze führt, die des Kaisers Bild und Ueberschrift trägt; sorget nur vor allen Dingen dafür, daß ihr Gott gebet, was Gottes ist. So wird denn auch Niemand unter uns sagen wollen: er müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und könne eben darum nicht Gott geben, was Gottes ist; all sein Sinnen und Thun sei in Anspruch genommen durch sein Amt und Geschäft im bürgerlichen Leben, so daß er nicht im Stande sei sich auch noch den Angelegenheiten des Himmelreiches zu widmen. Denn wäre dieß nicht geredet, als wären diese Angelegenheiten nur ein äußerliches Geschäft, als wäre Beides, Himmlisches und Irdisches, von Einer Art und müsse sich darum wechselseitig einschränken? Wie wenig wäre da die innerliche Natur unsrer Pflicht gegen Gott erkannt, die mit göttlicher Freiheit durch die verschiedensten Verhältnisse und Thätigkeiten des menschlichen Lebens hindurchgeht!

Was ist nun aber das, was wir Gott geben sollen? Christus deutet es an: dem Kaiser des Kaisers Bild — Gott Gottes Bild; das ist unser unsterblicher Geist, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen und als solcher mit dem Vermögen ausgerüstet ist, das den Sinnen verborgene ewig Wahre zu erkennen und sich nach der Richt-

schnur dieser Erkenntniß selbst zum Handeln zu bestimmen. Dieses Ebenbild Gottes in uns, das Siegel unsrer unermeßlichen Erhabenheit über alle andern irdischen Wesen, welche von Gott nichts wissen und ihm nicht dienen können, es gehört seinem Urheber, dem Vater der Geister; seiner Gemeinschaft, in der allein es sich entfalten und zum wirklichen Leben gelangen kann, sei es ganz geweiht; die ihr erschaffen seid nach dem Ebenbilde Gottes, erhebt euer Haupt über die fliehenden Wogen dieses irdischen Lebens empor zu Ihm, euerm ewigen Urbilde; dahin gehe das Sehnen und Streben eures Geistes, wie ihr Ihn wahrhaft erkennen und lieben lernet, und wie euer Wille ganz einig werde mit seinem heiligen und vollkommenen Willen.

Doch ihr habt sie ja wohl vernommen — denn laut genug ertönen sie und suchen auf gar mannigfachen Wegen an jedes Ohr zu dringen —, die Stimmen in unsrer Zeit, die eine grade entgegengesetzte Lehre als neue Weisheit verkündigen. Daß der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen und zu Gottes Gemeinschaft bestimmt sei, das sei ein dumpfer Wahn und eine Erfindung der Priester, die nur dazu tauge, ihn mit düsterm Ernst zu erfüllen und im frischen, behaglichen Genusse des sinnlichen Lebens zu stören; lächerlich und unnatürlich sei es, nach oben zu schauen in Sehnsucht und Demuth, anstatt den freien, heitern Blick der Erde zuzuwenden; diese sei des Menschen Heimat, und auf ihr feste Wurzel zu fassen und ihren Gütern seine Thätigkeit zu widmen und von ihrer Lust und Herrlichkeit so viel als möglich sich anzueignen,

seine einzige Bestimmung. — Dieß etwa sind die wesentlichsten Grundsätze dieser mit großem Geräusch verkündigten Lehre, die Fundamente, über welchen die Jünger derselben das Gebäude einer neuen Zeit aufzuführen verheißen. Und wie in der Natur Gift, Tod und Verwesung in den schönsten, leuchtendsten Farben prangen, so schmücken auch diese ihre aus dem Abgrunde stammende Rede mit dem Glanze einer lebhaften Einbildungskraft und mit dem blendenden Scheine des Geistes, um den Unerfahrenen glauben zu machen, es wäre etwas mehr als die entzügelte sinnliche Natur, die uns hier ihre alte, wohlbekannte Botschaft entbietet, um uns zu überreden, als wäre das Fleisch grade dadurch, daß es sich losreißt von der Herrschaft des Geistes, selbst Geist geworden. Sollte man aber nicht meinen, eine so erniedrigte Menschheit, die dazu verurtheilt sein soll, nur Staub zu essen ihr Lebelang wie die Schlange des Paradieses, wäre eben gut dazu, jedes knechtische Joch zu tragen, und jene, die im Essen dieses Staubes ihren höchsten Ruhm suchen, könnten am wenigsten etwas dagegen haben? Und doch sind grade sie es, die selbst den weisen und gerechten menschlichen Ordnungen und den Obrigkeiten, die sie handhaben, nicht unterthan sein mögen, die die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern *). Wie ein Unrecht dünkt es ihnen, daß der Einzelne sich soll Schranken seiner Willkür gefallen lassen und einem andern Willen gehorchen als dem seinigen. Die tiefe Wahrheit, daß,

*) 2. Petr. 2, 10.

was dem Menschen zunächst in dem gebietenden Ansehen einer von seinem Willen unabhängigen Ordnung entgegentritt, ihm mit dem Fortschritt seiner Erkenntniß und Heiligung immermehr ein Ausdruck seiner eigensten Freiheit wird, verkehren sie in die Lüge, daß es kein gebietendes Ansehen mehr für ihn geben dürfe, weil Alles nur durch seine Freiheit gelten solle. — Diese also wollen Gott nicht geben, was Gottes ist, und dem Kaiser nicht, was des Kaisers ist.

Meint ihr nun wohl, gel. Zuh., es solle hier ein Beweis geführt werden, daß diese Vorstellung von der Bestimmung des Menschen verwerflich ist und verabscheuungswürdig, daß sie ihm Krone und Purpurmantel raubt, die ihm beigelegt sind, und ihm zur Entschädigung bunte Lumpen bietet für die Gegenwart, um mit denen, die desselben Weges gehen, ohne Unterlaß um ihren Besitz zu kämpfen, und am Ziele des Weges den finstern Abgrund der Vernichtung? Wem sollte wohl eine solche Beweisführung nützen? Die heiligen Wahrheiten, auf die sie gegründet werden müßte, sie sind es ja eben, die von jenen geleugnet werden. Und überhaupt, wie dürften wir doch voraussetzen, daß diejenigen, die so elend sind solche Ueberzeugungen zu nähren, sich noch gezogen fühlen, Theil zu nehmen an der kirchlichen Gemeinschaft, so daß wir auf sie wirken könnten durch die Predigt des Wortes? Darum können wir euch nur zurufen mit dem Worte des Herrn: hütet euch vor den falschen Propheten dieser Zeit, die in den Schafskleidern schöner, gleißender Redensarten und verführerischer Versprechungen zu euch kommen, in-

wendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten, das heißt hier, an den entwürdigenden und zerstörenden Wirkungen ihrer Lehren, sollt ihr sie erkennen*).

Indessen nicht Alle, die diesen frevelhaften Meinungen und Bestrebungen fremd scheinen, sind darum wirklich überzeugt, daß das Leben ihres Geistes wahrhaft Gott angehört, und was jene mit frechen Worten und ohne vor irgend einer Folgerung zu erschrecken, heraussagen, das tragen zu dieser Zeit Viele unbewußt in sich, das nähren Andre als einen stillen, quälenden Zweifel in ihrem Gemüth. Und doch, was für einen andern Weg zur Erkenntniß der Wahrheit könnten wir auch diesen zeigen, als den der That und Erfahrung? O waget es nur, euch in eurem Innern empor zu richten zu dem ewigen und lebendigen Gott, waget es nur, ihn zu suchen in inständigem Gebet, um inne zu werden, daß ihr nach seinem Ebenbilde erschaffen seid, göttlichen Geschlechts, zu seiner seligen Gemeinschaft bestimmt, und um dann das, was ihr so inne geworden seid, euch immermehr zu deutlicher Erkenntniß zu entfalten.

Ihr klagt, Gel., daß ihr dieß versucht habt, daß ihr eurer erhabenen Würde, eures Berufes zur Gemeinschaft mit Gott euch habt bewußt werden wollen, daß ihr euch bemüht habt das längst vergessene Gebet eurer Kindheit wieder aus den Tiefen eurer Seele heraufzuholen, daß aber eine dunkle, lähmende Gewalt euch niedergezogen habe, daß es wie eine mächtige Scheidewand zwischen

*) Ev. Matth. 7, 15. 16.

euch und Gott getreten sei. Ihr habt es schmerzlich erfahren müssen, daß euer Geist abgeneigt ist, sich mit dem Gedanken an Gott zu beschäftigen, daß ihr heimlich vor ihm zittert, daß ein Etwas in eurem Innern euch von Gott, dem Heiligen, scheidet, und ihr meinet nun, wenn eine solche Verwandtschaft mit Gott, ein göttliches Ebenbild ursprünglich in die menschliche Natur gelegt sei, so sei es doch gewiß durch den allmäligen Verfall unsers Geschlechts so sehr entstellt und verdunkelt, daß man zweifeln müsse, ob es nicht gänzlich verloren gegangen. O wohl euch, wenn ihr so klagt: dann ist für euch ein zweiter Thatbeweis vorhanden, der allerkräftigste, ja der für gefallene Menschen einzig kräftige, der Thatbeweis aus der Menschwerdung und dem Erlösungswerke des Sohnes Gottes. Er, der von Ewigkeit der Glanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens ist, er ist in der Fülle der Zeiten in das Fleisch gekommen, um das göttliche Ebenbild auch in den Schranken der menschlichen Natur durch sein eignes heiliges Leben rein und vollkommen darzustellen. Doch nicht bloß um in sich selbst dieß Ebenbild darzustellen ist er unter uns erschienen, sondern durch seine Versöhnung, durch seine Hingabe in den bittern Tod aus überschwenglicher Liebe zu uns hat er sich die Macht erworben, denen, die sich von Herzen ihm ergeben, seinen Geist, den Geist der Heiligung, zu senden, um die verlorenen Kinder zur wahren Lebensgemeinschaft mit seinem Vater im Glauben und in der Liebe zu führen, und so das göttliche Ebenbild auch in seinen gefallenen Brüdern zu

reinigen, zu entfalten, zu vollenden, daß sie wieder Gott geben können, was Gottes ist. —

Wenn wir in stillem Sinnen erwägen, wie unendlich viel darin liegt, daß uns Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen und durch Christum zu seiner Gemeinschaft und zu Genossen seines Reiches erhoben hat, wenn uns ganz das Bewußtsein unsrer erhabenen Würde in dieser Gemeinschaft erfüllt, dann, m. Fr., liegt der Gedanke nicht so fern, Gott habe uns zu groß gemacht, um noch ferner irgend einem Menschen unterthan zu sein, um uns durch menschliche Ordnungen beschränken zu lassen, der Gedanke, daß wir, um Gott zu geben, was Gottes ist, dem Kaiser nicht geben könnten, was des Kaisers ist. Daß das menschliche Herz nur allzugeneigt ist diese Folge zu ziehen, davon zeugt die Geschichte der schwärmerischen Sekten alter und neuer Zeit.

Hier aber ist es eben, wo es gilt, Himmlisches und Irdisches, Geistliches und Leibliches nicht in heilloser Verwirrung durch einander zu mischen, sondern Beides gehörig von einander zu unterscheiden. Ist dir durch dein gottverwandtes Wesen, wie es durch die Erlösung frei geworden ist von seinen schmählichen Banden, die erhabenste Würde zugetheilt, so ist das ein Besitz, durch den du dem Himmel angehörst, nicht der Erde; hab ihn vor Gott und im Inwendigen deines Herzens und trotze fröhlich und mit guter Zuversicht darauf als auf den allerköstlichsten Schatz hier und in Ewigkeit; aber hüte dich, daß du ihn nicht für einen Raub achtest unter den Menschenkindern, und indem du an unrechter Stelle mit ihm

prunkest, nur verwirrest, wo du lösen, zerstörest, wo du bauen solltest. Mit deinem äußerlichen Leben in der Welt, in der Verwaltung deines irdischen Berufes halt es vielmehr also, daß du darin allen menschlichen Ordnungen und Gesetzen unterthan seist, der Obrigkeit gehorsam, zu allem guten Werk im Dienste des Gemeinwesens bereit, wie auch dein Erlöser den Zinsgroschen bezahlt hat in Kapernaum, ob er wohl der Sohn Gottes war*). Denn mit deinem äußerlichen Leibesleben gehörst du für jetzt der Erde an und nicht dem Himmel; die Freiheit, die dir Christus erworben, und die freilich hoch erhaben ist über alle Abhängigkeit vom Willen irgend einer Kreatur, diese Freiheit ist ganz geistlich und ganz himmlisch; auf Erden aber muß, wenn die Gemeinschaft der Menschen bestehen soll, die Unterwerfung unter das allgemeine Gesetz gelten und der Gehorsam gegen die Obrigkeiten, die dazu bestellt sind, das Gesetz in Vollziehung zu bringen. Darum gieb dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

II.

So scheint denn Beides, das was Gottes ist und das was des Kaisers ist, unsre Pflicht gegen Gott und unsre Pflicht gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft, sich deutlich und bestimmt von einander zu sondern, und eben in dieser scharfen Sonderung scheint es erst möglich, jeder von beiden Pflichten ihr volles Recht wider-

---

*) Ev. Matth. 17, 24. 25.

fahren zu lassen. Und doch, so nöthig es war, unsere Betrachtung mit der Sonderung beider Gebiete zu beginnen, so können wir doch dabei nicht stehen bleiben, sondern müssen nun weiter fortschreiten zur Einsicht in die Art, wie Beides, die Pflicht gegen Gott und die Pflicht gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft, sich einigt.

Laßt uns aufmerksamer lauschen auf den tiefen Sinn der Worte Christi: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und es wird uns nicht entgehen können, daß darin nicht bloß eine Belehrung liegt, wie Beides sich scheidet und das Erste dem Zweiten sich unterordnet, sondern auch, wie Beides innig verbunden ist und das Erste aus dem Zweiten entspringt. Darnach nämlich, was sie Gott zu geben schuldig seien, hatten die Feinde unsers Herrn ihn gar nicht gefragt, sondern nur darnach, ob es recht sei dem Kaiser den Zins zu geben oder nicht? und ihrer Frage hätte darum an sich schon die Antwort genügt: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Wenn Christus aber hinzusetzt: und Gott, was Gottes ist, mahnt er sie dadurch nicht deutlich, daß eben hier die eigentliche Wurzel des Uebels verborgen liege, daß dieß ihnen fehle, und daß sie eben darum dem Kaiser auch nicht gäben, was des Kaisers ist? Und so war es in der That. Weil sie Gott nicht gaben, was Gottes ist, und weil sie eben darum den festen, stillen Grund innern Friedens nicht gefunden hatten in der Gemeinschaft Gottes, so schauten sie unruhig nach außen, und suchten in den Gütern des bürgerlichen Lebens ihr Heil, und entbrannten

in Haß und Empörungslust gegen die, von denen sie sich im Besitz dieser Güter verkürzt sahen. Weil sie die wahre, innere Freiheit nicht besaßen, die, von welcher Christus sagt: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei*), so jagten sie in wildem Rennen dem fliehenden Schatten der äußern Freiheit nach. Ja mehr noch: eben darum, weil sie Gott nicht von Herzen ergeben waren und an seine Leitung nicht wahrhaft glaubten, vermochten sie in der Römischen Herrschaft nicht seine heilige Fügung und Ordnung zu erkennen, der sie sich in stillem Gehorsam als einer wohlverdienten Züchtigung für ihre Sünden zu unterwerfen hatten.

Und eben so ist es noch heute. Die ohne Gott in der Welt sind, haben keinen Frieden, sondern sind wie ein ungestümes Meer, das nicht still sein kann**). So lange der Mensch die wahre Heimat nicht gefunden hat, pflegt er sich krampfhaft an irgend etwas Irdisches anzuklammern, um damit die innere Leere seines Lebens auszufüllen oder vor sich selbst zu verbergen. So lange er Gott nicht giebt, was Gottes ist, macht er sich selbst einen Götzen, dem er das zum Opfer darbringt, was er Gott entzieht. Er giebt sich in die Gewalt der Begierden und Leidenschaften, die ihn unstet hin und her treiben; in den Gütern des äußern Lebens, in deren Erwerb und Besitz ihn die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft schützen und fördern, sucht er die mangelnde Befriedigung und wendet sich darum mit ungezähmten

*) Ev. Joh. 8, 36. **) Jes. 57, 20. 21.

Wünschen und maßlosen Erwartungen an diese Ordnungen, und wenn auch hier natürlich ihm mannigfache Hemmungen entgegentreten und er die gesuchte Befriedigung im Aeußern immer und immer nicht findet, so überläßt er sich unzufriedenem Murren und schiebt die Schuld auf diese oder jene Einrichtung des Gemeinwesens, auf die Unvollkommenheit der Gesetze, auf die Ungerechtigkeit der leitenden Gewalten, statt sie nur in seiner eignen Thorheit zu suchen. Täuschen wir uns nicht, m. Fr., über die Unvermeidlichkeit dieser Erscheinung und ihres so überaus häufigen Vorkommens im menschlichen Leben. Die in maßloser Begierde den irdischen Gütern nachjagen, das sind gewöhnlich dieselben, die, weil sie um das heilige Urbild unsers Lebens im Gesetz Gottes und im Wandel Jesu Christi sich wenig kümmern, die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens gar nicht kennen lernen oder sich mit den oberflächlichsten Vorstellungen davon begnügen. Wenn ihnen nun überall in der menschlichen Gemeinschaft unzählige Uebel, Zerrüttungen aller Art, Störungen des Genusses und der Thätigkeit entgegentreten, ist es da nicht ganz natürlich, daß, weil sie von der tiefern Quelle im Herzen des Menschen nichts wissen und nichts wissen wollen, sie die Ursache zu allen diesen Uebeln im Aeußerlichen suchen? Und da liegt in einer Zeit, in deren Kindern die stille Ehrfurcht vor den gesetzlichen Grundlagen des Gemeinwesens von dem Vertrauen des Einzelnen auf die eigne Klugheit verdrängt ist, gar nichts näher als eben diesen gesetzlichen Ordnungen und den Regierenden, die sie handhaben, die Schuld aufzubürden. —

Und hat eine lange, schmerzensvolle Erfahrung einen Menschen von solcher Sinnesart endlich doch zu der Erkenntniß geführt, daß in diesem Gebiet, mag es gestaltet sein wie es will, das einmal nicht zu erreichen ist, was er darin sucht, so dient auch dieß gewöhnlich nur dazu, ihn aus einer Verkehrtheit in die andere zu werfen, aus einem unruhigen, unzufriedenen Treiben in stumpfe Gleichgültigkeit und Trägheit, die sich in selbstsüchtiger Absonderung aller Theilnahme an dem Wohl und Weh der Gemeinschaft entschlägt.

Habt ihr dagegen wahrhaft Gott im Herzen, ist euer inneres Leben ihm geweiht durch Christum, nun so werdet ihr auch die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft als geheiligt durch seinen Willen erkennen. Denn Er, der nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist *), hat ein Wohlgefallen an aller feinen, guten Ordnung dieser Gemeinschaft, wie sie denn auch nicht etwas von Menschen Erdachtes ist, sondern zu ihrer Grundlage die ewigen sittlichen Gesetze Gottes und die von ihm geleitete Entwickelung der Völker hat. Darum werdet ihr bereitwillig unterthan sein aller Obrigkeit, nicht allein um der Strafe, sondern um des Gewissens willen; denn sie ist von Gott verordnet, wie der Apostel lehrt, Gottes Dienerin, euch zu gut, und eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut **). Und wenn selbst zerrüttete Zustände des gemeinsamen Lebens eintreten, wo die Ordnung sich großentheils in Unordnung verkehrt,

*) 1. Kor. 14, 33. **) Röm. 13, 4. 5.

wo statt des Gesetzes oft die Willkür herrscht, dann gebührt es dem Christen zwar keinesweges, sich theilnahmlos und unthätig zurückzuziehen und auf den Gebrauch der rechtmäßigen Mittel zur Abstellung des Störenden und Ungerechten Verzicht zu leisten; aber wieviel leichter und ruhiger vermag er das Unabänderliche zu tragen und sich vor stürmischer Ungeduld zu behüten und unterthan zu sein der Obrigkeit, die einmal Gewalt über ihn hat *), weil er aus eigener Erfahrung von einem Reiche weiß, das höher als jedes irdische ist, von einem Reiche, welches inwendig in uns ist, und dessen Gedeihen so wenig abhängt von der äußern Blüte der irdischen Reiche, daß es oft nur mächtiger und herrlicher hervorgeht, während diese in Verwirrung und Zerrüttung versinken. So kann ein Gemüth, welches den wahren, innern Einklang gefunden hat in der Gemeinschaft mit Gott durch Christum, nicht anders als heilbringend, ordnend, beruhigend nach außen wirken; durch sein bloßes Dasein, durch die unbewußte, absichtslose Offenbarung seines innern Lebens weiset es mächtig auf den höchsten Punkt der Versöhnung, der Lösung alles irdischen Zwiespaltes hin; was von ihm berührt und in seinen Lebenskreis aufgenommen wird, das empfängt eine tiefere, heilige Bedeutung und tritt in Zusammenhang mit dem, was das Bleibende und Ewige ist in unserm vergänglichen Dasein, mit unserm Leben aus Gott und in Gott und für Gott. —

Wird es euch nun wohl klar, gel. Zuh., wohin unsre

*) Röm. 13, 1.

Betrachtung über das Verhältniß unsrer Pflicht gegen Gott zu unserer Pflicht gegen die bürgerliche Gemeinschaft uns führt? Wohin anders als zu der wichtigen Erkenntniß, daß unser Gehorsam gegen die Ordnungen des bürgerlichen Lebens, die treue Erfüllung des irdischen Berufes, der uns in demselben angewiesen ist, wenn sie nur aus der rechten Quelle entspringen, nichts Geringeres sind als ein Dienst Gottes, daß, wenn wir im rechten Sinne der Obrigkeit geben, was der Obrigkeit ist, wir damit zugleich Gott geben, was Gottes ist, daß, wenn wir den Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft unterthan sind um des Herrn willen, wir nicht Menschen, sondern nur Gott uns unterwerfen?

Und kann dieses Ergebniß unsers Nachdenkens, nach welchem sich das nun auf's Innigste einigt, was vorher ganz auseinander zu treten schien, uns wohl überraschen? Wolltet ihr es im Ernst für das Rechte und Vollkommne halten, wenn das Leben des Christen so sich theilte, daß die eine Seite, die innere, Gott, die andere Seite, die äußere, der Welt zufiele? Bliebe es dann nicht doch bei einem in sich zwiespaltigen Dienste zweier Herrn? Ist denn nicht Alles, was in und an dir ist, des allmächtigen Gottes Werk? Diese Gaben, diese Kräfte, wie du sie immer zur Verwaltung deines irdischen Berufes brauchen magst, sind sie nicht sein Geschenk? Was hast du, das du nicht empfangen hast *)? Darum sollst du auch sein Eigenthum sein mit Seele und Leib, in deinem äußern wie in dei-

*) 1. Kor. 4, 7.

nem innern Leben. Schau um dich! diese sichtbare Welt, die dich umgiebt in wunderbarer Herrlichkeit, in unerschöpflicher Fülle der Gestaltung, ist sie eine Gott entfremdete, von ihm in unendliche Entfernung hinausgestoßene? Hat er sich zurückgezogen von seiner Schöpfung? Offenbaret er nicht mehr in ihr seine ewige Gottheit, seine Weisheit und Güte? Durchdringet und durchwaltet er sie nicht mehr mit seiner allmächtig allgegenwärtigen Kraft? Ist nicht die Erde des Herrn und Alles was darinnen ist*)? Ist nicht die Welt voll der Herrlichkeit des Herrn**)? Darum ist Alles in ihr bereit, zu seiner Ehre gebraucht zu werden.

Sehet, Gel., so findet ein gotterfülltes Gemüth auch im Aeußern und Weltlichen von selbst die Beziehung zu Ihm, von dem und durch den und zu dem nicht bloß wir, sondern alle Dinge sind***); so versteht ein Kind Gottes Alles Dem zu weihen, den seine Seele liebt; so vermag die Gemeinschaft mit Gott, hat sie nur erst wahrhaft in unserm Innern begonnen, von da aus unser ganzes Leben und Wirken zu durchdringen und zu verklären; welches dann immer der Beruf sei, den wir verwalten oder zu dem wir uns vorbereiten, ob in Haus oder Schule, ob im bürgerlichen Leben oder in der kirchlichen Gemeinschaft, es ist kein ungöttliches, gemein weltliches Werk mehr, das wir treiben; sei unsre Thätigkeit auch ganz auf das Aeußerliche gerichtet, so kann sie doch dazu dienen, Gott zu verherrlichen in seinen Geschöpfen und durch eine zweckmäßige

*) Ps. 24, 1. **) 4. Mos. 14, 21. ***) Röm. 11, 36.

Ordnung des äußerlichen Lebens die Entfaltung unsers Geistes zu seiner großen Bestimmung zu fördern, von Hemmungen zu befreien. So wird das unscheinbarste Geschäft geadelt und geheiligt; ja nichts ist mehr gering, nichts verächtlich; was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein *); greift deine Thätigkeit nur irgendwie fördernd ein in die gute Ordnung des gemeinsamen Lebens, vermagst du sie nur zu heiligen durch Wort Gottes und Gebet **), so kannst du auch getrost und mit freudigem Herzen Gott darin dienen. Und wenn der Apostel Paulus sagt: Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre ***), so ist es gewiß in seinem Sinne, wenn wir fortfahren: ihr regieret nun oder ihr werdet regieret, eure äußere Stellung sei eine hohe oder eine niedere, eure Wirksamkeit in der bürgerlichen Gemeinschaft sei eine einflußreiche, von Vielen beachtete, oder eine stille, auf einen engen Kreis beschränkte, so thut es Alles zu Gottes Ehre.

Ja es ist Alles dein, was wir sind und was wir haben, allmächtiger, allgegenwärtiger Gott, und du bist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in dir leben, weben und sind wir †). Und hat die Sünde uns von dir geschieden und uns deine heiligen Offenbarungen in und außer uns verhüllt, so ist doch deine Gnade mächtiger geworden als die Sünde, und hast dich ganz nahe zu uns gethan durch die Sendung deines eingebornen

*) Apgesch. 10, 15. **) 1. Tim. 4, 4. 5. ***) 1. Kor. 10, 31. †) Apgesch. 17, 27. 28.

Sohnes in das Fleisch, damit er uns erlöse von dem Fluch der Sünde und unser Leben dir heilige zum Eigenthum und uns zu deiner vollendeten Gemeinschaft führe, wo du sein wirst Alles in Allen *). O so wirke du durch den Beistand deines heiligen Geistes, daß wir der Sünde wahrhaft absterben und uns ganz nach Seele und Leib dir begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und dir wohlgefällig sei durch Jesum Christum, unsern Herrn **). Amen.

*) 1. Kor. 15, 28. **) Röm. 12, 1.

Gedruckt bei W. Plötz in Halle.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Buchhandlung **Josef Max und Komp.** in **Breslau** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kirchlicher Anzeiger. Zunächst für Schlesien und die benachbarten Provinzen. Herausgegeben von dem Ober-Konsistorialrath **Dr. August Hahn.** Jahrgang 1844. gr. 4. 1 Rthlr. 10 Sgr.

— — Dasselbe. Jahrgang 1845. Herausgegeben von dem Konsistorialrath, Prof. **Dr. Gaupp.** gr. 4. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Böhmer, Dr. W. (Konsistorialrath und Professor) Theologische Auslegung des paulinischen Sendschreibens an die Kolosser. gr. 8. 1835. 2 Rthlr. 10 Sgr.

Borrow, George (Abgeordneter der englischen Bibelgesellschaft) Fünf Jahre in Spanien (1835—39). Nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. 3 Bände. 8. 1844. Geheft. 3 Rthlr. 15 Sgr.

Braniß, Dr. Chr. J. (Professor) Geschichte der Philosophie seit Kant. 1r Band: Uebersicht des Entwickelungsganges der Philosophie in der alten und mittlern Zeit. gr. 8. 1842. 2 Rthlr.

Fischer, (Konsistorialrath) Neujahrsgruß bei dem Eintritt in das Jahr 1846, zunächst an die Lehrer

der evangelischen Elementarschulen Breslaus, auch als ein Wort an alle Jugendlehrer für immer gesprochen. gr. 8. 1846. 2 Sgr.

Hahn, Dr. August, (General-Superintendent) Sendschreiben an die ehrwürdige evangelische Geistlichkeit in der Provinz Schlesien. gr. 8. 1845. 2½ Sgr.

Hahn, Dr. H., de spe immortalitatis sub veteri Testamento gradatim exculta. Dissertatio. 8 maj. 1845. 10 Sgr.

Knobel, Dr. A., (Professor) der Prophetismus der Hebräer. vollständig dargestellt. 2 Bände. gr. 8. 1837. 3 Rthlr. 10 Sgr.

Müller, Jul., (Konsistorialrath, Dr. und Professor der Theologie) Die christliche Lehre von der Sünde. Neue Ausarbeitung. 2 Bände. gr. 8. 1844. 5 Rthlr. 10 Sgr.

— — Das Verhältniß der dogmatischen Theologie zu den antireligiösen Richtungen der Zeit. gr. 8. 1843. Geheft. 7½ Sgr.

— — Die nächsten Aufgaben für die Fortbildung der deutsch-protestantischen Kirchenverfassung. gr. 8. 1845. Geheft. 10 Sgr.

— — Das christliche Leben, seine Entwickelung, seine Kämpfe und seine Vollendung, dargestellt in einer Reihe Predigten. 2te verb. Auflage. gr. 8. 1838. Geheft. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Rohovsky, Dr. J. J. (Professor) Die Unvereinbarkeit der Hegelschen Wissenschaft mit dem Christenthume und der christlichen Theologie. Veranlaßt durch die Einleitung in die öffentlichen Vorlesungen von Dr. Ph. Marheineke. gr. 8. 1842. 10 Sgr.

Scheibel, Dr. J. G. (Professor) Das Abendmahl des Herrn. Historische Einleitung, Bibellehre und Geschichte desselben. gr. 8. 1823. 2 Rthlr.

Scheibel, Dr. J. G. (Professor) Communionbuch. Mit Einschaltung des von Herrn Dreist in Bunzlau nach Luther und Claudius ausgearbeiteten Communionbüchleins. 8. 1827. 1 Rthlr.

— — Kurze Nachricht von der Feier des heiligen Abendmahls bei den verschiedenen Religionsparteien. 8. 1824. 7½ Sgr.

Steffens, H., Christliche Religionsphilosophie. In 2 Theilen. 1ster Theil: Teleologie. 2ter Theil: Ethik. gr. 8. 1839. 4 Rthlr. 25 Sgr.

— — Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 8. 1837. 25 Sgr.

— — Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist. Eine Confession. 8. 1831. 22½ Sgr.

— — Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben. 10 Bände. 8. 1840 bis 1844. Geheft. 15 Rthlr. 22 Sgr.

— — Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. 22½ Sgr.

— — Novellen. Gesammt-Ausgabe. 16 Bändchen. 8. 1837 bis 1838. Geheft. 10 Rthlr. 20 Sgr.

Die einzelnen Werke der Gesammt-Ausgabe unter den besonderen Titeln:

Gebirgssagen. Als Anhang: Die Trauung, eine Sage des Nordens. Hierzu: Die letzten Worte des Pfarrers von Mittelfahrt auf Seeland, von J. W. J. v. Schelling. 8. Geheft. 1 Rthlr.

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus Novellen. Dritte verbesserte Auflage. 5 Bändchen. 8. Geheft. 3 Rthlr.

Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen. Zweite verbesserte Aufl. 6 Bdchn. 8. Geheft. 3 Rthlr. 25 Sgr.

Malkolm, eine norwegische Novelle. Zweite verbesserte Auflage. 4 Bdchn. 8. Geheft. 2 Rthlr. 25 Sgr.

Suckow, Dr. G. Fr. W., Drei Zeitalter der christlichen Kirche, dargestellt in einem dreifachen Jahrgange kirchlicher Perikopen. 8. 1830. 1 Rthlr. 5 Sgr.

Witte, Dr. K. (Professor) Der heilige Rock, Ronge und Czerski. gr. 8. 1845. Geheft. 7½ Sgr.

Wuttke, Ad., Fragen an die allgemeine christliche Kirche vom Standpunkte der evangelischen Kirche. gr. 8. 1845. Geheft. 5 Sgr.

Staatliche Bibliothek Bamberg

192/14

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Julius

Predigten

Bd.: 2

1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.190#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777533-4